This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

Fr d 22

Das

Evangelium eines Empiriſten.

Von

Hans Gallwitz,
Paſtor in Meisdorf.

Motto: „Darum möge ſchließlich niemand aus ſchwächlicher, heuchleriſcher Mäßigkeit oder übelangebrachter Beſcheidenheit denken oder behaupten, daß ein Menſch das Buch des Gotteswortes oder das Buch der Gotteswerke durch Gottesgelehrſamkeit und Philoſophie jemals zu tief ergründen oder zu weit erforſchen könne; vielmehr möge jeder darin einen unaufhörlichen Fortſchritt und ein beſtändiges Wachstum anſtreben."

Bacon, Advancement of Learning.

Gotha.
Friedrich Andreas Perthes.
1885.

LIBRARY OF THE TAYLOR
UNIVERSITY
OF

Vorrede.

Die in der vorliegenden Arbeit eingeschlagene Methode der Untersuchung ist Empirismus genannt worden, will aber nicht die Konsequenzen des Skepticismus oder Utilitarismus, zu denen andere Empiristen gekommen sind, sich aufzwingen lassen. Sie behauptet auch keineswegs, Resultate eines voraussetzungslosen Denkens zu liefern; ein solches ist in sich unmöglich. Bei einem derartigen Versuch bleiben die geheimen Voraussetzungen dem eigenen Bewußtsein des Forschers verborgen, und so ist dem Zufall im System Thür und Thor geöffnet. Das Denken kann keine Resultate erreichen, welche nicht bereits in der Persönlichkeit des Subjekts gegeben sind; nur wenn letztere Autonomie in sich besitzt, vermag sie auch einen vernünftigen Endzweck in der Welt anzuerkennen.

Da nun die sittliche Autonomie — um die höchste Bestimmung des Menschen mit einem Wort zu bezeichnen — in der Einzelpersönlichkeit unter gewissen Verhältnissen vorhanden ist, so hat das Denken nur zu untersuchen, unter welchen Bedingungen sich dieselbe im besonderen Fall gewinnen läßt.

Findet man den Namen Empirismus für die angewandte Methode nicht angemessen, so mag man einen anderen dafür einsetzen und sie im Anschluß an Herbart „kritischen Realismus“ nennen.

Der Name thut nichts zur Sache, wenn nur mit einer Voraussetzung der idealistischen Philosophie gebrochen wird, welche für die Entwickelung des Denkens verhängnisvoll gewesen ist. Das ist die von Kant ausgesprochene Idealität von Zeit und Raum.

Die Polemik gegen diesen Satz beruht auf zwei Erwägungen. Auf Grund seiner Annahme besteht das Ewige, Wertvolle, Göttliche nur in allgemeinen Ideen; jeder Einzelgegenstand hat nur insoweit Wert, als er zur Bestätigung eines allgemeinen Gesetzes beiträgt. Im praktischen Leben sind es aber nie allgemeine Ideen, wodurch der Mensch angeregt wird, sich über das gewöhnliche Niveau seines Denkens und Handelns zu erheben, sondern einzelne konkrete Eindrücke. Gott hat sich auch nicht in Form einer Idee oder einer allgemeinen Wahrheit offenbart, sondern in einer geschichtlichen Person, und jede weitere Offenbarung Gottes, jede Erweiterung des Reiches Gottes soll und kann nur durch einzelne Persönlichkeiten erfolgen. Sind Raum und Zeit, wodurch alle Dinge ihren bestimmten Charakter empfangen, die Formen der subjektiven menschlichen Anschauung, hat mithin kein in der Welt gegebener Gegenstand teil an dem Charakter des Göttlichen, dann giebt es weder eine Offenbarung Gottes in der Welt, noch vermag der Mensch als konkretes Einzelwesen Gott zu erkennen; als Objekt des Erkennens bleibt nur irgendein abstrakter, farbloser Begriff, als Subjekt eine allgemeine Denkkraft, die bei normaler Thätigkeit in allen denkenden Geistern identisch sein und zu identischen Resultaten kommen muß. Daß solches idealistische Denken mit der geschichtlichen Wissenschaft auf gespanntem Fuß stehen muß, ist eine logische Notwendigkeit. Anfänglich hat die Philosophie die Geschichte nach allgemeinen Kategorieen konstruiert, bis letztere, durch eigene Arbeit erstarkt, sich von jener emanzipierte und zugleich mit dem Interesse, welches sie für ihre Einzelforschungen zu verbreiten wußte, ein tiefes Mißtrauen gegen die zusammenfassende und ordnende Thätigkeit des systema-

tiſchen Denkens erregte. Daß in der Theologie zwiſchen Dogmatik und geſchichtlicher Forſchung im weiteſten Sinne eine unheilvolle Spannung beſteht, wird kein Kundiger leugnen wollen.

Viel verhängnisvoller als die Neigung der idealiſtiſchen Philoſophie, der Gottheit den leeren Raum jenſeits der Sterne zum Wohnſitz anzuweiſen, iſt die auf dasſelbe Grundübel der vorausgeſetzten Idealität von Zeit und Raum zurückzuführende Auffaſſung, daß die Religion als eine beſondere Art der Geiſtesthätigkeit oder des Geiſteszuſtandes dem übrigen geiſtigen Handeln entgenzuſetzen ſei. Bei den unter dem Zauberbann der Kantiſchen transcendentalen Äſthetik ſtehenden Theologen wird nach Schleiermachers Vorgang der Geiſt als eine Ellipſe mit zwei Brennpunkten vorgeſtellt. Das geſamte auf empiriſche Objekte gerichtete Thun des Menſchen wird unter der Bezeichnung „das ſittliche Handeln“ zuſammengefaßt, ohne daß man jedoch dieſer Sittlichkeit den Charakter innerer Selbſtgenugſamkeit und Selbſtändigkeit zuſchreiben darf, weil das empiriſche Subjekt auf dem Boden der empiriſchen Wirklichkeit nur Tagelöhnerarbeit zu verrichten hat. Dagegen gewährt die Religion, als das Bewußtſein um den über Raum, Zeit und alle Mängel der Wirklichkeit erhabenen Gott, dem Menſchen den Abſchluß ſeines Denkens und die Verſöhnung in ſeinem Selbſt, und zwar gewährt ſie dies alles aus Gnaden; der ſich über die ſichtbare Welt aufſchwingende Blick iſt ein freies Geſchenk.

Die Folge iſt, daß ſolche im Gegenſatz zur Sittlichkeit ſtehende Religion immer mehr das Privilegium des weiblichen Geſchlechts geworden iſt, welches vornehmlich auf Ruhe und Beſchaulichkeit angelegt iſt. Den zu energiſcher Thätigkeit in der wirklichen Welt berufenen Männern wird die Religion, welche nur Frieden und Ruhe und ſelbſtloſe Hingabe an Gott predigt, immer mehr eine Thorheit.

Ihr eigenes ſittliches Urteil ſchätzt einen Mann nach ſeiner

Thatkraft und dem Erfolg seiner Arbeit, die Religion aber in diesem Gegensatz verheißt niemandem Heil, der nicht seinen Willen zum Opfer bringt und an seiner Kraft verzweifelt. Der Streit zwischen einer flachen Sittlichkeit ohne Glauben und einem gefühlvollen Glauben ohne sittliche Energie hält den Aufschwung des evangelischen Geisteslebens in unserer Zeit danieder. Es müssen beide Stücke sich finden und zu einer organischen Einheit werden. Die Arbeit der Vereinigung hat von dem männlichen Geschlecht, als dem stärkeren, zu geschehen. Ist aber eine neue Einheit gefunden, dann werden von selbst die fromme Schwärmerei und die so oft aus dem Müßiggang entspringende, dem Weltschmerz verwandte Bußstimmung aufhören, die Erkennungszeichen des wahren Christentums zu bilden, und ebenso wird der platte Rationalismus, der auch bei den noch ihrer gesamten Denkweise Höherstehenden doch hinsichtlich der Glaubensobjekte noch herrscht, keiner weiteren Widerlegung bedürfen.

Sollte diese kleine Schrift den Erfolg haben, einen Verächter des evangelischen Glaubens wieder mit Begeisterung für denselben als das höchste Gut zu erfüllen und bei etlichen Gläubigen den Glauben etwas thatkräftiger zu machen, so wäre ihr Zweck herrlich erfüllt.

Ilsenburg a. Harz, Dezember 1884.

Hans Gallwitz.

Inhalt.

		Seite
Kap. 1:	Die ſittliche Aufgabe als das Erkennen des Univerſum . . .	4
„ 2:	Die Forderung des ewigen Lebens zur Vollendung des ſittlichen Erkennens	22
„ 3:	Die Aneignung des in Chriſtus erſchienenen ewigen Lebens . .	37
„ 4:	Die Identität von Religion und Sittlichkeit als Erkennen des geoffenbarten Gottes	54
„ 5:	Die Fortſetzung der in Chriſtus geſchehenen Gottesoffenbarung im Reiche Gottes	60
„ 6:	Die Aufgabe der Wiſſenſchaft für die Gotteserkenntnis . . .	69
„ 7:	Die Sünde als Störung der Gotteserkenntnis	76

Das Evangelium eines Empiriſten.

Erſtes Kapitel.

Die ſittliche Aufgabe als das Erkennen des Univerſum.

Nur von empiriſtiſchem Standpunkt aus dürfen ethiſche Fragen in Unterſuchung genommen werden. Es liegt in dem Weſen einer ethiſchen Aufgabe, daß ſie für alle Menſchen bindend und von allen als zwingende Forderung anerkannt ſein will. Sie darf daher nicht etwa die Konſequenz einer beſtimmten erkenntnis-theoretiſchen Vorausſetzung ſein, da ſie dann ihre Geltung nur bei denen hätte, welche jene Vorausſetzungen teilen. Dann aber bleibt nur der Empirismus als möglicher Ausgangspunkt übrig, welcher eben ſeine Eigentümlichkeit darin hat, vorausſetzungslos zu ſein und nur den Akt des Einzelerkennens als gegeben annimmt, während jeder andere, kritiſche Standpunkt irgendwelche aprioriſche Anſchauungen oder logiſche Kategorieen als unumſtößliche Thatſachen hinſtellt und alle Folgerungen an dieſe Anerkennung anknüpft.

Empiriſch gegeben iſt bei jedem Erkenntnisakt nur das einzelne Subjekt inmitten einer unendlichen Menge von Eindrücken, die von außen auf dasſelbe einſtürmen. Daß Ich erkennt wohl andere Perſonen neben ſich, aber es fühlt ſich von ihnen geſchieden durch den beſonderen Raum, den es einnimmt, ſowie durch die beſonderen zeitgeſchichtlichen Verhältniſſe, denen es unterſteht. Dieſe Sonderſtellung eines jeden Menſchen bildet ſeine Individualität, mithin wird auch das Erkennen eines jeden Subjektes ein ihm beſonderes, individuelles ſein. Wie der Körper, der alle Eindrücke vermittelt, ſich nicht über die ihm in Raum und Zeit angewieſenen Schranken

LIBRARY OF THE TAYLOR
UNIVE
OF OX

Vorrede.

Die in der vorliegenden Arbeit eingeschlagene Methode der Untersuchung ist Empirismus genannt worden, will aber nicht die Konsequenzen des Skepticismus oder Utilitarismus, zu denen andere Empiristen gekommen sind, sich aufzwingen lassen. Sie behauptet auch keineswegs, Resultate eines voraussetzungslosen Denkens zu liefern; ein solches ist in sich unmöglich. Bei einem derartigen Versuch bleiben die geheimen Voraussetzungen dem eigenen Bewußtsein des Forschers verborgen, und so ist dem Zufall im System Thür und Thor geöffnet. Das Denken kann keine Resultate erreichen, welche nicht bereits in der Persönlichkeit des Subjekts gegeben sind; nur wenn letztere Autonomie in sich besitzt, vermag sie auch einen vernünftigen Endzweck in der Welt anzuerkennen.

Da nun die sittliche Autonomie — um die höchste Bestimmung des Menschen mit einem Wort zu bezeichnen — in der Einzelpersönlichkeit unter gewissen Verhältnissen vorhanden ist, so hat das Denken nur zu untersuchen, unter welchen Bedingungen sich dieselbe im besonderen Fall gewinnen läßt.

Findet man den Namen Empirismus für die angewandte Methode nicht angemessen, so mag man einen anderen dafür einsetzen und sie im Anschluß an Herbart „kritischen Realismus“ nennen.

das Wiſſen um ein beſonderes empiriſches Gebiet nie eine abſolute, dem Gegebenen völlig entſprechende Erkenntnis liefern.

Von der geſchichtlichen Wiſſenſchaft wird der individuelle Standpunkt der Forſchung, wenn letztere nicht nur Thatſachen, ſondern auch eine Beurteilung derſelben liefern will, wohl allgemein anerkannt; dagegen iſt es die Naturwiſſenſchaft, welche prätendiert, Erkenntniſſe von unbedingter, objektiver Geltung zu liefern. Indeſſen iſt leicht zu ſehen, daß immer nur die Einzelwahrnehmungen allgemein anerkannt werden, ſobald es ſich um die Verknüpfung der einzelnen Erſcheinungen zu Sätzen von allgemeiner Tragweite handelt, wird jedesmal der individuelle Charakter des verknüpfenden Subjekts ſich bemerklich machen. Denn jede Beziehung mehrerer Erſcheinungen auf einander iſt nicht in der Außenwelt auf eine durchſichtige, beſtimmte Art gegeben, ſondern geſchieht vonſeiten des Subjekts und zwar je nach der perſönlichen Willensrichtung desſelben.

Man hat gemeint, alle Erſcheinungen der Welt als in Wechſelwirkung zu einander ſtehend anſehen zu müſſen, und dieſe durchgängige Verknüpfung als ein objektives Geſetz von allgemeiner Wahrheit hingeſtellt. Indeſſen bedeutet dieſe durchgängige, allgemeine Erfahrung der Wechſelwirkung in der Welt nichts anderes als die Vorausſetzung der Einheit der Welt, von der jedes Erkennen ausgehen muß, und die einem jeden in der Einheit ſeines Körpers, als des Trägers aller Eindrücke, unmittelbar gegeben iſt. Die Übereinſtimmung des Urteils hört aber ſofort auf, ſo bald man die Art der Wechſelwirkung zwiſchen den Erſcheinungen näher zu beſtimmen unternimmt.

Die äußerlichſte Art, den Zuſammenhang der Erſcheinungen zu begreifen, bezeichnet das Wort der mechaniſchen Einwirkung und Kraftübertragung. Dieſelbe wird zwar kein vernünftiger Menſch leugnen, wohl aber wird die Mehrzahl proteſtieren, wenn dieſes Geſetz das Zuſammenwirken des Univerſums erklären ſoll. Der Begriff der mechaniſchen Einwirkung ſcheint der Beobachtung der elementaren Funktion des menſchlichen Körpers entnommen zu ſein, der eine Empfindung entſtehen läßt, wenn ein anderer Körper in Wechſelwirkung mit der Hautoberfläche tritt. Wie nun aus dem

ſinnlichen Empfinden nicht alle Erſcheinungen des Geiſtes abgeleitet werden können, ebenſo wenig vermag auch die mechaniſche Erklärung des Weltzuſammenhanges der Wirklichkeit gerecht zu werden.

Eine tiefere Auffaſſung des beſtehenden Wechſelverhältniſſes iſt das der dynamiſchen (chemiſchen) Durchdringung zweier Körper nach beſtimmten organiſchen Geſetzen. Es iſt dasſelbe, welches der Menſch an dem Wachstum, ſowie an dem Ernährungsprozeß ſeines Körpers wahrnimmt. Es begreift dieſes Wechſelverhältnis das mechaniſche unter ſich und ſetzt es voraus; umgekehrt aber will es nicht gelingen, dynamiſch-organiſche Wirkungen aus rein mechaniſcher Wechſelwirkung abzuleiten.

Doch auch dieſe Form der Verbindung genügt nicht, um alle Welterſcheinungen in ihrem Zuſammenhang zu begreifen. Es giebt eine Wechſelwirkung des Geiſtes mit der Außenwelt, bei welcher Kräfte, die auf den Körper eindringen, ſich in Bewußtſein umzuſetzen vermögen und auch die phyſiſchen Kräfte des Körpers zu Reaktionen veranlaſſen können. Es iſt dies ein anderer, höherer Zuſammenhang als der vorige; denn hier kann, auch wenn die unmittelbare Einwirkung fehlt, durch die Erinnerung ein Bild und eine Bewegung verurſacht werden, wie dies nicht nur bei Menſchen, ſondern auch bei höher organiſierten Tieren zu beobachten iſt.

Dieſes Wechſelverhältnis, als deſſen Exponent das Aufnehmen und Feſthalten differenzierter Wahrnehmungen und ein entſprechendes Reagieren auf die Außenwelt erſcheint, iſt wieder eine höhere Form der Verbindung innerhalb des Weltganzen, welche wohl jene beiden früher betrachteten zu ihrer Vorausſetzung hat, ſelbſt aber aus ihnen nicht ableitbar iſt. Endlich giebt es erfahrungsgemäß noch eine höhere Art der Wechſelwirkung; es iſt das Erkennen, welches alle Eindrücke in der Einheit des individuellen Bewußtſeins zuſammenfaßt, die Perſönlichkeit in fortſchreitender Entwickelung dadurch zu einem eigentümlichen Ganzen bildet und ſo auch wieder auf den Weltzuſammenhang eine beſtimmte Einwirkung hervorbringt, die wir unter dem Namen Kultur begreifen. Dieſe Art der Wechſelwirkung des Geſchehens iſt die höchſte, da ſie die anderen drei vorausſetzt und in ihren Dienſt zieht.

Der Menſch findet nun alle vier als in ſeinem Bewußtſein gegeben vor, und ſind die Gebiete, auf denen in der Außenwelt dieſe Arten einzeln zu herrſchen ſcheinen, auch nicht ganz ſtreng geſchieden, ſo laſſen ſie ſich doch an den vier Stufen des anorganiſchen, tieriſchen und menſchlichen Daſeins in ziemlicher Schärfe auseinanderhalten.

Die jedesmalige genaue Grenze zwiſchen den Klaſſen mag zwar im einzelnen ſehr ſchwer zu beſtimmen ſein, aber im großen und ganzen ſteht doch der Unterſchied allgemein feſt und ſcheint ſich durch Ausfall vermittelnder Glieder noch immer mehr zu befeſtigen. Wäre dem nicht ſo, ſo würde vermutlich der Menſch nicht das Bewußtſein von verſchiedenen Arten der Wechſelwirkung haben, ſondern nur die von ihm ausgeübte höchſte kennen und dieſelbe als überall herrſchend annehmen. Wenigſtens läßt ſich dies daraus ſchließen, daß Völker und einzelne auf der Stufe der Kindheit die ganze ſie umgebende Welt für ebenſo belebt und nach demſelben Schema handelnd denken, wie ſie es von ſich ſelbſt bewußt ſind, bis ſie durch zunehmende Erfahrung die Unterſchiede ſchärfer auffaſſen.

Als Erkenntnis von objektiver Geltung und Allgemeinheit läßt ſich nur eine ſolche anſehen, deren Anwendung auf die Erſcheinungen den ganzen Umfang der Welt durchgängig zu erklären vermag. Nun iſt aber keine der drei unteren Arten der Wechſelwirkung des Geſchehens ausreichend, eine ſolche objektive Erkenntnis zu liefern, denn der wichtigſte Teil der Erſcheinungen des Weltlebens, das menſchliche Geiſtesleben, wird von ihnen nicht erklärt, ſondern muß ignoriert werden, wenn jemals die zureichenden Prinzipien des Geſchehens aufgeſtellt werden. Die Setzung der letzten und höchſten Wechſelwirkung, die allein eine Erkenntnis von umfaſſender und allgemeiner Wahrheit liefern kann, iſt nun aber nicht eine von allen in gleicher Weiſe und in gleichem Umfang zu vollziehende That. Subjekt derſelben iſt die individuelle Perſönlichkeit, die von einem beſonderen Standpunkt aus die Forſchung beginnt und bei dem beſtändigen Werden der Welt nicht einmal die Geſamtheit der Erſcheinungen vor Augen hat. Darum ſteht die Setzung dieſer Wechſelwirkung als Erklärungsprinzip des geſamten Geſchehens dem

Individuum als eine fortlaufende Aufgabe vor, und es bildet den Zweck unſerer Unterſuchung, nachzuforſchen, wie weit ſich die Anwendbarkeit dieſer Erkenntnis erſtreckt, und unter welchen Bedingungen ſie zum Abſchluß gebracht werden kann. Vorläufig kann ſchon konſtatiert werden, daß das Verhältnis des bewußten, individuellen Erkennens zunächſt nur zwiſchen den einzelnen Menſchen ſtattfindet; alle anderen Welterſcheinungen begreifen wir nur nach den untergeordneten Kategorieen und ſehen in ihrem Zuſammenwirken nicht den Exponenten einer bewußt handelnden Perſönlichkeit. Wir ſind im Zweifel über die der Natur immanenten Zwecke, ſei es, daß die Exiſtenz derſelben überhaupt zweifelhaft ſcheint, ſei es, daß das Zuſammenwirken der einzelnen, untergeordneten Zwecke zu einem Endzweck nicht nachgewieſen werden kann. Von einer allgemeinen Wahrheit kann erſt dann geredet werden, wenn der Menſch die Wechſelwirkung des perſönlichen Erkennens zwiſchen ſich und der ganzen Welt nachweiſen kann, d. h. wenn ihm in allem Geſchehen der Welt das Bewußtſein und der beſondere Zweckgedanke einer allgemeinen Perſönlichkeit entgegentritt, nach welchem er ſeine individuelle Erkenntnis zu bilden und zu erweitern hat.

Es iſt aber klar, daß auch das Erkennen auf dieſer ſeiner höchſten Stufe und in ſeiner die ganze Welt umfaſſenden Spannung nicht eine allgemeine (objektive), für alle Menſchen identiſche Wahrheit herausſtellen wird, ſondern daß dieſelbe immer nur Wert und Giltigkeit für die Perſon des Subjekts beſitzen wird. Das Wechſelverhältnis des Erkennens, welches zwiſchen Perſonen beſteht, beruht immer darauf, daß jedes Subjekt ſeinen ſelbſtändigen Standpunkt wahrt, von demſelben aus die anderen Perſonen erkennt und beurteilt und ſich in ſeiner Beſonderheit den anderen zur Beachtung und Beurteilung darbietet. Wenn die Kenntnisnahme von Perſonen in allen dasſelbe Wiſſen offenbarte, wie es in dem Subjekt ſelbſt gegeben iſt, ſo würde dieſelbe keinerlei Intereſſe bieten und ſehr bald zum Stillſtand kommen. Dagegen wird an einer Perſönlichkeit am meiſten geſchätzt, wenn in ihrem geſamten Thun und Laſſen ihre Eigenart völlig heraustritt, ſo daß es bei ihr kein dem Ich gleichgültiges Wiſſen, kein unintereſſiertes Handeln giebt.

In derſelben Weiſe muß aber auch das Erkennen der Welt als einer Perſönlichkeit, wie es die höchſte gegebene Art der Wechſelwirkung verlangt, ſich vollziehen. Alle Erſcheinungen müſſen als Äußerungen eines bewußten, zweckvollen Handelns erfaßt und gedeutet werden; auch die niederen Arten der Wechſelwirkung können in ihrem Sinn und Endzweck nur von der oberſten Einheit aus verſtanden werden, ſo daß ihre Kenntnis den Charakter teilt, welchen die Geſamtanſchauung und Beurteilung der Welt bei dem Subjekt trägt. Wie die Stellung einer Perſon zu einer anderen bis in die geheimſten Beziehungen, die unwillkürlichen Bewegungen, ja ſelbſt die Formen des Körpers eine individuelle iſt, ſo muß auch die Stellung des Subjekts zur Welt in jedem Stück der Welterkenntnis eine eigenartige werden; ein ſelbſtändiges Gebiet objektiven Wiſſens, das von jedermann dieſelbe Beurteilung verlangte, oder ſich der perſönlichen Stellungnahme dazu entzöge, iſt durch die in der Art des menſchlichen Erkennens angedeutete Aufgabe ausgeſchloſſen. Da nun der Standpunkt des Subjekts immer ein individuell begrenzter iſt, ſo iſt anzuerkennen, daß eine jede wiſſenſchaftliche Detailunterſuchung über ein abgegrenztes empiriſches Gebiet immer nur die von einem zeitlich und räumlich umſchriebenen, d. i. individuellen Standpunkt aus mögliche Erfahrung produzieren könne.

Hat aber jedes Reſultat wiſſenſchaftlicher Unterſuchung nur individuelle Wahrheit, ſo wird man in jedem Falle zu fragen haben, von welcher perſönlichen Vorausſetzung aus das Subjekt ſeine Unterſuchung begonnen habe. Da nun jede Perſönlichkeit aus der Wechſelwirkung der eigenen Naturanlage mit ihrer geſchichtlichen Umgebung hervorwächſt, ſo iſt mit dem perſönlichen Intereſſe zugleich ein beſtimmter Intereſſenkreis anderer Perſonen geſetzt. Jede wiſſenſchaftliche Anſchauung wird zu dem Zwecke gebildet, um bei einem beſtimmten Kreiſe anderer Menſchen Eingang zu finden. Dazu iſt erforderlich, daß ſie den dort herrſchenden Vorkenntniſſen angepaßt werde. Eine abſolute Darſtellung einer wiſſenſchaftlichen Erkenntnis ohne Beziehung auf vorhandene Meinungen iſt ebenſo eine Unmöglichkeit, als die Aneignung von Kenntniſſen abgeſehen von einem beſtimmten geſchichtlichen Standpunkt. Wie der Lehrer

ſein Wiſſen dem Verſtändnis der Schüler anzupaſſen hat und es alſo den Intereſſen derſelben unterordnet, ſo hat jede wiſſenſchaftliche Darſtellung bewußt oder unbewußt Menſchen einer beſtimmten Art und einer beſtimmten Zeit im Auge, bei denen die Reſultate der individuellen Forſchung ebenfalls Geltung bekommen und auf deren Anſchauung ſie modifizierend einwirken ſollen. Ja, hat auch der Darſteller einer wiſſenſchaftlichen Erkenntnis nicht an einen beſtimmten Kreis gedacht, auf den er durch ſeine Mitteilung wirken wollte, ſo wird doch die Darſtellung durch ſeine eigene Individualität, die ihre geſchichtliche Abhängigkeit nie verleugnen kann, beſtimmt ſein.

Es iſt dieſe Anſicht nicht ein Verrat an der Freiheit der Wiſſenſchaft, die dadurch unter das Joch fremder Intereſſen gezwungen würde, ſondern ſie iſt nur die aufrichtige Bezeugung des Thatbeſtandes, daß eine jede Erkenntnis eine geſchichtlich bedingte und damit einem beſtimmten Intereſſenkreis unterſtehende iſt. Es iſt eine That des wiſſenſchaftlichen Gewiſſens, ſich die Grenzen, die dem ſubjektiven Erkennen gezogen ſind, einzugeſtehen und dieſelben auch als Schranken der univerſellen Geltung der gefundenen Wahrheit aufzurichten.

Es iſt alſo das einzelne, individuelle Ich, welches in dem Erkennen, ſeiner einzigen allgemein konſtatierten Äußerungsweiſe, eine Bereicherung erfährt, das Subjekt der ethiſchen Aufgabe. Letztere wird ſich dahin formulieren laſſen, die im Erkennen ſich vollziehende Bereicherung bis an die Grenze des Möglichen eintreten zu laſſen, d. h. das Gegebene im denkbar weiteſten Umfange ſich anzueignen.

Iſt Erkenntnis der ganzen, unendlichen Welt das höchſte Ziel, welches aufgeſtellt werden kann, ſo iſt dieſe Erkenntnis doch nicht in einem jeden Subjekt dieſelbe. Jeder ſoll auf eine beſondere Art alle Einzeleindrücke zuſammenfaſſen und die bunten Erſcheinungen der Welt dieſer Einheit einverleiben. Die Einheit des Bewußtſeins ſelbſt kann nicht künſtlich erworben werden, ſondern iſt von Anfang an jeder menſchlichen Perſönlichkeit gegeben.

Dieſer Satz wird auffallend erſcheinen, da es in den meiſten neueren ethiſchen Unterſuchungen gerade als die Hauptfrage gilt:

Wie iſt ein Abſchluß und eine Einheit in die disparaten Reihen der Erfahrung zu bringen? Indeſſen es läßt ſich an Kant nachweiſen*), wie die Einheit, die durch eine beſondere Willensthat erzielt werden ſoll, nichts anderes iſt, als die von Anfang an in jedem Menſchengeiſt liegende Anſchauung des Ganzen, welche jederzeit die einzelnen Eindrücke in ihren Rahmen zuſammenfaßt und ohne deren geheime Mitwirkung kein Zuſammenfaſſen irgendwelcher Erſcheinungen möglich wäre. Daß aber irgendwelche äußeren Eindrücke ſich der Geſamtanſchauung des Subjekts nicht einfügen und einen Gegenſatz zu anderen bilden, kann nicht behauptet werden. Denn wenn ein Gegenſtand als unvereinbar mit einem anderen erkannt werden ſollte, müßten beide vorher im Bewußtſein aufgenommen ſein, und damit wären beide ſchon thatſächlich der individuellen Erkenntnis eingefügt. Keine gegebene Erſcheinung der Welt enthält in ſich Gründe, welche ihre Einordnung in eine einheitliche Geſamtanſchauung unmöglich machten. Auch aus der Thatſache, daß ein geiſtiges, auf Selbſtbewußtſein angelegtes Ich der bewußtlos ſcheinenden Natur gegenüber ſteht, läßt ſich nicht folgern, daß durch das Erkennen der natürlichen Welt ein Zwieſpalt in das menſchliche Bewußtſein hineingetragen werden müßte. Ohne Erfahrungen über die Außenwelt beſitzt der Menſch überhaupt kein ſelbſtbewußtes geiſtiges Leben, vielmehr iſt ſein ganzes perſönliches Daſein der Wechſelwirkung zwiſchen ſeinem individuellen Ich und den aus der Welt auf ihn andringenden Eindrücken entſtanden. Dann aber iſt nicht zu fürchten, daß die einzelnen Kenntniſſe der Natur, durch welche der Geiſt allmählich bereichert wird, einen Gegenſatz in denſelben hineintragen und ihn mit ſich ſelbſt uneins machen ſollten. Da ohnehin jeder Fortſchritt der realen Erkenntnis von einem Gefühl der Freude und der Bereicherung begleitet iſt, ſo iſt nicht abzuſehen, woher aus dem individuellen Erkennen der gegebenen Welt ſich das Gefühl der intelligibeln Zufälligkeit **), verbunden mit dem Überdruß am Er-

*) Vgl. des Verfaſſers Abhandlung: Die Transcendentalphiloſophie und die Ethik. Zeitſchrift für Philoſophie und philoſ. Kritik 1885.

**) Mit dieſem Ausdruck bezeichnet man die Reſignation, die ſich nicht

kennen und der Verzweifelung an feſten Reſultaten entwickeln ſoll. Wird die Thatſache zugegeben, daß die Anſchauungen ſich nach dem Gegebenen ausbilden können und müſſen, ſo kann — die Einheit der Wechſelwirkung in der Welt vorausgeſetzt — keine Erſcheinung in ihrer Beſchaffenheit die Schuld tragen, wenn ſie ſich der individuellen Anſchauung des Einzelnen nicht einordnet.

Es wird ſich aber dennoch zeigen, daß das individuelle Erkennen in ſeiner Ausbreitung Hemmungen ausgeſetzt ſein kann, die wohl geeignet ſind, den geſamten Prozeß der Entwickelung zu ſtören; indeſſen beruhen dieſelben auf dem Verkennen des Charakters und der Bedingtheit des individuellen Erkennens und werden verſchwinden, ſobald in den normalen Gang der Ausbreitung des Erkennens wieder eingelenkt iſt.

Der Menſch erkennt in dem Entwickelungsgange ſeines geiſtigen Lebens die gegebene Welt zum größten Teil nicht unmittelbar, ſondern er überkommt ſeine Kenntniſſe der Mehrzahl nach von anderen. Auf dieſem Wege haben aber die ihm entgegengebrachten Kenntniſſe manches von ihrer ſachlichen Genauigkeit verloren, ſo daß ſie nicht ein reines Spiegelbild der Wirklichkeit ſind. Sie ſind durch eine individuelle Auffaſſung hindurchgegangen; die einzelnen Beobachtungen ſind nach einem beſonderen Prinzip der Auswahl zuſammengeſtellt und werden ihm meiſtens als ein abgeſchloſſenes Syſtem, das ſich aber nie mit der Totalität des wirklichen Geſchehens deckt, zur Aneignung vorgehalten. Für den urſprünglichen Träger dieſer Erkenntniſſe liegt darin kein Widerſpruch; es iſt eben die von ihm gebildete, nach der Norm ſeiner Individualität geſtaltete Weltanſchauung, welche er vorträgt, und in der er ſich frei und reich fühlt. Soll aber eine andere Perſon, welche bereits ihre ſelbſtändigen Erkenntniſſe erworben hat, ihr Wiſſen durch eine ſolche ihrer Individualität fremde Kenntnis erweitern, ſo iſt ein Konflikt unvermeidlich. Iſt ſie in ihren früheren Anſchauungen feſt gewurzelt, ſo werden die ihr entgegentretenden Abweichungen ſie zwar in Unruhe verſetzen, aber doch keinen Bruch

---

imſtande fühlt, das Welterkennen zu einer ſittlichen Einheit zuſammenzuſchließen.

der Entwickelung herbeiführen. Ebenſo gut iſt aber auch denkbar, daß das Neue mit überzeugender Gewalt ſich Bahn bricht und in heißen Kämpfen und Kriſen die früheren Anſchauungen verdrängt und umgeſtaltet.

Was iſt bei ſolchem Konflikt ſittliche Forderung? Alleinige Aufgabe iſt das Erkennen der Wirklichkeit, und dieſe muß bei ſorgfältiger und allſeitiger Kenntnisnahme untrügliche und immer mehr anerkannte einzelne Reſultate der Forſchung liefern. Daher wird auch die Gewißheit der Wahrheit für den forſchenden Geiſt ſich danach bemeſſen, daß er ſich bewußt iſt, von ſeinem Standpunkt aus unmittelbar die Wirklichkeit erfaßt zu haben und durch keine ſeiner Individualität fremden Anſchauungen an dem Vorwärtsſchreiten auf dieſem Wege verhindert zu werden.

Umgekehrt iſt die Urſache eines jeden inneren Konfliktes und der damit verbundenen Ungewißheit über die Wahrheit, wenn irgendwelche Anſchauungen, die nicht Erwerbungen des individuellen Geiſtes ſind, an die Wirklichkeit angelegt und, was Hand in Hand damit erfolgt, als Sätze von allgemeiner, ewiger Geltung ausgegeben werden. Sobald der mit ſolchen vorſchnell abgeſchloſſenen und verallgemeinerten Kenntniſſen ausgerüſtete Geiſt mit der Wirklichkeit unmittelbar in Berührung tritt, die nicht zu ſeiner Vorausſetzung paßt, wird er über Widerſprüche in der Welt ſelbſt klagen, während er es doch iſt, der dieſelben hineingetragen hat.

Die Überwindung dieſes Hinderniſſes einer fortſchreitenden Erkenntnis iſt klar angezeigt. Alles unmittelbare, wirkliche Leben wird auf die Dauer von einer viel ſtärkeren Friſche und Kraft getragen ſein als das Leben in Vorurteilen und Ideen, die den Kontakt mit der Außenwelt, ebenſo wie mit der Individualität des Subjekts verloren haben, und dieſer Selbſtbezeugung der Wahrheit wird ſich auf die Dauer kein Menſch entziehen können.

Zu der Wirklichkeit, dieſer Norm der Wahrheit, gehört aber nicht nur die Natur, welche, ſoweit man ſehen kann, unveränderlichen Charakter trägt, ſondern auch das fortſchreitende Geiſtesleben, welches in ſeiner Geſamtheit die Geſchichte bildet.

Ohne jetzt auf die Erklärung dieſer ſeltſamen Thatſache, daß es einen unberechenbaren Fortſchritt im geſchichtlichen Leben giebt,

einzugehen — dieſelbe wird ſpäter ihre Stätte finden —, iſt hier nur zu konſtatieren, daß ein jedes Wiſſen, welches ſich gegen die Anerkennung dieſes Fortſchritts verſchließt, notwendig mit ſich und ſeiner Umgebung in Widerſpruch treten muß, mag es auch die Ereigniſſe und Zuſtände eines einzelnen Zeitpunktes noch ſo genau erkannt haben. Ein klaſſiſches Beiſpiel für eine ſolche Entwickelung, bei welcher der einſeitige, abgeſchloſſene Standpunkt durch eine Kriſis in das normale Verhältnis überging, bildet der Apoſtel Paulus. Er ſtand in der erſten Periode ſeines Lebens auf dem Boden des ſtarren moſaiſchen Geſetzes, welches keine Weiterentwickelung anerkannte, ſondern alle neu auftretenden geſchichtlichen Mächte nach dem fertigen Schema dieſer Anſchauung maß und die ganze fernere Geſchichte des jüdiſchen Volkes ſowie der umwohnenden Nationen in dasſelbe Schema hineinzwängen wollte. Konſequentermaßen mußte er die neuentſtandene Chriſtenſekte, die ſich auf eine weitere, dem in ihm repräſentierten Standpunkt entgegengeſetzte Offenbarung Gottes berief, mit dem heftigſten Grimm verfolgen. Mit je größerer Energie aber dieſer Standpunkt als heilige Überzeugung von ihm feſtgehalten wurde, um ſo mehr mußte er ſich mit ſich ſelbſt entzweien, denn die neue Sekte der Chriſten berief ſich ebenſo auf die heiligen Schriften der Vorzeit und hatte in ihrem Stifter dabei die echten Züge des alten moſaiſchen Geiſtes verbunden mit unzweifelhaften neuen Offenbarungen desſelben Gottes, der in Moſes und den Propheten gewirkt hatte. So mußte denn in Paulus der Eindruck des neu gewordenen das Alte verdrängen; je einſeitiger und excluſiver der frühere Standpunkt geweſen war, um ſo weniger konnte von ihm in den neuen hinübergenommen werden nach dem Entwickelungsgeſetz der menſchlichen Perſönlichkeiten, welches bei einſeitiger Entwickelung das Bedürfnis nach Ergänzung von entgegengeſetzter Seite aus erregt.

Bei einem Konflikte derart erfordert die ſittliche Aufgabe unter Leitung des Selbſterhaltungstriebes nicht nur die Auflöſung des Gegenſatzes, ſondern auch die möglichſte Sicherung davor, daß in Zukunft die Zuſpitzung einer ähnlichen Kriſis unmöglich gemacht werde. Beides ſetzt zu ſeiner Ausführung voraus, daß man ſich ein klares Bewußtſein der von dem Erkennen eingeſchlagenen Ab-

wege verſchafft, um dieſelben zu meiden. Hat man in ſeiner Anſchauung einen jähen Wechſel durchgemacht, was immer das Zeichen einer vorhergegangenen einſeitigen Auswahl der Erkenntniſſe iſt, ſo wird man wieder in eine ebenſo einſeitige, entgegengeſetzte Stellung hineingeraten, wenn es nicht gelingt, den früheren Standpunkt mit dem neuen zuſammenzufaſſen und ein Bild der geſchichtlichen Entwickelung der eigenen Perſon ſich zu bilden. Was von dieſer Pflicht abhalten könnte, wäre nur der Standpunkt, der ſich in ſeinem jeweiligen Wiſſensumfang für vollkommen und abgeſchloſſen hält und infolge deſſen glaubt, die eigene Individualität, welche die Trägerin und Bildnerin dieſes Wiſſens iſt, völlig zu durchſchauen und zu beherrſchen. Dagegen muß die Betrachtung des eigenen Werdens zeigen, daß der individuelle Naturgrund der Seele tiefer und weiter iſt als der jeweilige Beſtand des Selbſtbewußtſeins. Wie ſchon gezeigt, iſt es die empfangene Anlage, welche in beſonderer Weiſe die verſchiedenen Eindrücke aus der empiriſchen Welt ſammelt und zur Einheit zuſammenſchließt. Die Art und Weiſe, wie dieſes geſchieht, ſteht nicht in der freien Entſchließung des Menſchen, ſondern iſt ihm als ein Geſetz auferlegt, das ſich nicht in einem Moment ganz offenbart, ſondern das ganze Leben hindurch in ſtets reicherer Entwickelung ſich entfaltet. Halten wir das ganze Leben hindurch einen fertigen Standpunkt feſt, und verſchließen wir uns gegen die dagegen ſtreitenden Eindrücke, ſo wird ſich jedesmal mit dieſem Verfahren das Bewußtſein verbinden, daß unſere Naturanlage ganz von uns erkannt und beherrſcht ſei, mit anderen Worten, daß wir autonom ſeien. Dagegen lehrt die Betrachtung der geſchichtlichen Entwickelung unſeres Selbſt in ihrer Bedingtheit durch Konflikte und ihr Hindurchgehen durch Gegenſätze, daß wir über unſere Individualität nicht Macht haben, wenn wir wenigſtens die ſittliche Aufgabe löſen wollen, ſondern daß unſere Perſönlichkeit ſich auf einer für uns unbekannten und unſer Selbſtbewußtſein immer überragenden Macht aufbaut, und es gehört demnach zur Löſung der ſittlichen Aufgabe ſelbſt, dieſe Abhängigkeit anzuerkennen.

Außer der Gefahr, welche der Erfaſſung und Löſung der ſittlichen Aufgabe durch die Verkennung der Abhängigkeit des Selbſt-

bewußtſeins von der individuellen Naturanlage entſteht, droht noch eine andere, welche ebenfalls auf einer Überſchätzung der Selbſtändigkeit des eigenen Ich beruht.

Wie unſere erkennende Thätigkeit nach ihrem Anfangspunkt hin durch die ihr gegebene Individualität eine unendliche Ausdehnungsfähigkeit beſitzt, ſo iſt auch der Endpunkt der Reihe unſeres Erkennens ein unbekannter, eine unendliche Größe. Kenntnis des Geſchehens in der Welt iſt die einzige ſittliche Aufgabe, die geſtellt werden kann. Das Geſchehen ſelbſt iſt aber ein endloſes, an kein Geſetz beſtimmter Vorausberechnung gebundenes. Der Menſch, welcher innerhalb dieſes Prozeſſes ſtehend in ſeinem Bewußtſein eine beſtimmte Einheit ſetzt, hat die Neigung, die einmal gewonnene Anſchauung von dem Gange des Geſchehens zur Norm für die ganze Zukunft zu machen. Es mag dies auf dem Boden des Naturerkennens weniger Gefahr für das Gedeihen des ſittlichen Erkennens mit ſich bringen, denn ſoweit wir die Naturgeſetze kennen gelernt haben, ſcheinen ſie den Charakter der Unveränderlichkeit zu haben, ſo daß von dem, was in einer beſtimmten Zeit beobachtet worden iſt, der Schluß gewagt werden darf, daß die Reihe des Geſchehens, die wir beobachtet, unveränderlich dieſelbe bleiben werde. Bei Beobachtung des vernünftigen geſchichtlichen Lebens iſt dagegen die Erwartung nicht berechtigt, daß die Ereigniſſe einer beſtimmten Periode ſich im Wechſel des Kreislaufes wiederholen werden. Es war unſere Vorausſetzung, daß jeder Menſch eine eigene Individualität bilde; dann iſt aber auch anzuerkennen, daß das menſchliche Individuum ſich nicht aus dem Produkt der Faktoren, die von dem bewußten Geiſtesleben zu ſeiner Erzeugung und Bildung aufgeboten werden, jemals erklären laſſe.

Die Anerkennung dieſer Thatſache, daß in jedem Menſchen etwas Neues geſetzt iſt, iſt gleichbedeutend mit der Behauptung des unberechenbaren Fortſchrittes des geſchichtlichen Lebens, welches durch die Wechſelwirkung der einzelnen Perſönlichkeiten ſich erzeugt. Von dieſer Macht der Geſchichte, oder der außerhalb des eigenen Ich geſetzten Individualitäten iſt jeder Menſch abhängig und muß dieſe ſeine Abhängigkeit bei der Bildung ſeiner Erkenntnis offenbaren. Wir hatten ſchon oben geſehen, wie ein Standpunkt, der

ſich in einer einmal gefaßten geſchichtlichen Anſchauung abſchließt, notwendig durch die dem Subjekt ſich weiter aufdrängenden neuen Eindrücke, die nicht in den Rahmen der alten Erkenntnis hineinpaſſen, in einen Konflikt mit ſich ſelbſt getrieben werden muß, von deſſen glücklicher Löſung der Fortgang der ſittlichen Entwickelung abhängt. Zur Vermeidung ſolches Konfliktes hat darum jede Erkenntnis der geſchichtlichen Vorgänge und jede Hand in Hand mit der Erkenntnis gehende Einwirkung auf das geſchichtliche Leben ſich ins Bewußtſein zu bringen, daß das ſittliche Handeln begrenzt iſt durch die Macht der Geſchichte, und daß die einem jeden bekannte Zeit der Vollkommenheit und des Abſchluſſes ermangelt. Daher wird unſer Verhalten bei Bildung einer Lebensanſchauung und Realiſierung derſelben in der Welt darauf Rückſicht nehmen müſſen, nicht Formeln von unveränderlicher Geſtalt und ewiger Geltung zu normativen Geſetzen erheben zu wollen; dadurch gerät jedesmal die Erweiterung unſeres Wiſſens ins Stocken, wir ſchließen uns in einem fertigen Schema der Weltbeurteilung ab und verſäumen es, die Kenntnis der Welt nach dem Fortſchritt des ſtets neuen Lebens zu erweitern.

So iſt demnach der auf Erweiterung ſeines Selbſt durch Kenntnis gerichtete Selbſterhaltungstrieb, wenn er nicht ſeine ſittliche Entwickelung durchbrechen und ſiſtieren will, genötigt, eine doppelte Abhängigkeit praktiſch anzuerkennen, die Abhängigkeit von der ihm ſelbſt gegebenen Individualität und die von den anderen außer ihm geſetzten Perſonen.

Die beiden Richtungen der Abhängigkeit fallen nicht zuſammen, ſind aber auch nicht getrennt neben einander herlaufend. Die Perſönlichkeit iſt in ihrem Werden geſchichtlich bedingt, ſie ergänzt ſich ſelbſt durch die Kenntnisnahme der anderen, und, ohne daß ſie es weiß und will, gehen Einwirkungen von ihrer Umgebung auf ſie aus. Dabei iſt ſie aber den äußeren Einflüſſen nicht unterthan, ſondern hat von ihrer ſelbſtändigen Anlage aus einen feſten Ausgangspunkt zur Beurteilung alles außer ihr ſich abſpielenden Geſchehens. Jede Abweichung von dem ſittlichen Prozeß des Erkennens zerreißt dieſe Wechſelbeziehung zwiſchen dem eigenen Ich und dem außer demſelben geſetzten: Entweder verſelbſtändigt ſich das Sub-

jekt des Erkenneus zu falſcher Autonomie und glaubt im Beſitz einer ewigen, unwandelbaren Erkenntnis zu ſein, oder es tritt die eigene Beurteilung und die dadurch ſich vollziehende Auswahl des Stoffes zurück und macht einer allgemeinen Weltanſchauung Platz, die nichts anderes iſt als die ſtets fertige, ſelbſtzufriedene Durchſchnittsmeinung der großen Menge, und immer das Fehlen jeder dem Subjekt eigentümlichen und heiligen Überzeugung verrät; beidemal iſt der Selbſterhaltungstrieb, der das Erkennen beſeelt und treibt, zur ſtarren Ruhe gebracht, und damit der Lebensnerv der ſittlichen Thätigkeit durchſchnitten.

Es iſt bei Darlegung der dem Erkennen geſtellten ſittlichen Aufgabe bis jetzt kein Hindernis erſchienen, welches mit Notwendigkeit den Prozeß ſiſtieren und an ſeiner Löſung verzweifeln laſſen müßte. Alle Eindrücke in der Natur und der Geſchichte vermögen ſich widerſpruchslos in dem erkennenden Subjekt zu einer Einheit zuſammenzuſchließen und dasſelbe zur einheitlichen Richtung der Äußerung anzutreiben. Wenn das Subjekt die dieſem Erkennen gezogenen Schranken nicht überſchreitet, ſondern ſeiner doppelten Abhängigkeit eingedenk bleibt, ſo iſt nicht abzuſehen, woher ihm ein Bruch ſeiner ſtätigen Entwickelung oder gar das Gefühl der intelligibeln Zufälligkeit kommen kann.

Es kann keine Klage über Zweckloſigkeit des Lebens geführt werden, ſo lange der das Erkennen leitende Selbſterhaltungstrieb die Möglichkeit weiterer Erkenntniſſe beſitzt, denn das Erkennen, welches die ſittliche Aufgabe bildet, iſt auch ſelbſt der höchſte Zweck des Lebens, und für den, welcher ſich nicht gewöhnt hat, in ſittlicher Thätigkeit im weiteſten Umfang, die das Spiel aller geiſtigen Kräfte des Menſchen umfaßt, den Zweck zu ſehen, der allein des Lebens würdig iſt, für den wird überhaupt kein ſittlicher Lebenszweck gefunden werden können.

Das Ziel der ſittlichen Aufgabe wird dann erreicht ſein, wenn der ganze in der Welt gegebene Stoff von dem Geiſte umſpannt und in Erkenntnis umgeſetzt iſt. Freilich iſt die Erreichung dieſes Zieles für den einzelnen, der innerhalb des Werdens ſteht, unmöglich. Er mag wohl die Erſcheinungen der Natur ziemlich vollſtändig erkennen, — wenigſtens haben wir jetzt ziemlich unſere ganze Welt-

kugel mit dem Netze unſerer Forſchungen umſtrickt, und es giebt kaum eine Erſcheinung, welche wir nicht mit ähnlichen zuſammenſtellen und allgemeinen Geſetzen unterordnen könnten —; aber dieſe umfaſſende Kenntnis iſt nur von dem von uns Menſchen bewohnten Planeten möglich. Alle anderen Himmelskörper, ſoweit ſie in den Bereich unſeres Auges fallen und die Forſchungsluſt erregen, entziehen ſich der genaueren Kenntnisnahme und können nur ſtets unvollkommenes Wiſſen bieten. Vollends wird bei dem Erkennen des geſchichtlichen Lebens die volle Löſung der Aufgabe nie erreicht werden, ſo lange die Dauer des Menſchengeſchlechtes auf Erden währt. Denn da nach unſerer Vorausſetzung mit jeder menſchlichen Individualität ein Neues geſetzt wird, ſo erneuert ſich auch beſtändig das Material, welches zu erkennen die ſittliche Aufgabe fordert.

Da nun alle Erſcheinungen des bewußten Lebens eine größere Wichtigkeit in ſich beſitzen, als die Naturerſcheinungen, mithin das Erkennen am meiſten beſchäftigen müſſen, ſo bezieht ſich der Hauptteil der ſittlichen Leiſtung auf das Material, welches dem Menſchen nicht als ein feſtes und abgeſchloſſenes vorliegt, ſondern allmählich in immer neuen Formen individueller Einzelbildung ſich erzeugt.

So iſt zu konſtatieren, daß die ſittliche Aufgabe des Erkennens eine fortlaufende und unbegrenzte iſt, welche von keinem Menſchen zum Abſchluß gebracht werden kann. Daraus folgt aber nicht, daß die Löſung derſelben für den einzelnen eine unmögliche oder nur unzulängliche iſt, denn für ihn ſtellt ſich die allgemeine Aufgabe nur in der Form einer beſonderen, individuellen Pflicht dar. Er hat nur die Objekte ſich anzueignen, welche je nach ſeiner individuellen Anlage und ſeinem geſchichtlichen Standpunkt in ſeinen Bereich fallen, und ſo lange dieſer Selbſtbereicherungsprozeß in ihm ungeſtört ſeinen Fortgang nimmt, ſo lange trägt er den Charakter ſittlicher Vollkommenheit und wird auch von dem dasſelbe begleitenden freudigen Gefühl inneren Reichtums und beſtändigen Wachstums an Erkenntnis durchdrungen ſein.

Da dem Menſchen ſo die Bedingungen des ſittlichen Handelns, des vollkommenen, individuellen Erkennens, völlig zu Gebote ſtehen, ſo könnte es ſcheinen, als ob er ein autonomes ſittliches Weſen ſei,

das ſich jeden Augenblick ſeiner Vollkommenheit bewußt ſein könne. Aber der Umſtand, daß überhaupt eine Unterſuchung über die ethiſche Aufgabe ſtattfindet, zeigt an, daß es Hinderniſſe auf der Bahn des ſittlichen Erkennens und das Gefühl der Unſicherheit über den letzten Erfolg giebt.

Die Herausſtellung dieſes Hinderniſſes und die mögliche Löſung desſelben wird uns im Folgenden näher beſchäftigen.

Zweites Kapitel.

Die Forderung des ewigen Lebens zur Vollendung des sittlichen Erkennens.

Es war ein Ertrag der früheren Untersuchung, daß das individuelle sittliche Erkennen sich nur in der Wechselwirkung mit anderen Personen seiner Anlage gemäß zu bewegen vermag. Daher bilden nur Menschen Objekte des sittlichen Erkennens; das Wissen um die uns unvernünftig scheinende Natur ist den Interessen des Subjekts als Mittel unterzuordnen, d. h. sie ist nur soweit als Erkenntnisobjekt zu berücksichtigen, als sie wissenschaftlich von Menschen angeeignet und menschlichen Zwecken dienstbar gemacht ist. Es hat dieser Satz einen anderen Sinn, wie der ähnlich lautende bei Kant*): „Die vernünftige Natur existiert als Zweck an sich selber." Denn dort ist gemeint, daß der denkende Geist, wie er in allen Menschen identisch ist, Anfang und Ziel seines Daseins in sich selber trage; hier bedeutet er, daß die sittliche menschliche Erkenntnis nur durch erkennende Aufnahme anderer Persönlichkeiten ihre Bethätigung und Bereicherung finden könne.

Es scheint dies der früher ausgesprochenen Voraussetzung zu widersprechen, daß alles sittliche Handeln dem persönlichen Selbstzweck dienstbar sei, aber mit jenem Satz ist nicht gesagt, daß das Selbst des Menschen eine fertige, abgeschlossene Größe ist, die einen

*) Vgl. Cohen, Kants Begründung der Ethik, S. 240.

genau umſchriebenen Intereſſenkreis repräſentiert. Vielmehr iſt das Ich ein bildſames, erweiterungsbedürftiges. Die Individualität giebt nur die Richtung an, nach welcher dieſes beſtimmte Ich durch Aufnahme äußerer Objekte ſich entwickeln ſoll, und ſie findet ihre Erweiterung nur in der Wechſelwirkung mit den ſie umgebenden geſchichtlichen Mächten, alſo mit vernünftigen Perſonen.

Ein Blick auf die Praxis des bürgerlichen Lebens beſtätigt dieſen Grundſatz. Alle Kenntniſſe in geſchäftlichen Dingen oder in techniſchen Fertigkeiten, wodurch der Erwerb und Lebensunterhalt vermittelt wird, gilt dort nicht als ſelbſtberechtigter Zweck, ſondern ordnet ſich dem Subjekt und dem durch dasſelbe geſetzten Umfang ſeiner perſönlichen Intereſſen unter. Die notwendige exakte Kenntnis der Natur hat dort nur die Bedeutung des Geldes, welches zwar ſeinen Wert an ſich beſitzt, aber nur ſoweit es als Mittel verwendet werden kann, auf Menſchen einzuwirken, und ſoweit andere Menſchen anweſend ſind, die ſeinen Wert zu ſchätzen wiſſen.

Ebenſo wird jeder praktiſche Verſuch, den Menſchen durch andere, als durch geſchichtliche Einflüſſe zu bilden, in ſich ſelbſt ſeinen Todeskeim tragen und zur Anerkennung unſeres Satzes zwingen, daß die menſchliche Perſönlichkeit die fortlaufende Wechſelbeziehung zwiſchen dem Subjekt und den dasſelbe umgebenden Individualitäten bedeute. Ein Kind, welches ohne Verkehr mit anderen Menſchen aufwächſt, wird nie zu einem menſchlichen Daſein gelangen. Auch läßt ſich konſtatieren, daß das ſittliche Wachstum und die Bereicherung einer Seele mit ſittlicher Erkenntnis ſofort aufhört, ſobald der Verkehr mit anderen Menſchen abgebrochen wird. Die Kraft der Wechſelbeziehung, vermöge deren das Subjekt durch Erkenntnis des anderen ſich erweitert und modifiziert und zugleich allen übrigen ſich als Erkenntnisobjekt darſtellt, dieſe Kraft iſt dann zur Ruhe gebracht, und das Subjekt kann nur noch ſich auf dem bisherigen Niveau erhalten und die früher erworbenen Anſchauungen in ſtarrer Unveränderlichkeit feſthalten. Damit iſt aber der wie jedes Geſchehen an das Schema der Wechſelwirkung geknüpfte ſittliche Prozeß unterbrochen. Wie das Schwungrad einer Maſchine wohl noch eine Zeit lang die Drehungen fortſetzt, wenn die treibende

Kraft schon abgestellt ist, aber dennoch bereits zum Stillstande verurteilt ist, so kann auch die Einzelseele, wenn sie sich von jedem Verkehr mit Menschen zurückzieht, noch eine kurze Zeit die früher empfangenen sittlichen Erkenntnisse austönen lassen, aber ihre sittliche Produktivität ist mit jener Entscheidung zugleich unterbrochen. Es ist also eine eitle Prätension und bedeutet ein Abweichen von der Bahn der Sittlichkeit, wenn das erkennende Subjekt sich als eine sich selbst genügende, unabhängige Größe ansieht und demgemäß der von ihm erworbenen Erkenntnis den Charakter fertiger, unbedingter Wahrheit zulegt.

Gilt es nun weiter, angesichts der unendlichen Menge der das Subjekt umgebenden Personen ein Prinzip zu suchen, welches die Auswahl des Erkennens leitet, so findet sich ein jeder auf seine eigene Individualität als Norm angewiesen. Sobald das erkennende Subjekt in Besitz selbständiger Bewegung gekommen ist, wird es nach der Wahl der in ihm gegebenen Individualität sich die Personen aussuchen, durch deren Kenntnisnahme es sich zu bereichern denkt. Es ist ein geheimer Instinkt, der anzeigt, von welchen Personen die wichtigste Förderung des eigenen Wesens zu erwarten ist, und welcher deshalb mit unwiderstehlicher Sympathie den Umgang der betreffenden Person aufzusuchen antreibt.

Man hat zunächst an die Ergänzungen zu denken, welche dem einzelnen Individuum in der Ehe, der Familie und dem Freundeskreis zuwachsen. Ebenso sind alle Vereinigungen und Gemeinschaften von dem Zwecke getragen, dem einzelnen eine Ergänzung seiner Persönlichkeit nach einer bestimmten Richtung durch das Zusammenleben mit anderen, ähnlich interessierten zu ermöglichen. Auch erhält eine jede Berufsarbeit, jeder Gelderwerb seinen sittlichen Charakter erst dadurch und insoweit, als dem Subjekt dadurch die Mittel beschafft werden, an Geisteserzeugnissen, die seiner Individualität zusagen, teilzunehmen.

Da eine solche Auswahl des Stoffes immer nach dem unbewußt wirkenden Selektionsprinzip der Individualität erfolgt, so wird jeder Mensch zwar bestrebt sein, nur Gleichartiges sich zu assimilieren, um nicht durch die Erweiterung seines Erkennens den

ihm aufgeprägten Typus zu verlieren, aber dennoch werden die urſprünglichen Anſchauungen eines jeden auch durch die Aufnahme der ihm ſympathiſchen Geiſtesäußerungen bedeutend umgeſtaltet werden, da in jeder von einem andern überkommenen Erkenntnis neue ungeahnte Eindrücke in die Seele treten, deren Wirkungen ſich auf keine Weiſe im voraus berechnen laſſen. Es folgt daraus nicht, daß eine rein individuelle Bildung zu den Unmöglichkeiten gehört, ſondern nur, daß der Verlauf der individuellen ſittlichen Bildung jeder Vorausberechnung des Subjekts ſpottet. Die Individualität nimmt in Wahrheit aus der Fülle des äußeren Geiſteslebens nur die ihr ſympathiſchen Erſcheinungen auf und eignet ſie ſich an, ohne ſich ſelbſt untreu zu werden, aber ihr geheimes Wirken ragt über den durchleuchteten Horizont des Selbſtbewußtſeins hinaus. Der Menſch kennt ſeine Individualität nie in ihrer ganzen Höhe und Breite, und deshalb ſteht ſeine Erwartung dem Entwickelungsgange, den dieſelbe nehmen wird, als einer fremdartigen, weil unbekannten Macht gegenüber.

Es kann demnach bei der Wahl und Beurteilung der Objekte des Erkennens von Anfang an kein fertiges Schema geben, wonach das Subjekt beſtimmen könnte, welche Eindrücke und welcher Bildungsgang am wertvollſten für dasſelbe ſein möchten. Es gilt, ſich der Leitung der eigenen Naturanlage zu vertrauen und abzuwarten, welche Anſchauungen dieſelbe im Subjekt zeitigen wird.

Dieſe Einſchränkung, der das ſittliche Erkennen unterſteht, macht aber nicht nur die Erwartung eines beſtimmten Erfolges in der eigenen ſittlichen Bildung, ſondern auch ein ſicheres Urteil über den ethiſchen Wert der jeweilig erworbenen Anſchauung unſicher. Das Subjekt kann, als dem unberechenbaren Werden unterworfen, nie dem Bewußtſein der ſittlichen Vollkommenheit ſich hingeben, da es nicht ſicher ſein kann, ob die momentan in ihm lebenden Anſchauungen und Neigungen die ſeiner Individualität völlig entſprechenden ſind, oder ob es ſpäterhin auf einen relativ entgegengeſetzten Standpunkt der Beurteilung geführt werden wird. Gerade die tiefſten Eindrücke teilen ſich in der Regel nicht durch das Medium des reflektierenden und beurteilenden Verſtandes mit, ſondern prägen ſich unmerklich der in das unbewußte Geiſtesleben ſich

verlierenden Naturanlage ein; sie sind oft schon lange und tief eingewurzelt, ehe das Selbstbewußtsein Notiz davon nimmt und sich über die Bedeutung des in ihm Gewordenen Rechenschaft giebt. Bei allen plötzlichen Krisen in der sittlichen Entwickelung, bei jedem jähen Wechsel der Anschauungen wird man annehmen müssen, daß der scheinbar unvermittelte Umschwung sich bereits allmählich und unmerklich im Innern der Person vorgebildet habe, bis er zu seiner Zeit mit übermächtiger Gewalt ins Bewußtsein tritt und die widerstrebenden Anschauungen zu Boden wirft *).

Ist aber das jeweilige sittliche Selbstbewußtsein des einzelnen in der angegebenen Weise beschränkt und von der übergreifenden dunkeln Macht der Individualität abhängig, so ist nicht nur eine bestimmte Erwartung von dem Endzustande der eigenen sittlichen Erkenntnis unmöglich, sondern es muß auch Unsicherheit darüber herrschen, ob die jedesmalige Bahn der Entwickelung in gerader Linie sich dem Ziel der Vollendung nähert, also selbst vollkommen ethischen Charakter trägt, oder ob sie nicht einer Krisis entgegenführt.

Das ethische Thun im engeren Sinne, d. h. dasjenige, welches eine gewisse Wirksamkeit in der dem Subjekt gegebenen Außenwelt hervorbringen will, ist nichts anderes, als die Kehrseite des bisher betrachteten Erkennens und unterliegt denselben Beschränkungen hinsichtlich der Wahl und der Wertschätzung fester Ziele, welche wir soeben an dem Erkennen aufgedeckt haben.

Es ist zunächst noch einmal zu konstatieren, daß es für das

*) Ohne diese Annahme läßt sich ein solcher erfahrungsmäßig häufiger Fortschritt der Entwickelung weder begreifen noch rechtfertigen. Denn wenn dem neuen überwältigenden Eindruck jeder Anknüpfungspunkt in der individuellen Natur fehlen würde, so könnte er auch nur als ein abenteuerlicher Traum in der Seele haften, und wenn er dennoch in derselben die bestimmende Kraft würde, so hätte die Persönlichkeit von dem Augenblicke an ein ganz neues Dasein datiert; sie müßte den gesamten Komplex ihrer bisherigen Anschauungen und Empfindungen auf einmal von sich abthun und hätte damit auch jede Möglichkeit verloren, über ihren gegenwärtigen Zustand ein sittlich wertschätzendes Urteil zu fällen, da ein solches immer nur aus einer Vergleichung, d. i. aus einer relativen Gleichsetzung des früheren Zustandes mit dem späteren resultiert.

zweckvolle Handeln keine anderen Kräfte giebt, als wie sie schon bisher in der erkennenden Thätigkeit hervorgetreten waren. Solche sind die Fähigkeit, durch äußere empirische Eindrücke, die sich in Erkenntnisse umsetzen, bewegt zu werden, und als aprioriſches Element der Selbsterhaltungstrieb, der zu jeder nur möglichen Erweiterung des Subjekts durch Kenntnisse antreibt. Einen spontan wirkenden Willen als selbständiges Prinzip des Handelns neben dem Erkennen und Denken im Inventar der Vernunft anzunehmen, ist ein unvollziehbarer Gedanke. Eine solche Kraft wäre nicht imstande, im konkreten Falle Richtung und Ziel der geforderten That zu finden; sie müßte dieselben immer von dem Erkennen, welches die gegebenen Umstände in Betracht zieht, entlehnen.

Zugleich kann aber der Impuls zu einer Handlung nie allgemein und abgesondert von dem Erkennen des Besonderen betrachtet werden, vielmehr ergiebt sich derselbe aus der Wahrnehmung der gegebenen empirischen Situation, welche zu einer bestimmten That auffordert und dieselbe als ausführbar erscheinen läßt. Müßte demnach der Wille, wenn man ihn von dem Erkennen als disparates Vermögen sondern wollte, im gegebenen Falle doch alle Mittel seiner Wirksamkeit von dem Erkennen entlehnen, so braucht er überhaupt nicht mehr von dem Erkennen unterschieden zu werden. Die Unterscheidung hätte nur dann einen Sinn, wenn man unter Erkennen einen theoretischen, interesselosen Akt versteht, wie dies bei Kant der Fall ist; denn alsdann muß als Basis der Sittlichkeit notwendig ein Willensakt eingeführt werden, der diese rein theoretische Erkenntnis dem Subjekt aneignet und sie zu einer Einheit zusammenfaßt.

War aber nach unserer Darstellung die gesamte erkennende Thätigkeit ein sittlicher Prozeß, so brauchen wir auch jetzt bei Behandlung der Aufgabe des wirksamen ethischen Handelns nicht das bisherige Organ der Sittlichkeit, das individuelle Erkennen, fallen zu lassen, da dasselbe das ganze von der sittlichen Forderung umspannte Gebiet auszumessen vermag.

Das wirksame sittliche Handeln verfügt auch über keine anderen Mittel, als wie sie in und mit der sittlichen Erkenntnis des Subjekts gegeben sind. Allein durch die Darstellung der vom Subjekt

erworbenen, individuell durchdrungenen Erkenntnis kann eine sittliche Einwirkung auf andere Menschen ausgeübt werden. Jeder Zwang, der auf andere Individuen ausgeübt wird, um dieselben bestimmten Interessen zu unterstellen, die ihrer Natur fremd sind, kann das individuelle sittliche Leben nur beschränken und zerstören und darf daher nicht selbst als sittliche That betrachtet werden. Die Darstellung einer individuellen Erkenntnis in Schrift, Gebärde, Rede, Charakter, in symbolisch-ästhetischer Gestalt, oder in zweckvollen Anordnungen des täglichen Lebens, gehört aber jedesmal zur Vollständigkeit des Erkennens und ist der Prüfstein für das volle Verständnis eines Gegenstandes, ebenso wie sich die Klarheit eines Gedankens daran erprobt, daß er in Worte gefaßt und anderen verständlich gemacht werden kann.

Das wirksame Handeln ist daher denselben Beschränkungen hinsichtlich des Umfanges und des Erfolges der Thätigkeit ausgesetzt, wie dieselbe beim Erkennen konstatiert war. Es ist gebunden an die Individualität des Subjekts und die von derselben ausgewählten und angeeigneten Objekte; über die Schranken der Anlage hinaus ist kein sittliches Handeln möglich.

Es ist ferner ebenso wie das Erkennen in seinen Objekten auf die vernünftige Natur, die Menschen, beschränkt. Alle Organisationen der unvernünftigen Natur, wie sie sich als Ausdruck einer gewonnenen Erkenntnis darstellen, können niemals letztes Ziel des sittlichen Handelns sein, sondern müssen irgendeine Einwirkung auf Menschen intendieren. Darum ist aber das Handeln auch ebenso wie das Erkennen der Unsicherheit und der Unberechenbarkeit eines bestimmten Erfolges unterworfen. Das allgemeine sittliche Ziel ist, in anderen Menschen individuelle sittliche Erkenntnis zu wirken. Eine solche vollzieht sich aber nur dadurch, daß das Subjekt seine eigene Erkenntnis in Wechselwirkung zu der betreffenden andern Person setzt, um deren Individualität möglichst tief zu erfassen und auf dieselbe alsdann durch Darstellung der eigenen Person einzuwirken.

Lag nun bei der Wechselwirkung, welche dem sittlichen Erkennen zugrunde lag, die Ursache, die ein sicheres Vorausberechnen des jedesmaligen Resultates der Erkenntnis unmöglich machte, in dem

Weſen der eigenen Individualität des Subjekts, die ſich dem Selbſtbewußtſein nie ganz erſchließt, ſo iſt hier die Urſache der nur bedingten Ausſicht auf Erfolg des einwirkenden Handelns in dem undurchdringlichen Schleier gegeben, der das innerſte Weſen einer jeden Perſönlichkeit außer uns umhüllt.

Grundbedingung eines in ſich gewiſſen Einwirkens auf den andern iſt die völlige Kenntnis desſelben. Dieſe letztere muß ſich in der handelnden Perſon mit der individuellen Geſamtanſchauung, welche übertragen werden ſoll, zu einem Ganzen verſchmelzen; dann allein iſt die Hoffnung gegeben, daß das Objekt von der ihm entgegengebrachten Erkenntnis in ſeinem Innern ergriffen werde und ſie als für ſich ſelbſt wertvoll und notwendig anerkenne. Ein allgemeiner für alle Menſchen berechneter ſittlicher Grundſatz wird niemals auf den einzelnen einen belebenden und ſittlich fördernden Eindruck machen; daß Maß, in welchem ein jeder durch ein äußeres Wort oder einen ſonſtig vermittelten Gedanken ſein innerſtes Weſen aufgedeckt ſieht, iſt korrelat dem Grade der Intenſität, mit welcher der betreffende ſittliche Gedanke in ihm Wurzel ſchlagen wird. Da die Menſchen nun aber in ihrem gegenſeitigen Verhältnis ihre Individualitäten nur oberflächlich kennen zu lernen vermögen, ſo iſt darin zugleich die Schranke für die bewußte und beabſichtigte ſittliche Einwirkung geſetzt. Jeder Fortſchritt auf dieſem Gebiet wird davon abhängen, ob und wieweit es möglich iſt, die Individualität des Nächſten durch liebevolle Würdigung ihres beſonderen Weſens zu verſtehen *).

Bei der Frage nach der durch das ſittliche Erkennen zu ſetzenden Gewißheit der Autonomie hatte ſich ein Hindernis ergeben in dem

*) Es wird dem Leſer nicht entgangen ſein, daß unſere Forderung der ſittlichen Einwirkung auf den Nächſten ſich mit dem Gebot der Nächſtenliebe deckt. Wie das Verhältnis der Liebe nur zwiſchen den Perſonen ſtattfindet, welche durch eine geheime, in der unbewußt ſich äußernden Naturanlage begründete Sympathie verbunden ſind, und wie das aus Liebe handelnde Subjekt ſein höchſtes Gut dem Geliebten mitzuteilen ſucht, ſo iſt es auch die ſittliche Aufgabe, das individuell gefaßte höchſte Gut denen nahe zu bringen, mit denen eine gemeinſame Baſis des Verſtändniſſes gegeben iſt, um auch ſie zur individuellen Freiheit zu erziehen.

Rätſel, welches die Individualität des Subjekts bildet, umgekehrt war bei dem nach außen wirkenden Handeln die Möglichkeit des Erfolges und damit die Sicherheit hinſichtlich des ſittlichen Wachstums eingeſchränkt durch das Rätſel der außer dem Subjekt geſetzten Perſönlichkeiten. Wie nun die einzelne Perſönlichkeit nur in der Wechſelwirkung mit ihrer geſchichtlichen Umgebung ihr Sein und ihren Beſtand hat, ſo treffen auch bei jedem Akt ſittlichen Handelns beiderlei Hemmungen zuſammen und müſſen um ſo mehr die Bereicherung und die Autonomie des ſittlichen Bewußtſeins in Frage ſtellen und die Hoffnung auf ein ewiges Leben zurückdrängen.

Wenn wir ſoeben das Erkennen und Handeln als beſondere, getrennte Thätigkeiten der Seele behandelt haben, ſo geſchah es der Überſichtlichkeit der Unterſuchung zuliebe. In Wirklichkeit enthält jeder Akt der Wechſelwirkung zwiſchen Perſonen gleichzeitig eine Förderung für beide Teile, eine Erkenntnis aufſeiten des Subjekts und eine Einwirkung aufſeiten des Objekts, dabei iſt jeder einzelne auch ebenſowohl Subjekt als Objekt der Einwirkung. Dann unterliegt aber die jedesmalige Äußerung der ſittlichen Perſon, die Doppelwirkung von Erkennen und Handeln, der doppelten Einſchränkung hinſichtlich des Erfolges, daß ſie weder das eigene Geiſtesleben, noch das der anderen völlig zu verſtehen und in ſeiner Entwickelung vorauszuberechnen vermag, und es ſcheint das Gelingen der ſittlichen Aufgabe an der Sprödigkeit und Unberechenbarkeit der dem bewußten Geiſt übergeordneten Natur zu ſcheitern.

Dieſe Beſchränktheit des möglichen Erfolges eines ſittlichen Handelns übt aber wieder eine Rückwirkung aus auf die urſprüngliche ſittliche Anlage, als deren aprioriſches Element wir den Selbſterhaltungstrieb erkannt hatten. Es muß dieſer letztere, wenn er anders zur Thätigkeit des ethiſchen Erkennens angetrieben werden ſoll, das mehr oder weniger klare Bewußtſein beſitzen, daß er in der angedeuteten Thätigkeit eine Bereicherung ſeiner ſelbſt erfahren werde; er muß auf einen feſten Erfolg rechnen können, wenn er anders zum Thun angeregt werden ſoll. Erſcheint es nach den empiriſchen Erfahrungen als unmöglich, daß in einer bisher verfolgten Art der Bethätigung ein Wachstum des ſittlichen Subjekts

ſich ergebe, ſo iſt damit der Selbſterhaltungstrieb ſiſtiert, und Eifer, Kraft und Freudigkeit des ſittlichen Handelns ſind geſchwunden.

Demnach übt die von uns aufgewieſene Unmöglichkeit, unſeren Beſtrebungen ein feſtes Ziel vorzuſtecken und eine gewiſſe Hoffnung auf Erfolg feſtzuhalten, auf den aprioriſchen Faktor unſerer vernünftigen Anlage, den Selbſterhaltungstrieb, einen beklemmenden, ja erſtickenden Druck aus. Er vermag nie, ſich frei nach dem in ihm ruhenden Triebe, d. h. autonom zu regen; dazu müßte er ſeine eigene Individualität, ſo wie die außerhalb ſeines Ich geſetzten Individuen völlig erkennen und durchſchauen, d. h. er müßte ſelbſt das Geheimnis des Werdens und Geſchehens des Univerſums als die ihm eigentümliche Anlage umſpannen und mit ſeinem Bewußtſein durchleuchten; er müßte nicht ein individueller Trieb, ſondern der unendliche Gott ſein. So aber wirkt die Erfahrung des Unvermögens, die im eigenen Ich geſetzte Anlage ganz auszubilden und den für dieſen Zweck des Subjekts erforderlichen ganzen Umfang des außer ihm Gegebenen in ſich aufzunehmen, auf den Selbſterhaltungstrieb ſchädigend zurück; da er nicht zum autonomen Handeln gelangen kann, verkümmert er in Unthätigkeit und verliert mehr und mehr die eigentümliche in ihm geſetzte Anlage.

Nun könnte es vielleicht denkbar ſcheinen, für die in der individuellen Beſchränktheit der einzelnen Anlage liegende Mangelhaftigkeit und die damit gegebene Unmöglichkeit autonomen Handelns einen Erſatz zu finden in der fortgeſetzten allmählichen Ausdehnung des Erkennens, weil damit die Ausſicht einer approximativen Annäherung an das letzte ſittliche Ziel gegeben iſt. Wenn der ganze Entwickelungsgang des natürlichen und geſchichtlichen Werdens bis ans Ende überblickt werden könnte, ſo wäre damit immer die Hoffnung gegeben, in dem Zuſammenhang des Ganzen auch über die Bedeutung des eigenen Selbſt eine völlige Erkenntnis zu erlangen und ſo in beſtändigem Fortſchritt zu dem Ziel der Autonomie bereits deren Vorgefühl voraus zu genießen.

Dieſe Ausſicht auf fortgeſetzte Bethätigung des einmal begonnenen Welterkennens iſt aber nicht nur als Ergänzung der räumlichen Begrenztheit des Individuum, ſondern auch im poſitiven In-

tereſſe der ſittlichen Aufgabe gefordert. Der Beſtand der ſittlichen Perſönlichkeit hängt davon ab, daß dieſelbe von dem jedesmal erworbenen Standpunkte aus zu neuen Kenntniſſen fortſchreite. Die Perſönlichkeit iſt kein fertiger Rahmen, in dem die verſchiedenartigen empiriſchen Kenntniſſe aufgehäuft werden, ſondern ſie erſcheint als eine beſtimmte, nach einem unbewußten, individuellen Prinzip geſchehende Auswahl von Kenntniſſen, welche ebendeshalb den Antrieb in ſich trägt, auf beſonderen Gebieten weitere Kenntniſſe zu erwerben. Erſt von beſtimmten individuellen Vorkenntniſſen aus bieten ſich beſondere Probleme des ethiſchen Erkennens dar, und nur von dem Beſtand früher erworbenen Wiſſens iſt ein Fortſchritt und der Abſchluß einer Weltanſchauung möglich. Es iſt die individuelle Erkenntnis nicht eine Kette, die aus einzelnen in ſich fertigen Gliedern beſteht, ſondern jede Errungenſchaft bildet ſogleich die Vorausſetzung und die Aufforderung zu einer neuen Aufgabe. Damit iſt aber auch das Intereſſe des Selbſterhaltungstriebes auf die Zukunft und den Fortſchritt des Erkennens gerichtet, und da die Perſönlichkeit nie das Bewußtſein hat, abgeſchloſſen zu ſein, ſondern ein fortlaufendes Soll ausdrückt, ſo iſt die Dauer der einzelnen Perſönlichkeit ſelbſt ſittliche Forderung.

Man hat zwar von einem Fortſchritt der Erkenntnis geſprochen, der ſich auch ohne Erhaltung der einzelnen Perſönlichkeiten vollziehe, indem eine neue Generation die geiſtige Erbſchaft der früheren antrete und deren Kenntniſſe weiterführe.

Indeſſen, da niemand ſich die individuelle Anſchauung eines anderen aneignen kann, ſo werden auf ſolche Weiſe die individuellen Erkenntniſſe des einzelnen nur in ſehr abgeblaßter und verſtümmelter Form weitererhalten werden, und in jedem Fall haben ſie, auf einen fremden Stamm gepfropft, die organiſche Kraft verloren, ſich ſelbſtändig in der alten Weiſe fortzuentwickeln und ſo das höchſte Gut in der Form zu erreichen, in der es allein erſcheinen kann, nämlich in einer individuell gebildeten, das unendliche Gebiet des Seins und Geſchehens umfaſſenden Weltanſchauung.

Iſt die Ausſicht auf eine dauernde Fortſetzung dieſer Erkenntnisthätigkeit nach dem Tode nicht vorhanden, ſo vermag die ſittliche Aufgabe ſich nicht mehr in ihrer Reinheit und Verbindlichkeit zu

behaupten; ihre volle Lösung ist aussichtslos, und ihre jeweilige, annähernde Erfüllung zwecklos, da sie jeden Augenblick durch den Tod unterbrochen werden kann.

Die uns empirisch gegebene, in unserm Körper unmittelbar empfundene Erfahrung des Todes ist daher für die Lösung der sittlichen Aufgabe tödlich; sie läßt den Selbsterhaltungstrieb nicht zur Entfaltung seiner Anlage kommen und lähmt seine Triebkraft. Das sittliche Handeln selbst fordert zur Erreichung des Endzieles und der in Aussicht auf dieses Ziel das gesamte Werden begleitenden Gewißheit der Autonomie die sichere Hoffnung auf ein ewiges Leben *).

Diese im Interesse des sittlichen Erkennens selbst geforderte Idee des ewigen Lebens unterscheidet sich bestimmt von anderen Erwartungen eines solchen Zustandes. Sie muß die Identität des Subjekts vor und nach dem Tode voraussetzen und muß auch den Zustand des ewigen Lebens auf die Erkenntnis des Universums gerichtet sein lassen; weder die resignierte Erwartung eines freud- und leidlosen, schattenhaften Daseins noch die Hoffnung auf irgendwelche dem sittlichen Erkennen disparate Ergötzungen dürfen zur Füllung des zunächst leeren Rahmens des ewigen Lebens verwendet werden.

Auf die Frage nach der Berechnung dieser näher präcisierten Hoffnung auf ewiges Leben ist zu sagen, daß alle Wahrscheinlich-

*) Faßt man sittliches Handeln und Aussicht auf ewiges Leben als disparate Dinge, so ist es nicht möglich, ihre Zusammengehörigkeit darzuthun. Es ist gegen den Glauben an ein ewiges Leben so argumentiert worden, daß man sagte, derselbe habe mit der Anerkennung und Verpflichtung der sittlichen Forderung nichts zu schaffen. Giebt man dies zu, so hilft es nichts, für diesen Glauben sich auf das subjektive Gefühl zu berufen, welches sich bewußt sei, an der Hoffnung auf unvergängliche Dauer der Erzeugnisse der sittlichen Arbeit den stärksten Antrieb zur sittlichen That zu besitzen. Der Gegner hat dieses subjektive Gefühl eben nicht, und es stehen sich dann Erfahrung und Erfahrung gegenüber, und beide mit gleichem Recht oder Unrecht. Die Notwendigkeit der Aussicht auf ein ewiges Leben kann nur so nachgewiesen werden, daß die Förderung aufgezeigt wird, welche die sittliche Aufgabe selbst dadurch erfährt, wie auch umgekehrt die Unmöglichkeit eines vollkommen sittlichen Standes der Autonomie unter der Macht des drohenden Todes dargethan werden muß.

keitsgründe, welche man dafür anzuführen liebt, vor der unerbittlichen Notwendigkeit des Todes, der die Mittel des seelischen Erkennens raubt, dahinschwinden. Ebenso sind alle Beweise für die Unsterblichkeit, welche aus gewissen materiellen Äußerungen der Seele ihre Unvergänglichkeit folgern wollen, ungenügend. Denn da die menschliche Anlage eine geschichtlich bedingte ist, so kann nie die an der einen Seele gemachte Beobachtung zu einem Schluß auf alle Seelen berechtigen, sondern muß bei der einzelnen, an welcher sie dergleichen wahrgenommen hat, stehen bleiben. Man käme also nur zu dem Satz einer bedingten Unsterblichkeit.

Wenn man aber auch die Würdigkeit einzelner Seelen zur ewigen Fortdauer aus der in ihnen erscheinenden Herrschaft des Geistes über die Natur glaubt folgern zu dürfen, so muß doch die Thatsache des Todes eine solche Erwartung immer als Phantasterei erscheinen lassen. Die gewöhnliche Art der Erwartungen, nämlich ein Fortleben der Seele bei und nach der Vernichtung des Leibes, widerspricht allen Analogien der Erfahrung, denn der Gedanke einer Seele ohne Leib gehört nach dem Stande unserer Kenntnis ebenso in das Gebiet abenteuerlicher Ungeheuerlichkeiten, wie der Glaube an Gespenster oder die detaillierte Beschreibung der Hölle und des Fegefeuers. Wenn der organisierte Leib vernichtet wird, wenn dem Geiste durch die Sinne keine Anschauungen zur Verarbeitung zugeführt werden, und ihm selbst der bestimmte einheitliche Standpunkt fehlt, an dem er haften, und von wo aus er alle Eindrücke gruppieren kann, ist eine geistige Thätigkeit, wie das individuelle Erkennen und Wissen, nicht denkbar.

Diese individuelle Erfahrung des Todes verallgemeinert sich nun dem Subjekt zu dem begründeten Zweifel an der Vollendung der sittlichen Aufgabe überhaupt und damit an der Existenz Gottes als des höchsten Gutes. Der Mensch kann nicht hoffen, daß die natürliche und die sittliche Welt aufeinander angelegt sein, da es an keinem Punkt zu einer völligen Durchdringung der einen Sphäre mit der anderen kommt, wie sie durch das Ideal des höchsten Gutes gefordert wird. Der Tod zerstört unerbittlich jede Illusion über eine harmonische oder zweckvolle Anlage der Welt. Wir können uns dabei auf einen unparteiischen Gewährsmann berufen:

John Stuart Mill. Derſelbe ſtellt die Aufgabe ſeines Erkennens nicht einmal ſo hoch, wie wir es infolge der Annahme eines individuellen, dem Selbſterhaltungstrieb unterſtellten Erkennens als Organ des ſittlichen Handelns thun müſſen, ſondern er ſucht nur im Intereſſe der phyſiſch bedingten Nützlichkeit oder der äſthetiſchen Empfindung die durchgängige Zweckmäßigkeit des Gegebenen zu erkennen, da er von der Erfahrung ausgeht, daß das Gefühl der Unzweckmäßigkeit auf den erkennenden Geiſt niederdrückend und lähmend wirkt.

Er äußert ſich bei der Frage nach den Eigenſchaften des vorläufig angenommenen höchſten, ethiſchen Weſens folgendermaßen, Theismus S. 159: „Wenn man alle dieſe Dinge in Betracht zieht, ſo iſt es einleuchtend, daß ein gewaltiger Abzug von den Beweiſen für das Daſein eines Schöpfers gemacht werden muß, bevor ſie als Beweiſe für einen wohlwollenden Zweck gelten können; in Wahrheit ein ſo gewaltiger Abzug, daß wohl der Zweifel entſtehen kann, ob nach demſelben noch ein Überſchuß bleibt.“

Über die Hoffnung auf Unſterblichkeit urteilt er ferner S. 174: „Es giebt auf Grund der natürlichen Religion keinerlei Sicherheit für ein Leben nach dem Tode. Aber keinem, dem es ſeiner Befriedigung zu dienen oder ſeinen nützlichen Zwecken förderlich zu ſein ſcheint, ein künftiges Daſein als möglich zu erhoffen, iſt es verwehrt, dieſe Hoffnung zu nähren.“ Aber auf wie ſchwachen Füßen dieſe Hoffnung ſteht, beweiſt die von ihm als notwendig geforderte Annahme, daß die Seele nach dem Tode nicht mehr auf unſerem Planeten verweilen und von den Geſetzen desſelben abhängig ſein könne, denn S. 167: „Daß ſie nicht auf der Erde bleibe und nicht ſichtbar verkehre oder in die Ereigniſſe des Lebens eingreife, dafür liegt ein ebenſo vollgültiger Beweis vor, wie es der iſt, welcher das Nichtvorhandenſein der Zauberei beweiſt; aber dafür, daß ſie nicht anderswo exiſtiere, haben wir abſolut keinen Beweis.“

Bei dieſer notwendigen Beſchränkung hat aber die Hoffnung auf ein ewiges Leben für unſere ſittlich gerichtete Erwartung keinerlei Bedeutung mehr. Denn da alle unſere Erkenntniſſe durch die von unſerem Planeten ausgehenden Eindrücke erregt werden, oder doch

durch ſolche, welche wir von dem auf demſelben gegebenen Standpunkt aus gewinnen, ſo würden uns dann die Mittel fehlen, unſer angefangenes ſittliches Erkennen irgend anderswo fortzuſetzen, um unſere Perſönlichkeit zur Vollendung zu bringen. Die Hoffnung auf ein ewiges Leben, wie ſie die ſittliche Aufgabe zu ihrer Erfüllung erfordert, iſt nur dann keine Chimäre, wenn ſie auf eine Wiedererneuerung der geſamten menſchlichen Individualität (inkl. der äußeren Bedingungen ihres Erkennens) zum Zwecke des ethiſchen Handelns hofft und zwar bei allen denen, welche dieſem Ideal ſich zugewendet haben. Nur derjenige, welcher eine ſolche verbürgte Gewißheit beſitzt, vermag die Idee des ſittlichen Handelns bis ans Ende durchzudenken und damit die ſittliche Thätigkeit des Erkennens ohne Abweichungen feſtzuhalten.

Die Möglichkeit oder beſſer die Wirklichkeit eines ewigen Lebens in der eben beſchriebenen Form iſt in einem beſtimmten Abſchnitt der Geſchichte erſchienen, nämlich in dem Manne, der ſelbſt ewiges Leben an ſich erfahren hat und von ſich bekennt: „Wer an mich glaubt, der hat das ewige Leben, und ich werde ihn auferwecken am jüngſten Tage.“ Iſt in Jeſu Chriſto wirklich ein ewiges Leben zu finden, ſo iſt es die oberſte ſittliche Pflicht, die in ihm gegebene Erkenntniß ſich anzueignen und ihr alle übrige Welterkenntnis unterzuordnen. Selbſtverſtändlich darf bei der Unterſuchung über die Perſon Jeſu Chriſti und das in ihr erſchienene ewige Leben nicht das in guter Abſicht idealiſierte, d. h. in Wahrheit immer mehr oder minder verzerrte Bild Chriſti verwendet werden, wie es der fromme Glaube der Gemeinde in früherer Zeit ſich gezeichnet hat, ſondern wir ſind allein an die geſchichtlichen Berichte des Neuen Teſtaments gewieſen, welche wie andere geſchichtliche Quellen mit allen Mitteln der Wiſſenſchaft zu erforſchen ſind, um die über allen Zweifel erhabene Wahrheit herauszuſtellen.

Drittes Kapitel.

Die Aneignung des in Christus erschienenen ewigen Lebens.

Bei der geschichtlichen Beurteilung der Person Jesu kann die Arbeit eines Mannes zugrunde gelegt werden, der nach langjähriger Erforschung der einschlagenden historischen Quellen, die Resultate seiner Untersuchung in einem Leben Jesu zusammengestellt hat. Es ist die letzte der erschienenen Bearbeitungen dieser Aufgabe: „Das Leben Jesu" von Weiß.

Dasselbe kann von uns mit gutem Gewissen angezogen werden, da die Beurteilung der eigenartigen Persönlichkeit Jesu darin nur von den Thatsachen der evangelischen Quellen ausgeht, welche sich vor dem Forum der wissenschaftlichen geschichtlichen Forschung als unabweisbar gegeben herausstellen. Verf. sagt I, S. 181: „Da die wesentliche Glaubwürdigkeit der Evangelien unmöglich die geschichtliche Korrektheit alles Einzelnen vertreten kann, so muß die historische Kritik, welche die Grundvoraussetzung jeder wissenschaftlichen Darstellung ist, ihren freien unbegrenzten Spielraum auch gegenüber unsern evangelischen Quellenschriften behalten."

Da es Aufgabe des sittlichen Erkennens ist, das geschichtlich gegebene in seinem ganzen Umfang zu erfassen, so darf aber auch nicht von einem irgendwie entstandenen Vorurteil aus eine ungewohnte, einzigartige Erfahrung, die geschichtlich in einer Person gegeben ist, als eine Unmöglichkeit abgelehnt werden. Es ist (I, 185) „unwissenschaftlich, wenn man das Bild Jesu, das uns aus den kritisch geprüften und methodisch verwerteten Quellen entgegentritt,

darum als ein ungeſchichtliches verwirft, weil es uns ein einzigartiges Verhältnis dieſes Menſchen zu Gott und ein ebenſo einzigartiges ſittliches Sein und Leben desſelben vorführt."

Nun zeigt aber das geſchichtlich beglaubigte meſſianiſche Wirken Jeſu eine einzigartige Stellung ſeiner Individualität zu der ihn umgebenden Welt, aus welcher wieder Rückſchlüſſe über ſeine einzigartige individuelle Naturausrüſtung ſich ergeben. Der meſſianiſche Beruf, dem Jeſus ſich unterzog, beſtand nicht darin, irgendwelche neuen Erkenntniſſe ſittlicher oder religiöſer Art zu erzeugen und zu verbreiten; dann hätte er ſich mit ſeiner Überzeugung im ſchroffen Gegenſatz zu der Volkserwartung befunden und die, wenn auch nur zeitweilige Accomodation an den Volkswillen, um ſich auf dieſe Weiſe einen vorläufigen Einfluß zu ſichern, würde ſeine innere Wahrhaftigkeit ſehr in Frage ſtellen. Hat ſich Jeſus, als er bejahte, der zu ſein, der da kommen ſollte, zu den in der Geſchichte des Volkes Israel begründeten Erwartungen über die Rolle des Meſſias bekannt, ſo mußte er auch überzeugt ſein, daß in ſeiner Perſon die Bedingungen der Erfüllung gegeben ſeien. Nun hatten alle Propheten der Vergangenheit von einer Zukunft des Volks geſprochen, in welcher das religiös ſittliche Ideal, zu dem Israel berufen war, durch eine göttliche Offenbarung erfüllt ſein würde. „Der Tag Jehovas ſollte kommen, an welchem Gott ſelbſt zu ſeinem Volke kam, vollendend, was er in ihm begonnen, ſeine Schäden heilend und all ſeinen Nöten ein Ende machend" I, 287. Zwar waren die Formen und Anſchauungen über die Art dieſer Verwirklichung mannigfaltig gefärbt, je nach dem zeitgeſchichtlichen Standpunkt des einzelnen Propheten. „Aber der eine Grundgedanke iſt doch auch hier durchgehends feſtgehalten, daß jene Vollendung des Volkes nach ſeinem innerſten Weſen auch den reichſten Segen über dasſelbe bringen werde in all ſeinen irdiſchen Lebensbeziehungen" I, 287.

Konnte nun Jeſus aufrichtig bekennen, daß mit ihm die Zeit der Erfüllung des Reiches Gottes gekommen ſei, ſo mußten in ihm die Bedingungen liegen, dieſe Zeit heraufzuführen; was er dem Volk bringen wollte, mußte zuvor in ſeiner Perſon verwirklicht ſein. Er mußte fühlen, daß ſein Denken, Empfinden und

Wollen ſich nie in Widerſpruch befand mit den Ereigniſſen des natürlichen und geſchichtlichen Lebens, das ihn umgab und ihm ſeinen Beruf vorſchrieb; er mußte ſich der Liebe des Gottes und Schöpfers von Himmel und Erde, wie er ſich in den heiligen Schriften Israels genannt hatte, in jedem Augenblick bewußt ſein, und alles, was ihm widerfuhr, kam ihm aus der Hand des lieben Vaters, deſſen Wohlgefallen auf ihm vor allen anderen Menſchenkindern ruhte, vgl. I, 291.

Ebenſo mußte er auch darüber gewiß ſein, daß bei ſeinem meſſianiſchen Wirken, worin er Gottes Willen ausführte, die göttliche Hilfe ſtets gegenwärtig ſein werde, um die Ziele zu vollbringen, wozu ihn der in ihm lebende Beruf aufforderte. Was in jedem geſchichtlichen Augenblick zu vollbringen ſein werde, konnte nicht von vornherein feſtſtehen, da jede ſittliche Aufgabe erſt durch eine konkrete geſchichtliche Situation ihre Form erhält, aber was er auch jedesmal zur Erreichung ſeiner Aufgaben bedurfte, das ward ihm gegeben: Alles, um das er den Vater bat, deſſen durfte er gewiß ſein.

Er konnte ſich dem Volke nur dann als der verheißene Meſſias bewähren, und er konnte nur eine ſittlich erneuernde Wirkung auf dasſelbe ausüben, wenn er ſich als den legitimieren konnte, mit welchem das Reich Gottes und damit die Fülle auch des leiblichen Segens und der väterlichen Fürſorge Gottes für die Genoſſen des Reichs gekommen war. Darum mußten ihm Zeichen zu thun gegeben ſein, wie keinem andern; alle die phyſiſchen Bedingungen, welche die Führung eines normalen, ſittlichen Lebens vorausſetzt, mußten in ſeine Hand gelegt ſein, damit er, wenn es ihm für ſeine Miſſion an den Seelen nötig ſchien, dieſelbe herſtellen könnte, vgl. I, 481.

Mögen auch manche der überlieferten Heilungen und Dämonenaustreibungen in undeutlicher und entſtellter Geſtalt auf uns gekommen ſein, ſo viel ſteht jedenfalls feſt und iſt zum Verſtändnis der Perſon und des Wirkens Jeſu unumgänglich nötig, daß für ihn die ſittliche und die natürliche Welt nicht zwei auseinanderfallende Gebiete waren, ſondern daß er die letztere der erſteren unterordnen konnte, weil in ſeiner Perſon und in dem ihm ge-

gebenen einzigartigen Wirken dieſe Unterordnung thatſächlich gegeben war, vgl. I, 474.

Dieſe in dem Leben Jeſu von Anbeginn an gegebene Gewißheit iſt aber gleichbedeutend mit der Hoffnung auf ein ewiges Leben. Die einmal gemachte Erfahrung, daß die Ereigniſſe des natürlichen Geſchehens den ſittlichen Entwickelungsgang der Perſönlichkeit nicht hemmen können, vielmehr demſelben dienſtbar ſind, mußte die Bedeutung des Todes als der Schranke der ſittlichen Entwickelung aufheben, und ſobald Jeſus infolge des Verlaufs ſeiner geſchichtlichen Wirkſamkeit zu der Überzeugung kam, daß ſein Tod eine unvermeidliche, ja eine notwendige Folge ſeines Meſſiasberufes werden würde, fand ſich auch in ſeiner Seele die Gewißheit vor, daß die Kataſtrophe ſeinem Leben in keiner Weiſe ein Ziel ſetzen könne. „Dieſe Gewißheit aber war für Jeſum etwas ſchlechterdings Notwendiges, ja Selbſtverſtändliches“ II, 292. Weder vor den Augen ſeiner Jünger noch vor ſich ſelbſt konnte er ferner als der Meſſias gelten, wenn das an ſeine Perſon gekettete Werk der Erlöſung des Volkes auf ſo klägliche Weiſe endete. Darum konnte er nur dann getroſt und mit dem Bekenntnis ſeines meſſianiſchen Berufs dem frühen Tod entgegengehen, wenn er auf Grund der bisherigen Erfahrung der göttlichen Hilfe auch eine ſiegreiche Errettung aus dem Todeszuſtande erhoffte; dann allein war ſeinem perſönlichen Wirken keine Schranke geſetzt. „Wiederum aber konnte dies nicht etwa bloß eine göttliche Demonſtration zu ſeinen Gunſten ſein; es mußte vielmehr die Errettung Jeſu das Mittel werden, welches ihn ſeiner meſſianiſchen Wirkſamkeit zurückgab, ja welches ihn in den Stand ſetzte, dieſelbe mit ganz neuen Mitteln fortzuführen und ſo die Vollendung ſeines Werkes zu ſichern, ohne deren endgültige Herbeiführung er nun einmal der Meſſias nicht war und nicht ſein konnte. Beides aber wurde nur erreicht durch ſeine in kürzeſter Friſt erfolgende Auferweckung“, II, 293.

Daß dieſe thatſächlich vorhandene und nachher nicht enttäuſchte Gewißheit auf einem klaren Einblick in die Zuſammenhänge des natürlichen und geiſtigen Geſchehens beruhte, läßt ſich nicht annehmen, da Jeſus in keinerlei poſitivem Wiſſen über die Stufe der Erkenntnis ſeiner Zeit hervorragte, es hätte eine ſolche einzelne

Erkenntnis an keine analoge bei ihm anknüpfen können. Auch ging die Thatſache ſeiner künftigen Auferſtehung, auf die er hinwies, ſo ſehr über das Vorſtellungsvermögen ſeiner Jünger hinaus, daß ſie auf keine Weiſe hätte klar gemacht werden können. „Was er meinte, das war doch eben etwas der damaligen Welt noch völlig Fremdes, was den Jüngern erſt geläufig geworden iſt, als die Thatſache der Auferſtehung Jeſu es ihnen verſtändlich gemacht hatte.“

Wenn aber auch Jeſus ſelbſt nicht wußte, auf welche Art und Weiſe ihm trotz ſeines Todes nach kurzer Zeit die Mittel zur Vollendung ſeiner ſittlichen, in dieſem Falle meſſianiſchen Thätigkeit gegeben werden würden, ſo war doch die Sicherheit ſeiner Erwartung eines ewigen Lebens davon unabhängig. Iſt es doch ſchon das Vorrecht eines jeden ſittlich bedeutenden Mannes, daß er [auf Grund ſeiner bisherigen Lebenserfahrungen] die ihm durch ſeine Individualität geſtellten Aufgaben als vollendet ſieht, mögen ſich auch vor dem kühl berechnenden Blick Hinderniſſe auftürmen, zu deren Hinwegräumung noch kein Mittel gegeben iſt.

Darum wenn Jeſus, wie von jedem Vernünftigen zugeſtanden werden muß, eine bevorzugte, ſündloſe Anlage beſeſſen hat, die ſich nie im Gegenſatz zu dem ihr von ihr ſelbſt geſtellten Aufgaben befunden hat, wenn er ferner der Erfüllung ſeines Lebensberufes die Naturordnung untergeben ſah, ſo daß außer der Trägheit oder dem Widerſtreben der außer ihm befindlichen Menſchen, auf die er einzuwirken hatte, nichts die Entwickelung des ſittlichen Werkes aufhielt, ſo mußte ſich gerade Angeſichts des frühen Abſchluſſes ſeines irdiſchen Lebens die Gewißheit eines ewigen Lebens in der von uns oben präciſierten Form herausbilden und bewähren.

Dieſe Geſtalt der Erwartung des ewigen Lebens iſt aber geeignet, den Erfolg und den Abſchluß des geſamten ſittlichen Lebenswerkes eines jeden zu umfaſſen, und darum iſt ſie ein adäquater Ausdruck für den verlangten Abſchluß des ſittlichen Erkennens, d. h. für die Gotteserkenntnis. Dieſelbe läßt ſich nur feſthalten auf Grund einer erfahrungsmäßigen, geſchichtlich gegebenen Offenbarung, wie ſie Jeſu Chriſto und in ihm der Menſchheit zuteil geworden iſt. Darum behauptet auch die chriſtliche Gemeinde mit

Nachdruck, daß Gott nur in Chriſto ſicher zu erkennen ſei, und die Entwickelung der erkenntnistheoretiſchen Frage ſcheint dieſer Behauptung je länger je mehr Recht zu geben.

Die Formulierung der höchſten ſittlichen Erkenntnis als des ewigen Lebens hat vor der üblichen, welche dieſelbe Gotteserkenntnis nennt, mehrere gewichtige Vorzüge voraus, die nicht unberührt bleiben dürfen. Zuerſt ſtellt ſie den ethiſchen Charakter des Gottesbegriffs ins helle Licht. Es hat gar keinen Sinn, nach Gott zu fragen und einen Gott vorauszuſetzen, wenn nicht die ſittliche Aufgabe, die bei jedem innerhalb des perſönlichen Endzweckes verläuft, es zu ihrer eigenen Vollendung bedarf. Wer aus äſthetiſchem Intereſſe Gott annimmt, ſei es um eine Einheit in ſein Erkennen zu bringen, ſei es, um den endloſen Regreſſus der kauſalen Bedingtheit zur Ruhe zu bringen, ſetzt damit nur etwas zum zweitenmal, was bereits vorhanden iſt. Denn iſt durch einen irgendwie motivierten logiſchen Schluß die Exiſtenz Gottes dargethan, ſo iſt ja in unſerm Geiſte die Einheit des Weltbildes, ſowie die Idee der letzten Urſache vorhanden, und die Denkthätigkeit, welche die logiſche Operation vollzogen hat, hat damit auch Gott geſchaffen. Es wäre aber viel einfacher, den Gottesgedanken ruhen zu laſſen und in dem logiſchen Denken unmittelbar Gott, d. h. den Abſchluß der Erkenntnis zu ſehen. Darum erklärt ein neuer Interpret von Kant, Cohen*), folgerichtig es für den Sinn des Kantiſchen Gottesbeweiſes: die vernünftige Natur exiſtiert als Endzweck an ſich ſelbſt, und die Gottesidee iſt die Idee der Menſchheit.

Wer dagegen von irgendeinem konkreten Bedürfnis bewogen Gott fordert, ſei es aus dem utilitariſchen, hinter der mangelhaften Zweckmäßigkeit der Natur ökonomiſchere Grundſätze, eine abſolute Teleologie zu entdecken, ſei es aus dem von noch raffinierterem Utilitarismus zeugenden, die Guten künftig belohnt und die Böſen beſtraft zu ſehen, ein ſolcher hängt ſentimentalen Träumereien nach und könnte ſich noch mancherlei Bedürfniſſe einbilden, zu deren endlichen Beſchaffung Gott angenommen werden müßte. Jedenfalls iſt bei ſolchen Gottesbeweiſen eins klar, daß der Gott, den

*) Kants Begründung der Ethik, S. 235 ff.

man beweist, hier auf Erden nicht seine Wirksamkeit hat, denn gerade der Mangel seiner diesbezüglichen Offenbarung treibt dazu an, ihn zu suchen, und soweit wiederum die Spuren seines Wirkens auf der Welt nachzuweisen sind, ist er von der Welt nicht verschieden, so daß einfacher das betreffende Stück der Naturordnung unmittelbar ohne Namensvertauschung als Gott verehrt werden kann. Ein wahrhaft ethisches Erkennen verlangt immer eine Erweiterung des Ich über die in ihm selbst und in der empirischen Welt gelegenen Potenzen hinaus und die Forderung Gottes kann nur dann vernünftigermaßen gestellt werden, wenn von ihm eine solche Bereicherung des Ich erwartet wird, die durch kein an unwandelbare empirische oder sogenannte aprioriſche Gesetze gebundenes, daher uns geläufiges Ereignis der Welt gewährt werden kann.

Der andere Vorzug, den unsere Formulierung der Gotteserkenntnis, als der Gewißheit des ewigen Lebens darbietet, ist die dadurch notwendige individuelle Bedingtheit der höchsten Erkenntnis. Das Erkennen des höchsten Gutes ist die aus dem Zusammenwirken aller Geisteskräfte sich ergebende Aufgabe. Sie will durch das ganze Leben gelöst sein, nicht durch das sogenannte theoretische Erkennen, das in einem Augenblick vermittelst eines logischen Schlusses abgemacht ist. Daher kann sie auch nur in individueller Form — denn individualität nennen wir den tiefsten Grund der Persönlichkeit — gelöst werden.

Kant betont in der praktischen Vernunft diese Qualität der Gotteserkenntnis, wenn er sagt: „Ich *will*, daß ein Gott sei.“ Aber unter der Voraussetzung der Idealität von Zeit und Raum wird ein individuelles Wollen nicht für würdig gehalten, als Organ des ethischen Thuns zu fungieren; darum verkümmert das lebensvolle, in Werturteilen sich bethätigende Erkennen zu dem theoretischen Erkennen gegebener Gesetze, welche dann allein die Realität der Erscheinungen bilden können. Der Wille, der die einzelnen Erkenntnisreihen zum Abschluß bringt [Ich will, daß Gott sei], ist nichts anderes, als das anerkennende Urteil, daß diese Art des zeit- und raumlosen Erkennens die rechte und sittliche sei.

Das höchste Gut selbst ist, wenn das theoretische Erkennen als

Organ der Aneignung desſelben angenommen wird, ein und dasſelbe für alle. Die Sittlichkeit beſteht alſo in der Aneignung ein und derſelben abgeſchloſſenen Erkenntnis. Damit iſt aber die Unendlichkeit der ethiſchen Aufgabe beſchränkt; nachdem einmal die Formulierung derſelben erfolgt iſt, kann es keine Vertiefung derſelben mehr geben, und eine Unſicherheit über eine ſittliche Entſcheidung kann nicht mehr ſtattfinden. Da die ſittliche Erkenntnis für alle dieſelbe iſt, von allen daher auch in identiſcher Weiſe angeeignet wird, ſo iſt endlich auch das bei dieſer zeit- und raumloſen Ethik zu erwartende Weltziel eine immer größere Uniformierung der Geiſter, bis dieſelben endlich ganz ineinander fließen, um die „eine vernünftige, menſchliche Natur“ mit den alleinigen Attributen des reinen Denkens und der reinen Anſchauung zu bilden. Wird dagegen das höchſte Gut einem jeden in der Hoffnung auf ewiges Leben vorgehalten, ſo wird damit der Prozeß des individuellen Erkennens, die ſittliche Entwickelung der Einzelperſönlichkeit, nicht geſchädigt und das Erkennen des höchſten Gutes ſtellt ſich in jedem Menſchen auf eine neue eigentümliche Art dar.

Damit wird auch die einzelne ſittliche Perſönlichkeit zu einem Erkenntnisobjekt von ſelbſtändigem Wert.

Unter Vorausſetzung der Idealität von Zeit und Raum iſt nie eine einzelne Erſcheinung für ſich Realität, ſondern nur, ſoweit ſie Erſcheinung eines allgemeinen Geſetzes iſt. Ebendarum iſt dann auch das Erkennen der einzelnen Perſönlichkeit für die ethiſche Aufgabe gleichgültig, der einzelne Menſch kommt nur in Betracht, ſoweit er der Träger der Denkkraft iſt, welche ſich nach aprioriſchen Geſetzen bewegt. Die ganze Fülle des individuellen Lebens, deſſen Eigentümlichkeit es eben iſt, ſich nicht allgemeinen Geſetzen unterzuordnen und ſich daraus ableiten zu laſſen, ſondern einen beſonderen Wert in ſich zu beſchließen, iſt damit entwertet und der Aufgabe des ſittlichen Erkennens aus dem Horizont gerückt.

Infolge dieſes ethiſchen Charakters und der dadurch bedingten individuellen Form des höchſten Gutes iſt es auch nicht möglich, dasſelbe als einen an und für ſich feſtſtehenden Begriff zu behandeln, deſſen Kenntnis allgemein und in derſelben Form vorauszu-

ſetzen wäre, wie z. B. der Begriff eines empiriſchen Einzelgegenſtandes. Die Erkenntnis des höchſten Gutes läßt ſich niemand aufzwingen, ja es wäre eine Blasphemie, bei einem Menſchen, der überhaupt keine ſittlichen Ziele kennt, die Erkenntnis des höchſten Gutes annehmen zu wollen. Da die letztere das ganze Leben hindurch von der Perſönlichkeit erworben werden muß, ſo iſt die Gotteserkenntnis qualitativ nicht von dem verſchieden, was ſonſt perſönliche Ehre genannt wird. Wie dieſelbe nur dann der Anerkennung ihres Rechts ſicher ſein kann, wenn ſie nicht einen fremden Beſitz, eine eingebildete Prärogative zu verteidigen übernimmt, ſondern das in ihrer Anlage und ihrer Arbeit repräſentierte Gut als wertvolles und heiliges zur Geltung bringt und keine rohe Hand daran taſten läßt, ſo kann auch die Gotteserkenntnis als der höchſte und zugleich der zarteſte Beſitz der Seele nur in der beſtändigen perſönlichen Geiſtesſpannung, die wir Glauben nennen, die Stätte ihrer Geltung und Wirkſamkeit haben. Wir geſtatten nur demjenigen ein Urteil über Ehre und Ehrenſachen, bei dem vorauszuſetzen iſt, daß er ſelbſt ſeine perſönliche Ehre als ſeinen heiligſten Beſitz hochhalte; ebenſo iſt auch nur der fähig, über Gotteserkenntnis in gültiger Weiſe zu reden, deſſen Streben nach ſittlicher Vollendung in Gott zur Ruhe gekommen iſt; und wir haben gezeigt, daß dieſe Gotteserkenntnis auf einzige Art in Jeſu Chriſto zuſtande gekommen iſt auf Grund des in ihm geſetzten ewigen Lebens.

Iſt nun in Chriſtus ewiges Leben erſchienen, iſt in ſeiner Perſon das Daſein Gottes offenbar geworden, ſo handelt es ſich nun weiter darum, dem eigenen Ich dieſe Erkenntnis ſo anzueignen, daß es für ſich ſelbſt zu der Gewißheit des ewigen Lebens gelangt. Es kann aber das Leben Jeſu, in dem Gott offenbar geworden, nicht in der Art von der Erkenntnis angeeignet werden, daß dieſelbe alle von ihm überlieferten beſonderen Anſchauungen und Handlungen nachahmte. Die Erkenntniſſe und Anſchauungen Jeſu über die Ereigniſſe des natürlichen Geſchehens waren die ſeiner Zeit, welche jetzt durch tiefere Forſchungen ergänzt und völlig umgeſtaltet ſind; ſein Urteil über Fragen des rechtlichen und politiſchen Lebens, welche über die Grenzen des perſönlichen Berufs hinausgingen,

waren bei ihm nach den durch Moſes und die Propheten aufgeſtellten Grundſätzen normiert; er hielt feſt an der jüdiſchen Speiſeordnung, er beſchränkte ſeine Wirkſamkeit auf das Volk Israel, die ſittlichen Ideen unſerer Zeit, die des Staates und der Völkergemeinſchaft waren nicht in ſeinen Horizont getreten. Vollends iſt bei ſeinem berufsmäßigen Handeln die Möglichkeit und das Recht der Nachfolge ausgeſchloſſen. Sein Beruf, der meſſianiſche, gründete ſich auf die eigenartige, ihm zu dem Zweck verliehene Naturanlage und Ausrüſtung und iſt eben deshalb ein einzigartiger; das Wanderleben, welches er führte, ſeine relative Beſitzloſigkeit, ſein Predigen und Heilen entziehen ſich der allgemeinen Nachahmung.

Es läßt ſich allgemein ſagen, daß diejenige Erkenntnis, welche das ewige Leben im Gefolge hat, ſich nicht auf einzelne, einmalige Ereigniſſe der Vergangenheit richten kann, deren Wiederholung in unſerer Zeit und in unſerem Intereſſe wir weder erwarten noch wünſchen. Es iſt unmöglich, daß wir durch Nachahmung der Einzelzüge des Lebens Jeſu uns die Gotteserkenntnis aneignen ſollten. Die einzelnen Begebenheiten einer beſonderen Zeit können nie gleichmäßig auf die verſchiedenen Individuen, denen ſie ſich darſtellen, zurückwirken. Alle geſchichtlichen und räumlichen Beſonderheiten unterliegen einer relativ verſchiedenen Geſchmacksbeurteilung bei ihren Beſchauern, ſo daß ſie nicht als Normen und Vorbilder für alle Zeiten und für alle Individuen aufgeſtellt werden können. Auch läßt ſich die geſchichtliche Zuverläſſigkeit eines Einzelgeſchehens nie zu der Evidenz der Bezeugung bringen, wie ſie für eine Erkenntnis notwendig ſein müßte, deren genaue Aneignung für alle Menſchen zwingend ſein will, weil ſie die Erkenntnis Gottes, die Aneignung des ewigen Lebens in ſich birgt.

Sollen wir, ſollen alle Menſchen zu der Erkenntnis des ewigen Lebens gelangen, ſo müſſen die in Chriſtus offenbaren, geſchichtlichen Einzelzüge ſolche ſein, welche ſich in der ſittlichen Erkenntnis der Menſchen zu allen Zeiten und an allen Orten wiederholen, ſo daß ihr fortlaufendes Handeln in Übereinſtimmung ſteht mit dem, welches durch den Eindruck des Lebens Jeſu in ihnen hervorgerufen iſt. Nun hatten wir bereits geſehen, daß nicht das individuelle Handeln Jeſu, wie weit es von ſeiner bewußten Vernunft-

thätigkeit ausging, ihm das ewige Leben verſchafft hat, — in dieſem Falle müßten wir die geſchichtliche Einzelperſon Jeſu Chriſti als Gott verehren, und unſere Aufgabe wäre, durch denſelben angeſtrengten Prozeß des bewußten Handelns zu derſelben Vollkommenheit ſittlicher Erkenntnis aufzuſteigen — ſondern das ewige Leben iſt in Jeſu erſchienen als eine Setzung der allgemeinen, das Univerſum tragenden und regierenden Naturmacht, über deren Ziele in der Welt wir vorher in völliger Unklarheit lebten. Zwar hat ſich dieſe Macht dadurch als ethiſche offenbart, daß ſie in Chriſtus eine individuelle, geſchichtlich beſondere Naturanlage von ethiſcher Vollkommenheit und ewiger Dauer ſchuf; aber dieſe individuelle Anlage Chriſti war nicht eine in ſich abgeſchloſſene und aus eigener Selbſtvollkommenheit und Selbſtgenugſamkeit handelnde, vielmehr nahm ſie Richtung, Ziel und Erfolg ihres Thuns beſtändig von der Macht, von der ſie ausgegangen war, und deren Willen ſie dem eigenen als Norm gegenüberſtellte in dem Gebet: „Nicht mein, ſondern dein Wille geſchehe.“

Dieſe ſchaffende, erhaltende Macht des Univerſums hat alſo die Individualität Chriſti geſetzt, hat ſeinen Meſſiasberuf ihm vorgeſchrieben, iſt ihm zu ſeiner Selbſtbeglaubigung und ſeinen meſſianiſchen Aufgaben auf ſein Gebet in wunderbarer Weiſe hilfreich geweſen, hat zuletzt das in ihm geſetzte ewige Leben aufs deutlichſte durch die Auferweckung manifeſtiert. Es kann dieſe Macht für menſchliche Erkenntnis ſich freilich immer nur in individueller Form, in Setzung einer menſchlichen Perſönlichkeit offenbaren; aber letztere wurzelt mit ihrem bewußten Leben in dem ſie umgebenden allgemeinen Leben, welches wir zwar im Gegenſatz dazu das unbewußte nennen, welches ſich ſelbſt aber durch Setzung der ethiſch vollkommenen Perſon Chriſti als eine Macht mit Bewußtſein, beſonderer Zwecksetzung und ethiſcher Vollkommenheit offenbart hat.

Es iſt demnach die ganze Natur ethiſch, d. h. Gott iſt uns offenbart worden. Und da noch fort und fort von Gott neue Individualitäten in der Welt geſetzt werden, deren Anlagen nie ganz vom bewußten Geiſtesleben erkannt, und deren Umfang nie ganz durchleuchtet werden kann, ſo iſt auf Grund der in Chriſtus geſchehenen Offenbarung ein- für allemal die Hoffnung gegeben, daß

auch dieſe von Gott geſetzten individuellen Anlagen zu einem ewigen Leben hinzielen. Das Dunkel, welches in jeder Perſönlichkeit das bewußte Geiſtesleben umgiebt und bei der Begrenztheit und Endlichkeit des Menſchenlebens nie durch das Erkennen gelichtet werden kann, iſt jetzt erhellt: Wenn der Menſch an der jeweiligen Grenze ſeines Erkennens angelangt iſt und ratlos nach der Beſtimmung ſeiner Anlage ausſchaut, darf er ſich der gegründeten gläubigen Hoffnung hingeben, daß die dunkle in ſeinem Innern geſetzte Macht des Univerſums eine ethiſche iſt, die ihn dem Ziele des ewigen Lebens entgegenführt, die ihn nicht im Tode laſſen und nicht raſten und ruhen wird, bis die in einer ſittlichen Perſon geſetzte Anlage in ihrem ganzen Umfange von dem bewußten Erkennen des Subjekts durchdrungen iſt. Der Menſch erkennt jetzt ſtückweiſe, einſt aber wird er erkennen, gleich wie er erkannt iſt 1 Kor. 13, 12.

Damit iſt das Ziel der ſittlichen Autonomie erreicht, denn der Selbſterhaltungstrieb des Subjekts iſt zur Ruhe gekommen und durch kein fremdes Geſetz aufgehalten oder verkümmert worden. Das ſittliche Erkennen erfährt, daß es durch die in ſeiner Anlage geſetzte Macht, das iſt für dasſelbe die Welt, gefördert und unterſtützt wird, daß die Geſetze des ſittlichen Erkennens und der Natur dieſelben ſind, und daß die erſteren bis zur völligen Kongruenz mit den letzteren gebracht werden ſollen. Und wenn der Tod die Ausſicht auf eine Fortſetzung und Vollendung der ſittlichen Aufgabe und die Fortdauer der ſittlichen Perſon abzuſchneiden droht, ſo iſt dagegen durch die an Chriſtus geſchehene Auferweckung der Glaube begründet, daß auch wir durch eine beſondere Neuſchöpfung Gottes zum Ziele des ewigen Lebens gelangen werden. Dieſe gläubige Hoffnung auf die Endvollendung der ſittlichen Perſönlichkeit bleibt nun nicht unvermittelt neben dem bewußten Einzelerkennen ſtehen, ſondern durchdringt dasſelbe und erhebt es zu neuer, früher in der Zeit der Hoffnungsloſigkeit ungeahnter Leiſtungsfähigkeit. Es iſt der Glaube in ſeiner von uns beſchriebenen Form nicht der Verzicht auf weiteres Handeln oder eine Prämie auf Gedankenloſigkeit, ſondern iſt ſelbſt ein energiſches, ja das höchſte ethiſche Handeln.

Organ der Glaubensthätigkeit im Gegensatz zu dem Einzelerkennen ist die gesamte Anlage, der Naturgrund des Individuums, nicht nur der vom Erkennen erhellte Teil desselben, und dieser Naturgrund ist kein müßiger, in sich ruhender.

Er vermag auch ohne Wissen und Verstehen des Subjekts eine Wirksamkeit auf andere Personen auszuüben und umgekehrt Eindrücke in sich aufzunehmen. Auch sind es gerade diese unbewußt im Menschen spielenden Thätigkeiten, auf welche Vertiefungen der Selbsterkenntnis und Erfolge bei der Erziehung anderer Personen zurückzuführen sind. Es mögen dieselben wohl, wenn sie länger in der Seele geherrscht und sich mit anderem empirischem Eindrücken verbunden haben, vom Erkennen wahrgenommen und als einzelne festgehalten werden, aber ursprünglich entziehen sie sich dem sittlichen Erkennen.

Damit scheint das Beste und Wertvollste an der Individualität dem Erkennen als Organ des sittlichen Handelns entzogen zu sein. Man darf sich nicht verhehlen, daß diejenigen Eindrücke, welche dem Subjekt am meisten das Gefühl des inneren Reichtums oder den Stolz freudigen Kraftgefühls, dieses Korrelat der sittlichen Vollkommenheit, gewähren, nicht im Gefolge des klaren, empirischen Einzelerkennens einhergehen und ebendeshalb auch nicht auf den im erworbenen Selbstbewußtsein befaßten Teil der Persönlichkeit einwirken, sondern sich an die Naturanlage in ihrer unteilbaren Einheit wenden und darin ein Echo wecken. So wurzelt die Macht der Musik über den Menschen darin, daß sie das innere, ungeteilte Wesen der individuellen Natur allgemein anzuregen vermag, ohne daß die daraus hervorgehende Stimmung auf bestimmte einzelne Motive und Gedankenbilder zurückgeführt werden könnte. Auch giebt es ein Handeln, in welchem die gesamte Individualität zur Äußerung kommt. Es läßt das Subjekt sich dabei nicht durch irgendwelche bewußten Einzelzwecke leiten, sondern fühlt sich in genialer Weise durch inneren Drang vorwärts getrieben und erreicht Erfolge, über welche es selbst erstaunt, und welche es in Stunden geregelter Arbeit vergebens anstrebt. Es ist ja mehrfach ausgesprochen, daß jeder neue Gedanke, der sich nicht aus gegebenen Faktoren nach einem gebräuchlichen Schema ausrechnen läßt, son-

dern mit schöpferischer Kraft durchbricht, aus diesem tiefen, unteilbaren Mutterschoß der Individualität geboren wird.

Dem analog läßt sich auch beobachten, daß der Eindruck, den ein Mensch bei anderen hinterläßt, und wodurch sein Einfluß auf andere bedingt ist, sich nicht nach dem bemißt, was er in dem besonderen Augenblicke spricht oder thut, sondern nach dem, was er ist, und was sich in seiner Gestalt und seinem unwillkürlichen Auftreten darstellt.

Scheinen nun diese eben beschriebenen Höhepunkte der sittlichen Äußerung, die wir auf das selbständige Wirken der als ethisch erkannten Naturmacht zurückführen mußten, völlig unabhängig zu sein von derjenigen Art des sittlichen Erkennens, das bisher als der alleinige Träger der sittlichen That behandelt ist, so läßt sich doch ein bestimmtes Verhältnis zwischen dem einen und dem anderen nachweisen. Je mehr eine Person durch sittliche Einzelerkenntnisse sich selbst bereichert hat, desto energischer und umfangreicher wird auch die Kraftfülle sein, mit der sie im gegebenen Falle in ihrer Totalität in Wirksamkeit tritt. Es folgt dies schon aus der Erkenntnis, daß die Persönlichkeit keine fertige Größe ist, sondern ihren Geltungswert aus der Wechselwirkung mit der geschichtlichen Umgebung empfängt. Dabei ist die individuelle Naturanlage unerschöpflich und bis ins Unendliche dehnbar; sie kann nicht von dem empirischen Erkennen ausgemessen werden, so daß am Ende der Entwickelung jede That auf einem klar erkannten Motiv beruhte, sondern in und mit dem Fortschritt des bewußten sittlichen Handelns wird auch der individuelle Naturgrund der Seele in immer weiterem Umfang in Freiheit gesetzt, so daß er beständig eine Macht über jenes bildet.

Wird dagegen eine Anlage nicht durch das fortschreitende Einzelerkennen zur Klarheit und Selbständigkeit gebracht, so verfällt sie einem Prozeß der Verkümmerung und vermag schließlich auch nicht mehr unwillkürlich sittlich wirksam zu werden.

Dasselbe Verhältnis der Wirksamkeit der unbewußten Natur zur bewußt erkennenden findet statt, wenn es sich darum handelt, die sittliche Kenntnis einer anderen Person zu gewinnen. Das Beobachten der einzelnen Äußerungen derselben, ihrer Worte und

Thaten, wird nie den Einblick in das innere Weſen dieſer Individualität vermitteln. Letzteres bewohnt ein verſchloſſenes Heiligtum, in welches der am einzelnen haftende Blick nicht dringen kann. Gleichwohl vermittelt ſich die völlige Kenntnis einer anderen Perſon nur parallel dem Maße von Eifer und Gewiſſenhaftigkeit, mit welchem ſie in den Blick gefaßt und in ihren Einzelbewegungen verfolgt wird. Iſt eine ſolche von treuer Teilnahme zeugende Beobachtung nicht vorhergegangen, ſo wird auch nie ein völliges Verſtändnis der geſamten Naturanlage in ihrem individuellen Wert erzielt werden.

Es iſt daher im Intereſſe der Vollendung der Sittlichkeit die Forderung zu ſtellen, daß das bewußte Geiſtesleben, wenn es an die Grenze ſeiner Leiſtungsfähigkeit gekommen iſt, ſich getroſt und in freudiger Hoffnung dem Zuge der Macht anvertraue, welche das eigene Innere ausmacht. Sie iſt von demſelben Gott geſetzt, der auch die in Jeſu erſchienene Anlage geſchaffen und zur Vollendung geführt hat, darum iſt auch das Ziel ihres Wirkens in jedem Einzelnen das ewige Leben. Freilich iſt dieſe Hoffnung nicht eine ein- für allemal gleichmäßig gegebene, ſondern ſie muß in jedem Augenblick ſtets von neuem individuell erworben werden. Das Ziel, welches die Hoffnung im Auge hat, und welches durch das ſelbſtändige Wirken der geſamten Anlage erreicht wird, iſt für jeden ein beſonderes und dabei dem Subjekt ſelbſt nicht bekanntes und nicht berechenbares.

Da der Selbſterhaltungstrieb aber immer das Streben hat, die Entwickelung des Ich in den beſtimmten Bahnen zu erwarten, welche die Konſequenz und Fortſetzung der früher erworbenen Erkenntniſſe bilden, ſo wird es leicht kommen, daß der Weg, auf welchem das Subjekt von ſeiner Individualität vorwärts geleitet wird, gegen die Berechnungen und Erwartungen desſelben verläuft, ſo daß es einen Kampf koſtet, die Hoffnung auf ewiges Leben in ſolchem Konflikt zu bewähren.

Dieſer Kampf vollzieht ſich im Gebet: Es tritt darin das geſamte bewußte ſittliche Geiſtesleben der Natur gegenüber, welche dasſelbe überragt und leitet, jetzt aber die für heilſam erkannte Entwickelung der Perſönlichkeit zu hemmen ſcheint, und ringt darum,

das Dunkel zu erleuchten und die geschwächte Hoffnung neu zu stärken.

Nicht nur bei dem Blick auf die Entwickelung der eigenen Persönlichkeit gilt es aber, im Gebet sich in die vorgezeichnete individuelle Bahn hineinzufinden und die Hoffnung zu bewähren, daß dieselbe zum ewigen Leben führen werde; auch bei der sittlichen Einwirkung auf die Personen, welche mit der eigenen in Wechselwirkung stehen, ist nicht zu vergessen, daß die sittliche Entwickelung einer jeden nicht von anderen in einer bestimmten Form aufgezwungen werden kann, sondern daß sie sich ihre besondere individuelle Bahn brechen wird.

Jeder Mensch hat die Neigung, nur in den Anschauungen und Grundsätzen, in denen sich bei ihm selbst das sittliche Erkennen äußert, die sittliche Vollkommenheit anzuerkennen, und möchte dieselbe auch in den Personen wiederfinden, die seinem Ich am nächsten stehen, und auf welche sittlich einzuwirken sein Lebensberuf ist. Es ist eine harte Prüfung, zu sehen, daß bei den Personen, die man liebt, und die man zu bilden hat, die eigenen sittlichen Anschauungen nicht Eingang finden, so daß die individuelle eigene Lebensarbeit verfehlt erscheint. Aber dennoch stammen auch diese Individualitäten aus der Hand Gottes und zielen in ihrer Anlage auf sittliche Vollendung, auf ewiges Leben, ab. Das individuelle Ich hat sich nicht zum Richter über andere individuelle Bildungen aufzuwerfen, sondern stets aufs neue im Gebet die Hoffnung zu verjüngen, daß die eigene Arbeit an ihnen nicht nutzlos sei, und daß auch sie zum Ziel der Vollendung gelangen mögen.

Alles bewußte Geistesleben (sittliches Erkennen) ist in seinen Erfolgen abhängig von der gesetzten Naturanlage, über welche ihm keine Macht gegeben ist. Die sittliche Hoffnung auf den Fortschritt der eigenen Entwickelung und die anderer Personen kann ihre Gestaltung nur nach dem Wirken der Macht einrichten, welche die Individualitäten gesetzt hat und durch fortlaufende Setzung neuer Individualitäten die Weltgeschichte lenkt. Wer die ihm vorgezogenen Schranken zu durchbrechen sucht, begeht eine Sünde (ἁμαρτία = Abweichung) und kann an der Hoffnung auf Lösung der sittlichen

Aufgabe nicht mehr feſthalten. Er muß am ewigen Leben verzweifeln, denn der Tod iſt der Sünde Sold.

Wer die Ausſicht auf ſittliche Vollendung bei der Bildung ſeiner Perſon nicht aufgeben will, der muß in beſtändig fortſchreitender Erkenntnis ſeiner eigenen Individualität und der ihn umgebenden bleiben. Er muß alſo in jedem Falle ſein bewußtes Geiſtesleben ausdehnen nach dem Geheimnis ſeiner das Bewußtſein überragenden individuellen Natur, die er als einziges Mittel zur Erreichung des perſönlichen ſittlichen Zieles, des ewigen Lebens, anzuerkennen hat. Wo aber das bewußte Erkennen und das zweckſetzende Wollen ihre Grenze gefunden haben, da iſt es Aufgabe, ſich dem Zuge der in jedem Menſchen individuell geſtalteten Macht gläubig zu vertrauen und auch ſtille zu ſein, wenn ſie zu anderen Erkenntniſſen führt, als ſie in der Entwickelung des Bewußtſeins vorgezeichnet waren. Das gläubige Gebet zu dem in Chriſto geoffenbarten Gott iſt der Abſchluß des ſittlichen Erkennens und der einzige Weg, auf welchem ein gewiſſer Erfolg des ſittlichen Wirkens ſowie die Autonomie des ſittlichen Bewußtſeins erreicht werden können.

Gott ſelbſt aber, d. h. die in Chriſto als ethiſch geoffenbarte Macht des Univerſums, iſt es, welcher jeder einzelnen Individualität nicht nur ihre Richtung und Aufgabe vorſchreibt, ſondern in ihr auch jeden Erfolg ſittlicher Arbeit wirkt und ſo die Perſon zum ewigen Leben führt.

Viertes Kapitel.

Die Identität von Religion und Sittlichkeit als Erkennen des geoffenbarten Gottes.

Es fällt demnach für den Christen Glaube und Sittlichkeit auf allen Punkten zusammen.

Dieser Satz ist in dem neuesten dogmatischen Werk (Kaftan, Das Wesen der christlichen Religion) zwar als Forderung aufgestellt, dennoch aber will es bei ihm zu einer Identität beider Sphären nicht kommen, weil der von ihm eingeführte Begriff von Sittlichkeit, aus dessen Synthese mit dem christlichen Glauben das Reich Gottes hervorwachsen soll, seine Wurzeln nicht im christlichen Bewußtsein, sondern in einer philosophischen oder allgemein menschlichen Anschauung hat.

Kaftan redet von allgemein anerkannten sittlichen Forderungen, von einem sittlichen Ideal, „das verpflichtend ist und fordert, ganz einerlei, ob das vom Subjekt als Förderung oder Beschränkung des Lebens erfahren wird", S. 212. Indessen wer den geschichtlich bedingten Ursprung jeder sittlichen Vorstellung mit solchem Nachdruck verteidigt, wie er es thut, S. 54, der kann unmöglich dem Gang der Geschichte in dem letzten Jahrhundert die Gültigkeit irgendwelcher allgemein anerkannter sittlicher Ideale entnehmen. Auch hat Kaftan in einer früheren Schrift: „Die Predigt des Evangeliums im modernen Geistesleben", S. 68, gegen die Geltung und das Dasein „vernünftiger Moralprinzipien", d. h. solcher, die

von der Geſchichte unabhängig in ewiger Unveränderlichkeit beſtehen, ſich ausgeſprochen.

Als Kant die Ethik von der Heteronomie der kirchlichen Orthodoxie befreite und ſie auf ihre eigenen Füße ſtellte, war er, freilich gemeinſam mit ſeiner ganzen Zeit, davon überzeugt, daß ein kategoriſcher Imperativ in den Herzen der Menſchen wirkſam ſei und ſich bei allen in poſitiv beſtimmbaren, allgemein anerkannten Forderungen darſtelle. Er hat aber mit dieſer Annahme die Ethik nur unter einen neuen Tyrannen geknechtet, unter die Heteronomie einer ſeichten Aufklärung.

Was er für ewige, abſolute ſittliche Forderungen anſah, waren nur die rechtlich ſittlichen Anſchauungen ſeiner Zeit, welche in ihrer Ehrbarkeit und ihrem unverwüſtlichen Optimismus jeden beſtehenden Zunftzwang, die geſamte Ständeverfaſſung, die unbedingte privatrechtliche Geltung des Eigentums als ſittliche Normen von unwandelbarer Geltung und als Beſtandteile der ſittlichen Weltordnung anzuſehen ſich gewöhnt hatte.

Zugleich konnte ein naiver Kosmopolitismus als die höchſte Form der ſittlichen Idee gelten, da das nationale Bewußtſein, welches ſich nur in und mit den Kämpfen um ſelbſtändige Verfaſſungen entwickeln kann, noch nicht erwacht war, und überhaupt keine Aufgaben innerhalb des Umkreiſes des deutſchen Lebens ins Bewußtſein getreten waren, die das Leben in dieſen beſonderen Verhältniſſen zu einem wertvollen gemacht hätten. Es iſt auch nur aus dieſen zeitgeſchichtlichen Verhältniſſen zu begreifen, daß die praktiſche Formulierung des kategoriſchen Imperativs: „Handle ſo, daß die Maxime deines individuellen Willens zugleich als Prinzip einer allgemeinen Geſetzgebung gelten kann“, jemals hat Aufnahme finden können trotz der in die Augen ſpringenden Thatſachen, die ſeine Anwendbarbeit im einzelnen Falle unmöglich machen. Am unbegreiflichſten aber iſt, wie dieſe Formel auch nach dem Erwachen des geſchichtlichen Sinnes in unſerem Jahrhundert ſich in Anſehen hat erhalten können und immer noch als höchſte Formel für die ſittliche Aufgabe hingeſtellt wird.

Seit den Tagen Kants ſind wir durch eine Reihe gewaltſamer Kriſen, die mit der franzöſiſchen Revolution ihren Anfang nahmen,

belehrt worden, daß die sittlichen Maximen, welche das Volksleben beherrschen, wandelbar sind, und daß ein sittliches Urteil nicht in einer fertigen Anschauung besteht und nicht aus reiner Vernunft berechnet werden kann, sondern beim einzelnen wie beim Volke durch lange Kämpfe und heftige Katastrophen gebildet wird. Wer vermöchte auch angesichts der die gegenwärtige Zeit bewegenden sittlichen Streitfragen anzugeben, worin die allgemeinen und absoluten Verpflichtungen des sittlichen Ideals bestehen!

Wenn man die gemeinsamen sittlichen Anschauungen der großen Parteien auch nur unseres deutschen Volkes, von den Konservativen bis zur Sozialdemokratie, herauszuschälen unternähme, so würde sehr wenig Greifbares übrig bleiben. Man könnte das Strafgesetzbuch für die gemeinsame sittliche Norm ausgeben, denn dasselbe ist so zustande gekommen, daß die Sonderinteressen der großen Fraktionen sich gegenseitig aufgehoben haben, um die gemeinsamen sittlichen Bedürfnisse eines Volkslebens unter den Rechtsschutz zu stellen. Wie wenig aber dergleichen allgemeine sittliche Grundsätze geeignet sind, Erkennungszeichen der sittlichen Grundrichtung einer Person zu geben, geht daraus hervor, daß mit Vorliebe der Deckmantel einer loyalen, staatsbürgerlichen Gesinnung verwendet wird, um unter demselben das unsittliche Werk der materiellen und geistigen Aussaugung des Nächsten ungestraft und mit ruhigem Gewissen üben zu können.

Das sittliche Ideal steht nicht isoliert im Gesamtumfange des menschlichen Geisteslebens da, sondern ist nach Art und Geltung abhängig von dem höchsten Gut, welches einer jeden Person als Ziel vorschwebt, es ist die individuelle Form, welche das höchste Gut in dem Bewußtsein annimmt. Wie das Streben nach einem Gut, auch das nach dem höchsten Gut, immer von dem Blick auf die Möglichkeit der Gewinnung desselben und die Erreichbarkeit des Zieles abhängt, so wird auch ein sittliches Ideal nur dann des Namens wert sein, wenn es die Mittel zur Erfüllung der in ihm liegenden Forderung gegeben sieht. Es kann keinem vernünftigen Menschen, der in geringen Verhältnissen lebt, einfallen, als höchstes Gut sich vorzusetzen, etwa Kaiser oder dergleichen zu werden, sondern ein jeder strebt nur etwas über seine Verhältnisse hinaus,

ſoweit es nach den gegebenen Umſtänden im günſtigſten Falle denkbar iſt. Denn analog hat ſich auch das ſittliche Ideal innerhalb der Grenzen der Ausführbarkeit zu halten, d. h. es hat ſich nach gegebenen Verhältniſſen zu bilden, wenn es nicht in Phantaſterei ausarten und damit zur Phraſe werden ſoll.

Wenn der eine Menſch ſich ein höheres Ziel vorzuſetzen vermag, als ein anderer, ſo rührt es daher, daß ſeine Individualität eine reichere iſt im Verhältnis zu jener. Ein ſolcher beſitzt alsdann einen tiefern Einblick in die Tiefen des Geſchehens und der ſich dahinter bewegenden Kräfte und vermag darum auch eine gewaltigere Einwirkung auf andere Menſchen auszuüben. Wir pflegen wohl von bedeutenden Männern zu bekennen, daß ſie ihre Ideale über die Grenzen des Möglichen erhoben hätten, oder daß ſie das Unmögliche möglich gemacht; aber damit wollen wir immer nur ſagen, daß *ihr* Blick die zu ihrem individuellen Handeln in der Wirklichkeit gegebenen Bedingungen ganz *allein* zu durchſchauen imſtande war, und daß ſie deshalb an ihrem Ideal feſthielten, während alle anderen die Erfüllung nicht zu hoffen wagten.

Iſt aber das ſittliche Ideal abhängig vom Erkennen der gegebenen Wirklichkeit und den dort dargebotenen Gütern, iſt es damit ferner ein individuelles, ſo haben wir bereits die Formel gefunden, in welcher es ſich für einen jeden Menſchen darſtellen muß: Sittliches Ideal iſt das ewige Leben, und ſeine Geltung vermag es nur zu behaupten, wenn der Menſch die zur Erreichung des Zieles gebotenen Mittel anerkennt, die Offenbarung Gottes in Jeſus Chriſtus.

Man ſpottet jetzt häufig über den vor einem Jahrhundert allgemein gültigen Begriff der natürlichen Religion, und Kant vornehmlich war es, der ihr den Garaus gemacht hat, aber derſelbe Spott iſt angebracht gegen die Prätenſionen einer natürlichen Ethik.

Zur Beſtätigung der von uns vollzogenen Identifizierung von Religion und Sittlichkeit mag noch darauf hingewieſen werden, daß ſich weder in den Ausſprüchen Jeſu noch der Apoſtel auch nur ein Anklang an jene jetzt ſo beliebte Unterſcheidung findet. Die Erlangung des ewigen Lebens wird von Jeſu allein an den Glauben an die in ſeiner Perſon geſchehene Gottesoffenbarung geknüpft, ohne

daß noch eine Forderung des sittlichen Handelns im allgemeinen, oder besonderen hinzugefügt wäre. „Das ist der Wille Gottes, daß jeder, der den Sohn sieht und glaubt an ihn, ewiges Leben habe."

Wenn Paulus neben seiner Forderung des Glaubens den Gemeinden diese und jene sittlichen Gebote stellt, so widerspricht er damit nicht seinem obersten Grundsatz der Rechtfertigung aus Glauben ohne Werke und stellt nicht etwa neben dem Glauben noch ein weiteres Lebenselement für den Christen auf, sondern er giebt nur vermöge seiner Stellung als Vorsteher der Gemeinde die einzelnen Richtungen an, in denen sich das Glaubensleben unter den gegebenen Verhältnissen vor allem zu bewähren habe. Ebenso ist auch bei Erneuerung des geschichtlichen Christentums in der Reformation dies der mit schöpferischer Gewalt hervorbrechende Gedanke, daß es der Glaube und der Glaube allein ist, welcher das gesamte christlich sittliche Leben bildet und gestaltet. Der Glaube bestimmt das Verhältnis zu dem Nächsten aus der eigenen Fülle, und zwar in derselben Art und aus demselben Motiv, wie Christus gegen die Menschen gehandelt hat (Luthers „Von der Freiheit eines Christenmenschen").

Es scheint, wenn nicht ein Abfall von dem ursprünglichen Schwung und der Erhabenheit der reformatorischen Anschauung, so doch zum mindesten eine Anbequemung an die vorgefundenen Anschauungen der Gegner, wenn in den symbolischen Schriften nach äußeren Gründen gesucht wird, weshalb Werke zum Glauben hinzutreten müssen. In der „Conf. Aug." VI wird der Wille Gottes, nicht der Glaube selbst, als die Wurzel der Werke angeführt, und in der Apologie wird dieser Wille Gottes in Anbequemung an den Standpunkt der Gegner als das Gesetz gedeutet III, 38—39.

Damit ist aber das reformatorische Prinzip, daß der Glaube keinem Gesetz unterstehe, sondern sich selbst sein Gesetz gebe, d. h. autonom sei, durchbrochen; und konsequenterweise folgen daraus alle diejenigen Lehrsätze, welche die Stellung des Menschen zu Gott nach dem Schema eines rechtlich bestehenden Verhältnisses, d. h. im Sinne der römischen Kirche regeln.

Es ist immer ein Zeichen, daß der Glaubensbegriff zu eng ge-

faßt ist, sei es in orthodoxer oder pietistischer Weise, wenn in systematischen Abhandlungen über den Christenstand neben dem gläubigen Bewußtsein noch irgendeine Anlage des Menschen, ein nicht aus dem Glauben ableitbares Gesetz des Handeln, oder ein besonderes Motiv, wie das in seiner Allgemeinheit sentimentale Gefühl der Menschenliebe, zum Prinzip der Ethik erhoben wird. Der Glaube ist die Sittlichkeit des Christen, und jede einzelne christliche That ist sittlich, weil und insoweit sie in ihrer Richtung und ihrem Motiv den Glauben darstellt; umgekehrt ist keine sittliche That des Namens wert und des Erfolges sicher, die auf einem andern Wege als durch den Glauben ihr Ziel zu erreichen gedenkt.

Die Sittlichkeit ist Gotteserkenntnis und die Religion ist Gotteserkenntnis, darum ist die Religion mit der Sittlichkeit identisch.

Fünftes Kapitel.

Die Fortsetzung der in Christo geschehenen Gottesoffenbarung im Reiche Gottes.

Wir hatten in der geschichtlichen Person Jesu Christi das höchste Gut gegeben gefunden, mithin in ihm Gott erkannt. Die Person hatte aber nicht Grund und Ziel ihres Selbst in sich, sondern war eine Setzung derselben Macht, welche durch fortlaufende Erschaffung von Individuen die Geschichte lenkt und deshalb als die höchste, alles erfüllende, die Natur beherrschende Macht angenommen werden muß. Die Erkenntnis dieser Macht ihrem innern Wesen nach ist uns verborgen, und die Offenbarungen Christi haben nicht den Sinn, daß er Erkenntnisse über das verborgene Walten derselben gegeben hätte. Es ist dies schon durch die Einrichtung unseres Erkenntnisvermögens ausgeschlossen. Denn da eine sittliche Erkenntnis immer auf der Wechselwirkung zwischen Personen beruht, so ist eine sittliche Erkenntnis des Universums unmöglich. Es ist damit nicht ausgeschlossen, daß die oberste Macht der Welt in derselben Weise wie eine Persönlichkeit sich äußert; im Gegenteil ist ihr zweckbewußtes, ethisches Handeln an dem Leben Jesu offenbar geworden, und es liegt die Annahme nahe, daß diese ethisch handelnde Macht das Universum so leitet und regiert wie der individuelle Geist seinen Körper. Aber diese gläubige Annahme beseitigt nicht die Unmöglichkeit, den Willen Gottes aus der Natur in irgendeiner zuverlässigen Weise zu erkennen.

Eine Erkenntnis, welche dem Subjekt sittliche Förderung bringen

soll, kann nur Personen umfassen, welche von ihm beobachtet werden, und deren Ziele ihm verständlich gemacht werden können. Schon unter Menschen, die sich darin gleich sind, daß ihre Individualitäten sämtlich zeitlich und räumlich begrenzt sind, finden sich solche Differenzen hinsichtlich der Tiefe der individuellen Erkenntnis, daß ein verständnisvolles Wechselverhältnis nicht stattfinden kann. Es giebt Männer von so gewaltiger sittlicher Kraft, daß dieselben von dem Durchschnitt der Menge weder verstanden noch gewürdigt zu werden vermögen, weswegen auch keine unmittelbare sittliche Einwirkung von diesen Heroen des Geistes auf jene Schwachen ausgeübt werden kann.

Wie viel mehr muß diese unüberbrückbare Kluft zwischen jeder einzelnen, individuellen Person und der als persönlich angenommenen, unendlichen Macht des Universums bestehen! Dieselbe unmittelbar, d. h. aus den Naturvorgängen, in ihren Zielen und Gedanken erkennen zu wollen, ist eine unüberlegte Anmaßung.

Man wird gegen diese Beschränkung der individuellen Erkenntnismittel einwenden, daß in Christo das Wesen dieser unendlichen Macht im allgemeinen als die Liebe offenbart sei, aber jede Erkenntnis im allgemeinen ist so lange eine Phrase, bis sie sich im besonderen erprobt hat. Wollten wir die Liebe Gottes unmittelbar aus allem Geschehen in Natur und Geschichte herauslesen, und die daraus entnommenen Gesetze unserem Geistesleben als Normen vorschreiben, so sind wir bereits durch die Erfahrung belehrt, daß jeder derartige Versuch an den widersprechendsten, phantastischsten Ergebnissen gescheitert ist. Der Mißkredit unserer Zeit gegen alles, was Naturrecht, natürliche Moral, natürliche Teleologie und Theologie heißt, erspart es uns, einen solchen Versuch eingehender zurückzuweisen.

Der einzige Weg, auf welchem eine sittliche Erkenntnis jener Macht erwachen werden kann, ist die Erfahrung der von ihr gesetzten Personen, als der einzigen ethischen Objekte, die uns zur Beobachtung gegeben sind. Dieselben müssen freilich, um des Prädikats „sittlich“ wert zu sein, den früher geschilderten Prozeß durchgemacht haben und zum christlichen Glauben gekommen sein, dann erst können sie als sichere Offenbarungen jener in Christo als sitt-

lich erkannten Macht dienen. Die sittliche Person als Offenbarung Gottes anzusehen, steht nicht im Widerspruch damit, daß die sittliche Bildung nach den uns geläufigen Vorstellungen das Werk der eigenen Person ist, mithin ihr Resultat nur von den freien Entscheidungen dieser Person, nicht aber von einer dahinter stehenden göttlichen Macht Zeugnis geben kann. Denn da jede freie Entscheidung, das ist aber nach unseren früheren Erörterungen nichts anderes als eine sittliche Erkenntnis, immer nur resultiert aus der Wechselwirkung der gesetzten Anlage mit anderen ebenfalls gesetzten Individualitäten, so laufen doch alle Fäden, die das Gewebe des sittlichen Lebens bilden, auf die Schöpfungen jener Macht zurück. Die erfahrungsmäßige Thatsache, daß unter den Menschen viele sind, welche von dem vorgeschriebenen, allein zum Ziele der Vollkommenheit führenden Wege abgewichen sind, kann nichts an diesem Satz ändern, da das zum christlichen Glauben gelangte Subjekt durch die von daher kommenden Eindrücke nicht beeinflußt ist und sich nur der Wechselwirkung mit den Personen überlassen wird, welche, gleichwie es selbst, dem in Christo gegebenen höchsten Gut nachstreben. Wie daher jeder Christ seine Anlage und seine Entwickelung, sein Wollen und Vollbringen als das Werk Gottes weiß, so ist damit seine sittliche Persönlichkeit eine Offenbarung Gottes, aus der Gott auf eine neue Art erkannt werden kann.

Damit erfährt der frühere Satz, daß die Erkenntnis Gottes in der geschichtlichen Person Jesu gegeben sei, seine notwendige Ergänzung, daß in jeder christlichen Persönlichkeit sich eine weitere Offenbarung Gottes vollzieht, die dem Menschen eine mögliche Gotteserkenntnis vermittelt.

Es hat dieser Satz, daß die Offenbarung Gottes sich in den christlichen Persönlichkeiten von Christus an in fortlaufender Entwickelung vollziehe, bereits vor langer Zeit in dem Verfasser des ersten Johannisbriefes einen bewußten Vertreter gehabt.

Es finden sich bei ihm alle Hauptsätze vor, welche wir im Interesse einer vollkommenen Sittlichkeit aufgestellt haben.

Zunächst verläuft ihm die sittliche Gotteserkenntnis in den Schranken des individuellen Lebens, der Glaube an Gott ist ihm gleichbedeutend mit dem an ein ewiges Leben 5, 20.

Auch er behauptet mit Nachdruck, daß Gott unerkennbar und auf sichere Weise nur in Jesu Christo zu finden sei, 2, 22—23: „Wer ist der Lügner, außer der leugnet, daß Jesus nicht Christus ist; dieser ist der Antichrist, indem er den Vater und den Sohn leugnet. Jeder, der den Sohn leugnet, hat auch den Vater nicht, wer den Sohn bekennt, hat auch den Vater.“ Handelt es sich dann um eine präzise Formel für die dem Willen Gottes konforme sittliche Aufgabe, so lautet sie bei ihm 3, 23: „Und das ist sein Gebot, daß wir glauben dem Namen seines Sohnes Jesus Christus, und einander lieben, wie er uns Auftrag gegeben hat.“ Dieses Gebot der Nächstenliebe ist aber nicht ein willkürliches, dem Erkennen Gottes als der höchsten sittlichen Aufgabe fremdes; vielmehr 3, 7, „jeder der liebt, ist aus Gott geboren und erkennt Gott“, ebenso wie jeder, der Christum erkennt, „aus Gott ist“, 3, 2.

Es muß daher als die Vorstellung des Johannes angenommen werden, daß Gottes Wesen in Christo und den an ihn Gläubigen ausgegossen sei und nur an und aus ihnen erkannt werden könne. Als das Organ, Gottes teilhaft zu werden, nennt Johannes ebenso die Liebe, als das Erkennen; hatten wir aber das Wesen der Liebe richtig erklärt als ein Erkennen der Individualität des Nächsten in Richtung auf ihr höchstes Gut, so ist kürzer zu sagen: Auch bei Johannes ist die sittliche Aufgabe die Erkenntnis Gottes; dieselbe ist gegeben in Jesus Christus und setzt sich fort in allen, die an ihn glauben.

Da nun die einzelnen Personen in ihrer geschichtlichen Folge nicht disparate Punkte einer Reihe bilden, sondern jedes spätere Glied die Erbschaft des Geistesbesitzes aller früheren antritt, um ihn individuell weiterzubilden, so schließt sich die Gesamtheit der Christen zu einem Reiche zusammen, in welchem die sittliche Geltung jeder Person soweit reicht, als sich die von derselben ausgegangenen Einwirkungen erstrecken und eine Wechselwirkung mit anderen hervorgerufen haben.

Von hier aus fällt ein Licht auf den von jedem Christen bekannten Satz von der Gottheit Christi. Bisher war nur gegeben, daß in dem geschichtlichen Jesus Gott sich geoffenbart habe, die

Kenntnis Christi aber war mit der geschichtlichen Kunde von seiner Auferstehung abgeschlossen.

Das Prädikat seiner alles beherrschenden Gottheit bedeutet aber für die menschliche Erkenntnis nur einen leeren Rahmen, der seine Füllung erst von den konkreten Zügen erwartet, welche in der Geschichte offenbart werden sollen. Alle christlichen Persönlichkeiten sind durch die von Christus ausgegangenen Wirkungen geworden und zwar nicht nur in der Weise, daß sie durch die Thaten Christi sich angezogen fühlten und die eigenen Gesinnungen auf den dadurch erfolgten Anstoß zurückführten, sondern jede Person, die durch Christum zur Gewißheit des ewigen Lebens gelangt ist, weiß ihre Individualität in bestimmter Verwandtschaft mit der in Christo gesetzten, welche das ewige Leben in sich enthält.

Es muß ein solches Angelegtsein der einzelnen gläubig-sittlichen Person auf Christus, eine vorherbestimmte Verwandtschaft zwischen beiden angenommen werden, anders ist wenigstens nicht zu begreifen, wie die in Christo vorhandene individuelle Form des ewigen Lebens sich auf andere Individuen übertragen und in denselben zur obersten, allbeherrschenden Erkenntnis sich aufwerfen konnte. War bei einer lebendigen und völligen Wechselwirkung des Erkennens zwischen zwei Personen immer eine zugrunde liegende Sympathie [sei es ein Gefühl der Verwandtschaft oder der Ergänzung] angenommen, so erfordert auch das Verhältnis zwischen Christus und jedem einzelnen Gläubigen einen ähnlichen Erklärungsgrund.

Die neutestamentlichen Schriftsteller haben dieses Verhältnis der Christen zu Christo, welches dem Satz von der fortschreitenden Offenbarung Gottes zugrunde liegt, auf sehr mannigfache Weise ausgedrückt. Dennoch aber ist in allen Sätzen dasselbe ausgesagt, daß nämlich eine solche Verwandtschaft zwischen Christo und allen Gliedern der christlichen Gemeinde besteht.

Das Prädikat der Gottheit oder Gottessohnschaft des Erlösers ist bald dahin gewendet, daß die Gläubigen in Christo seien, bald, daß alles durch ihn geschaffen sei und in ihm bestehe, daß er das Haupt des Leibes seiner Kirche sei und zur Erhaltung und Ausbreitung derselben wirke, daß der die Entwickelung der Kirche lei-

tende Geist von ihm ausgehe, ja daß Christus dieser Geist selbst sei. Und wie die ganze Zukunft des Reiches Gottes von ihm geleitet wird, so ist auch die Vorbereitung desselben im Alten Bunde bereits als von ihm beherrscht angesehen. Alle diese Bilder sind ebenso viele Forderungen, die fortschreitende Gottheit Christi, oder die Erweiterung der durch Gott geschehenden Offenbarungen an der Geschichte des Reiches Gottes im besonderen zu erkennen, dagegen enthalten sie keine konkreten, sittlichen Einzelerkenntnisse, welche dem Menschen eine Erweiterung des Wissens und seines sittlichen Einflusses zu gewähren imstande sind. Es ist nicht möglich, auf Grund dieser Sätze auch nur in eine einzige andere Individualität einen tieferen Einblick zu thun, oder auch nur zu sagen, ob dieselbe zum ewigen Leben, d. h. zum Glauben gelangen werde. Erst wenn eine Individualität zum Abschluß ihrer sittlichen Entwickelung und zu Christus gekommen ist, kann das bestimmte Verhältnis zwischen ihr und ihrem Haupt erkannt werden.

In demselben Verhältnis, wie Christo als dem Haupte die völlige Leitung und die ganze Herrlichkeit des Reiches Gottes zugeschrieben werden, haben auch die Christen, je nach ihren besonderen Anlagen und Verdiensten teil an diesen Prädikaten. Die Apostel als Vorbilder und Repräsentanten der Gemeinde predigen und handeln an Christi Statt; sie sind die Mitarbeiter Gottes, sie sind die heilige Wohnung Gottes und können zur Vermehrung der Herrlichkeit Gottes beitragen. Ihr Wort gilt als Gottes Wort, und je nach dem Maß udd Umfang seines Wirkens wird jeder einen besonderen Rang im ewigen Leben einnehmen. So werden nach der Erwartung des Paulus die durch ihn gläubig gewordenen Gemeindeglieder einst seine besondere Ehrenkrone bilden, wie sie während seines Lebens bereits den Grund seiner Hoffnung abgaben. Es ist aber klar, daß, wie von jedem einzelnen nur nach völligem Abschluß seiner geschichtlichen Entwickelung gesagt werden kann, welchen sittlichen Einfluß er ausgeübt hat, und welche Würdestellung er demzufolge im Reiche Gottes einnehmen wird, daß ebenso auch die göttliche Herrschaft Christi erst nach Abschluß des ganzen geschichtlichen Weltlaufs ausgemessen werden kann.

Wenn aber Christo eine einzigartige Stellung zugewiesen wird,

die ſich nicht darin erſchöpft, daß er den Anfangspunkt der Gottesoffenbarung bildet, ſondern daß das geſamte ſittliche Werden in ihm geſetzt iſt und von ihm beherrſcht und geleitet wird, ſo bedeutet dies den Anſpruch, daß jede Individualität durch die Erkenntnis ſeiner Perſon zu ihrer ſittlichen Vollendung gelangen wird, während kein anderer Menſch jemals dazu geeignet ſein kann.

Die von irgendeinem Menſchen, und ſei es auch dem begabteſten, geoffenbarte ſittliche Erkenntnis vermag nur eine beſtimmte Zeit und auf einem beſchränkten Raum ihre Wirkungen auszuüben, um andere Menſchen zur Freiheit zu erziehen. Die Urſache davon iſt die, daß jeder Menſch in ſeiner Individualität irgendwie beſchränkt iſt, ſo daß dieſelbe nur dazu taugt, ein beſtimmtes Gebiet des Univerſums in ſeine ſittliche Erkenntnis aufzunehmen und zur Freiheit zu verklären. Drängen ſich andere ſeiner Anlage nicht adäquate Eindrücke in ſeine Seele, wie es bei den allſeitigen Weltbeziehungen, denen jeder unterſteht, nicht zu vermeiden iſt, ſo wird die individuelle Entwickelung in ihm geſtört, d. h. er gerät in Sünde und kann, wenn er zu ſeiner Vollendung vorſchreiten will, nur durch eine Kriſis hindurch das Ziel erreichen. Eben der begrenzte Standpunkt eines jeden iſt aber auch die Urſache davon, daß ſeine ſittliche Wirkung nur von begrenzter Dauer iſt und auf beſchränktem Gebiet ihre Herrſchaft üben kann, ſoweit ſie nämlich auf ähnlich beanlagte geiſtige Organe trifft.

Wird eine ſolche individuelle ſittliche Anſchauung, ſei es ein nationaler Gedanke eines bedeutenden Mannes, oder die religiöſe, in einer Konfeſſion niedergelegte Erkenntnis einer Zeit nach irgendeiner Richtung über die ihrer Geltung gezogene Grenze ausgedehnt, ſo kann ſie nicht aufbauend, ſondern nur hindernd und zerſtörend auf das ſittliche Wachstum wirken.

Wenn nun dem von Chriſtus geſchichtlich ausgegangenen geiſtigen Einfluß, wie er in den Schriften des Neuen Teſtaments dokumentiert iſt, eine ewige und allgemeine Wirkſamkeit für die Erziehung der Menſchen zum ewigen Leben beigelegt wird, ſo geht dieſer Satz über die dem Erkennen gezogenen Schranken hinaus. Es kann nur erkannt werden, daß bis zur Zeit des erkennenden Subjekts Jeſu Perſon eine ſolche geweſen, die, weil ſie in ihrer

geschichtlichen Entfaltung eine schlechthin normale, nicht durch Krisen erschütterte Entwickelung zum ewigen Leben besessen hat, darum auch im bisherigen Verlauf der Geschichte von keiner anderen sittlichen Macht hat erreicht oder gar vor dem Forum der Vernunft hat besiegt werden können. Dagegen läßt sich weder das innere Verhältnis der Individualität Christi zu Gott durchschauen, noch lassen sich über die zukünftige Entwickelung der sittlichen Mächte in der Welt sichere Berechnungen anstellen.

So lange die Welt dem Werdeprozeß untersteht, wird daher der in Christo gesetzte Anspruch auf Beherrschung der sittlichen Welt für das Erkennen immer nur den eben ausgesprochenen, negativen Charakter tragen, daß kein Beweis aus der Geschichte geführt werden kann, welcher die christliche Weltanschauung irgendeiner anderen geschichtlich erschienenen unterordnete.

Wie aber das erkennende Subjekt innerhalb der unfertigen, gährenden Strömungen der jedesmaligen Gegenwart die Herrschaft des christlichen Gedankens immer nur im Glauben behaupten und im Glauben in den individuellen Lagen seines Lebens ausbilden und bewähren kann, so ist noch mehr für die gesamte Zukunft der Glaube das Organ, um die alleinige Herrschaft der christlichen Weltanschauung, d. h. aber die das All umfassende Gottheit Christi festzuhalten. Die Berechtigung und Stärke dieses Glaubens wird in genauem Verhältnis stehen zu der Kraft, mit welcher in dem bisherigen Verlauf der Weltgeschichte bis zum Standpunkt des Subjekts die Person Christi als die alles treibende sittliche Macht, d. h. als Gott, erkannt ist.

Jede Seele, welche so zur gewissen Erkenntnis Gottes gekommen ist und in diesem Sinne von ihrem Standpunkt aus die Welt beherrscht, ist eine neue Offenbarung Gottes und dient durch ihr individuelles sittliches Sein zur Erweiterung des Machtgebietes und der Herrlichkeit Christi. Daraus folgt, daß weder die Gotteserkenntnis, noch die Gottesoffenbarung ihren Abschluß vor dem Ende der Welt erreicht haben werden, und daß ebenso wenig die Gottheit Christi selbst früher ihre Vollendung besitzen wird. Wird von derselben wie von einer fertigen Eigenschaft in festen Begriffen gesprochen, so ist das nicht eine Vermehrung der Herrlichkeit Christi,

sondern entweder ein unklares, nichtssagendes Dogma, oder eine thatsächliche Beschränkung seiner Wirkungssphäre. Der stets neue und lebenskräftige Entwickelungsgang der Weltgeschichte wird damit als der Herrschaft Christi feindlich entgegenwirkend angesehen, und nur die Erkenntnis einer einzelnen Person oder die einer gegebenen Zeit werden für Wirkungen seines Geistes ausgegeben, während in Wahrheit ein jeder, der Christum bekennt, sich rühmen darf, ein besonderes Organ des heiligen Geistes und ein relativ selbständiger Träger göttlicher Offenbarung zu sein.

Sechſtes Kapitel.

Die Aufgabe der Wiſſenſchaft für die Gotteserkenntnis.

Wenn das Erkennen der ſittlichen Aufgabe die fortlaufende Offenbarung Gottes genannt iſt, ſo iſt noch ein Punkt aufzuklären, der dieſem Satz Schwierigkeiten entgegenzuſtellen ſcheint, die imſtande ſein könnten, das von uns fixierte Verhältnis zwiſchen Gott und Welt unhaltbar erſcheinen zu laſſen. Wird auch das Weſen Gottes nicht in ſeiner Transcendenz erkannt, ſo muß es doch nach der in Chriſto zuerſt erſchienenen Offenbarung nach Analogie einer menſchlichen Perſönlichkeit vorgeſtellt werden, und alle Thaten Gottes in der Welt — als ſolche haben wir aber die Setzungen der einzelnen Individualitäten mit ihrer das bewußte Geiſtesleben überragenden und leitenden Macht erkannt — müſſen als zweck- und zielvolle Äußerungen desſelben ethiſchen Geiſtes gelten. Werden daher die einzelnen chriſtlichen Perſönlichkeiten nicht als eine zweckvoll angelegte Reihe erkannt, laſſen ſich ihre Beſtrebungen nicht irgendwelchen gemeinſamen Zielen unterordnen, ſo kann auch der Gang des Reiches Gottes auf Erden nicht als das Werk Gottes, der die höchſte ſittliche Macht iſt, gelten, vielmehr gliche ſein Wirken dem Thun eines Kindes, das mit Geldſtücken ſpielt und dieſelben hier- und dorthin ausſtreut, unbeſorgt, was aus ihnen wird, und ohne Wiſſen darum, welche Macht dieſes Geld repräſentiert, wenn es in der Hand eines zweckvoll denkenden Geiſtes geſammelt iſt.

Nun bewegt ſich aber das ſittliche Erkennen in den Schranken der begrenzten Individualität und geht von einem beſonderen, zeit-

lich und räumlich umſchriebenen Punkt aus, von dem es Erfahrungen ſich zu unterwerfen ſucht. Es wird daher nur mit einer ſeiner individuellen Schranke entſprechenden Reihe von ſittlichen Perſonen in Wechſelwirkung treten und ſich eine partikulare Bildung verſchaffen können. Andere, deren Bildungsprozeß in anderer Umgebung verläuft, haben eine davon verſchiedene Entwickelung und kommen zu Anſchauungen, die nach Inhalt und Form jenen entgegengeſetzt ſind.

Das einzige Mittel, ein immer weiteres Auseinandertreten der Individuen zu verhüten und den einheitlichen Gang in der Entwickelung der geſchichtlichen Welt nicht aus den Augen zu verlieren, beſteht darin, das geſamte ſittliche Geſchehen, wie es an allen Punkten der Welt ſeit der Erſcheinung des ewigen Lebens in Chriſto ſich vollzieht, dem Erkennen vorzuhalten und ſo ein Gegengewicht gegen die ſtärker wirkenden, aus der unmittelbaren Umgebung des Individuums hervorgehenden partikularen Motive zu ſchaffen. Dieſer Überblick über das Ganze des Gegebenen zum Zweck der Begreifung desſelben als einer Einheit iſt die Wiſſenſchaft. Dieſelbe kann, da ſie auf die Einheit im ſittlichen Geſchehen ſich erſtreckt, nur Menſchen, alſo die Geſchichte zu ihrem Objekt haben. Die Erforſchung der unvernünftigen Natur kann nie Aufgabe dieſer ethiſch gerichteten Wiſſenſchaft ſein; denn da die Natur in ſich weder einen beſonderen noch einen allumfaſſenden Zweck erkennen läßt, vielmehr ihre jedesmalige Einheit nur in der Anſchauung des Menſchen findet, ſo kann eine Erforſchung der Natur nie über die in dem Forſcher ſelbſt geſetzte individuelle und partikulare Einheit ſich erheben. Dieſe Wiſſenſchaft, welche das ganze ſittliche Leben zur Einheit zuſammenfaſſen ſoll, kann nur Perſonen zur Kenntnisnahme heranziehen, die Natur nur inſoweit, als ſie in der Anſchauung der Menſchen gegeben iſt.

Da die Wiſſenſchaft mitten im geſchichtlichen Werden ſteht und dadurch in ihrem Horizont beſchränkt iſt, ſo vermag ſie auch nicht das ganze geſchichtliche Leben auf eine und dieſelbe beſtimmte, abſchließende Art zu erfaſſen. Desgleichen wird ſie bei Beurteilung der einzelnen Erſcheinung nicht zu völlig identiſchen Reſultaten gelangen, da die Geltung jedes einzelnen Teils in einem Ganzen von

der Stellung abhängt, welche derſelbe dem Ganzen gegenüber einnimmt. Es bleibt daher bei jeder wiſſenſchaftlichen Erforſchung des geſchichtlichen Lebens eine Unſicherheit wie über die Vollendung des Ganzen, ſo über die Bedeutung, welche der einzelnen geſchichtlichen Perſon in ihrer Stellung zum Ganzen zukomme, und dieſe wiſſenſchaftliche Unſicherheit kann nur durch eine Entſcheidung der Individualität des Forſchers beſeitigt werden. Es hat der den geſamten Geſchichtsverlauf überblickende Gelehrte ein ſittliches Werturteil über eine jede geſchichtliche Macht zu fällen und kann es nur nach der beſonderen Anſchauung, die er ſich ſelbſt durch Vergleichung aller Einzelerſcheinungen des Ganzen erworben hat.

Nun vollzieht ſich aber in und mit dem Fortſchritt der Geſchichte ein Gericht über den Wert und die Bedeutung einer Perſönlichkeit, die innerhalb des individuellen Urteils immer mehr eine allgemein zugeſtandene, wiſſenſchaftlich geſicherte Beurteilung ſittlicher Erſcheinungen zutage fördert. Nur die höchſten Erſcheinungen des Sittlichen, die bedeutendſten Perſonen, werden eine bleibende Nachwirkung auf einen größeren Teil des ſittlichen Ganzen hinterlaſſen, die dann als geſchichtliches Ereignis feſtſteht und nicht weggeleugnet werden kann. Alle Menſchen, welche in einſeitiger abnormer Geltendmachung ihrer Anlage von dem Wege der Sittlichkeit abgewichen ſind, können wohl zeitweilig Aufſehen erregen, aber eine nachhaltige Einwirkung auf den von Gott ſelbſt ſtets neu geregelten Lauf der Geſchichte vermögen ſie nicht auszuüben. Das Böſe, das mit den Mitteln arbeitet, die zur Vollendung der ſittlichen Aufgabe geſetzt ſind, vermag nur einen zerſtörenden Einfluß zu verbreiten.

Mag nun auch in der jedesmaligen Gegenwart bei der Unüberſichtlichkeit der ſich kreuzenden Beſtrebungen und dem Unfertigen ihrer Entfaltung das Urteil über die ſittliche Bedeutung jeder Perſon zum größten Teil der Sympathie des einzelnen oder der Leidenſchaft der Partei, die an ſich auch nur den Stempel einer einzelnen Individualität trägt, anheim fallen, die wiſſenſchaftliche Forſchung einer ſpäteren Zeit wird dennoch allgemein gültige Urteile über ſolche Perſonen fällen, welche auch der gehäſſigſten Tendenzkritik, oder dem fanatiſchſten Enthuſiasmus zum Hohn als ge-

ſchlummern, und die in ihnen ſelbſt das Bewußtſein erfüllen, wachrufen.

Es iſt daher ein gemeinſamer dunkler Naturgrund vorhanden geweſen, wenn es bei einem Volk oder in einem Zeitabſchnitt zu einem Zuſammenhalten der einzelnen Individuen, alſo zu einer Gemeinſchaft, gekommen iſt, und dieſer gemeinſame Grund kann nur die noch nicht zum Bewußtſein gebrachte ſittliche Geſamtmacht der Vergangenheit ſein. Wenn darum ein einzelner auf ein ganzes Volk einen bewegenden Einfluß ausübt, ſo wird es dadurch geſchehen, daß aus ihm die gemeinſame Macht der ſittlichen Vergangenheit am deutlichſten redet, wie denn auch ein Volk in ſolchem Mann ſein eigenſtes Weſen wieder erkennen wird.

Iſt es ſo die Macht der Wiſſenſchaft, welche nicht nur die geſamte ſittliche Erkenntnis, die in den einzelnen Gliedern der Geſchichte gegeben iſt, zur Einheit zuſammenfaßt, ſondern auch die einzelnen ſittlichen Individualitäten ſelbſt zur ſittlichen Gemeinſchaft zuſammenſchließt, ſo kann dieſe Gemeinſchaft auch nur durch die fortlaufende Arbeit der Wiſſenſchaft erhalten und vor Verfall geſchützt werden *).

Iſt durch gemeinſamen Beſitz von ſittlicher Erkenntnis eine Gemeinſchaft zuſtande gekommen, ſo wird dieſelbe den Keim ihrer Auflöſung in ſich tragen, wenn die grundlegende Erkenntnis nicht beſtändig wiſſenſchaftlich geläutert und fortgebildet wird. Es ſind in der Regel einzelne Geiſtesheroen, welche die ihnen gegebene Erkenntnis ihrer ganzen Zeit als Stempel aufdrücken und ſo eine Gemeinſchaft bilden, aber ſchon die kommende Generation wird von ihrer andersgearteten Individualität aus in dem Geiſteserbe der Väter nicht mehr das völlige Abbild ihres eigenen ſittlichen Bewußtſeins wieder erkennen. Iſt daher die ſittliche Gemeinſchaft auf der Grundlage jener Erkenntnis als einer unveränderlichen, fertigen erbaut, ſo werden ſehr bald die ſelbſtändigſten und bedeutendſten

*) Es iſt nicht anders anzunehmen, als daß die ſittliche Gemeinſchaft aller Menſchen untereinander eine einheitliche ſein ſoll, denn da die Offenbarung Gottes in der Welt eine einige, von einem Plan beſeelte iſt, ſo muß auch die Menge derer, welche berufen ſind, Träger und Förderer dieſer Offenbarung zu ſein, eine ungeteilte Gemeinſchaft bilden.

ſchichtliche, von Gott gewirkte Thatſachen beſtehen bleiben. Und je weiter die noch junge Geſchichtswiſſenſchaft vorſchreitet, deſto größer wird der Umfang der Erſcheinungen werden, über deren ſittliche Bedeutung eine Übereinſtimmung beſteht, deſto mehr nähert ſich die Wiſſenſchaft ſelbſt ihrem Abſchluß, und deſto geringer wird der Spielraum, welcher der Individualität des Forſchers immer bleibt, um die unvollſtändige Reihe des ſittlich Gewordenen zu ergänzen.

Der ſolcherart wiſſenſchaftlich geſicherte Befund ſittlicher Mächte der Vergangenheit iſt es dann, welcher als allgemeines Bildungsmittel dient, ohne daß die beſonderen Anlagen der einzelnen durch die in gleicher Weiſe ihnen aufgedrungenen Kenntniſſe beeinträchtigt werden und in ihrer individuellen Entwickelung verkümmern. Nur die Wiſſenſchaft vermag aus dem bisherigen Lauf der Geſchichte ein ſolches Geſetz herauszunehmen, welches keiner ihm unterſtehenden Perſon fremd iſt, denn da ſie aus der Geſchichte alle früher erſchienenen Äußerungen der ſittlichen Macht entnimmt und dem Menſchen vorhält, deſſen Individualität von derſelben ſittlichen Macht geſetzt iſt, ſo kann ihre Einwirkung bei jedermann nur ſittliche Folgen haben. Ebenſo wird auch nur dadurch eine ſittliche Gemeinſchaft zwiſchen den Menſchen zu ſtiften ſein, daß ein geſicherter Beſitz geſchichtlicher Kenntniſſe durch gemeinſame Aneignung in den verſchiedenen Individuen eine Gemeinſamkeit der Anſchauung und des Intereſſes ſchafft. Denn da die Perſonen, die als individuell verſchiedene Anlagen geſetzt ſind, ihr Sein in der Wechſelwirkung mit ihrer vernünftigen Umgebung beſitzen, ſo wird die Gemeinſchaft deſto inniger werden, je mehr gemeinſame Erkenntniſſe die Grundlage des Wechſelverhältniſſes bilden.

Es widerſpricht dieſem Satz nicht die Erfahrung, daß einzelne große Männer es ſind, welche einem ausgedehnten Kreiſe von Menſchen und einem geraumen Zeitabſchnitt ihren individuellen Charakter alſo aufprägen, daß die von ihnen geoffenbarte Erkenntnis das gemeinſame Band zwiſchen den einzelnen Individuen bildet. Denn auch die gewaltigſten Geiſter können auf andere Perſonen nur ſo eine Wirkung ausüben und ſich ihnen verſtändlich machen, daß ſie die Mächte, welche in der Seele der einzelnen

ſchlummern, und die in ihnen ſelbſt das Bewußtſein erfüllen, wachrufen.

Es iſt daher ein gemeinſamer dunkler Naturgrund vorhanden geweſen, wenn es bei einem Volk oder in einem Zeitabſchnitt zu einem Zuſammenhalten der einzelnen Individuen, alſo zu einer Gemeinſchaft, gekommen iſt, und dieſer gemeinſame Grund kann nur die noch nicht zum Bewußtſein gebrachte ſittliche Geſamtmacht der Vergangenheit ſein. Wenn darum ein einzelner auf ein ganzes Volk einen bewegenden Einfluß ausübt, ſo wird es dadurch geſchehen, daß aus ihm die gemeinſame Macht der ſittlichen Vergangenheit am deutlichſten redet, wie denn auch ein Volk in ſolchem Mann ſein eigenſtes Weſen wieder erkennen wird.

Iſt es ſo die Macht der Wiſſenſchaft, welche nicht nur die geſamte ſittliche Erkenntnis, die in den einzelnen Gliedern der Geſchichte gegeben iſt, zur Einheit zuſammenfaßt, ſondern auch die einzelnen ſittlichen Individualitäten ſelbſt zur ſittlichen Gemeinſchaft zuſammenſchließt, ſo kann dieſe Gemeinſchaft auch nur durch die fortlaufende Arbeit der Wiſſenſchaft erhalten und vor Verfall geſchützt werden *).

Iſt durch gemeinſamen Beſitz von ſittlicher Erkenntnis eine Gemeinſchaft zuſtande gekommen, ſo wird dieſelbe den Keim ihrer Auflöſung in ſich tragen, wenn die grundlegende Erkenntnis nicht beſtändig wiſſenſchaftlich geläutert und fortgebildet wird. Es ſind in der Regel einzelne Geiſtesheroen, welche die ihnen gegebene Erkenntnis ihrer ganzen Zeit als Stempel aufdrücken und ſo eine Gemeinſchaft bilden, aber ſchon die kommende Generation wird von ihrer andersgearteten Individualität aus in dem Geiſteserbe der Väter nicht mehr das völlige Abbild ihres eigenen ſittlichen Bewußtſeins wieder erkennen. Iſt daher die ſittliche Gemeinſchaft auf der Grundlage jener Erkenntnis als einer unveränderlichen, fertigen erbaut, ſo werden ſehr bald die ſelbſtändigſten und bedeutendſten

*) Es iſt nicht anders anzunehmen, als daß die ſittliche Gemeinſchaft aller Menſchen untereinander eine einheitliche ſein ſoll, denn da die Offenbarung Gottes in der Welt eine einige, von einem Plan beſeelte iſt, ſo muß auch die Menge derer, welche berufen ſind, Träger und Förderer dieſer Offenbarung zu ſein, eine ungeteilte Gemeinſchaft bilden.

Glieder der kommenden Generation ſich von ihr trennen müſſen, da das in ihnen pulſierende ſittliche Leben ſich nicht in jene Schranken einengen läßt. Jene urſprüngliche ſittliche Gemeinſchaft wird aber immer mehr erſtarren und verkümmern, je mehr ſie dem unaufhaltſam fließenden Strom der von Gott in der Welt gewirkten ſittlichen Offenbarungen widerſtrebt.

Die Fortentwickelung der einmal durch übermächtige Geiſter geſchaffenen ſittlichen Gemeinſchaft kann und muß ſich durch die Wiſſenſchaft vollziehen. Dieſelbe faßt das in der Vergangenheit gegebene ſittliche Leben und zugleich die fortwährend von Gott in der Gegenwart vollzogenen ſittlichen Neuſchöpfungen in einem Bewußtſein zuſammen und gelangt ſo zu ſtets neuen Erkenntniſſen und entſprechenden Forderungen für die Gegenwart, welche jedesmal die Totalität aller ſittlichen Beſtrebungen und damit die Baſis für die eine, allgemeine, ſittliche Gemeinſchaft bilden. Die Wiſſenſchaft hat aus ſich keine ſchöpferiſche und keine gemeinſchaftbildende Kraft, ſie beugt ſich vor der Schöpferkraft Gottes, der neue, gewaltige Individuen mit ſchöpferiſchen Erkenntniſſen ſendet, wann und wie er will; aber ſie vermag das einmal Geſchaffene vor der Verkümmerung und Entſtellung zu bewahren und die dadurch geſetzte Gemeinſchaft lebens- und entwickelungsfähig zu erhalten, bis es Gott gefällt, die ſittliche Gemeinſchaft auf Erden durch einen neuen Anſtoß zu fördern.

Da aber die göttliche Offenbarung ſelbſt ihren Abſchluß noch nicht gefunden hat, ſo kann auch die wiſſenſchaftliche Anſchauung nur durch eine Glaubensthat des forſchenden Subjekts zu ihrem Abſchluß gelangen. Der Chriſt wird und muß hoffen, daß Gott in Gemäßheit der Bahnen, auf denen er bisher ſein Reich fortgeführt hat, auch fernerhin dasſelbe leiten werde, und wird die Beſtimmungen, die er an ſeiner Stelle für die Leitung des Reiches Gottes zu treffen hat, je nach der Art ſeines individuellen Glaubens, durch den er ſeine wiſſenſchaftliche Anſchauung geſchloſſen hat, einrichten. Deshalb werden auch innerhalb der chriſtlichen Gemeinſchaft Gegenſätze herrſchen hinſichtlich der Zweckmäßigkeit dieſer oder jener Maßregel für die Förderung des Geſamtlebens. Indeſſen ſind dieſe Differenzen, welche ſich auf der Grundlage der

gemeinsamen wissenschaftlichen Gotteserkenntnisse in der Geschichte erheben, nie stärker als das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit und werden, je mehr der Umfang der wissenschaftlich gesicherten Erkenntnis wächst, auch um so mehr verschwinden.

Eine Absonderung von der Gemeinschaft der Gläubigen, oder derer, die der in Christo ermöglichten vollkommenen Sittlichkeit nachjagen, wird nur dann entstehen, wenn die Wissenschaft die ihr gezogenen Schranken überschreitet und Gesetze vorschreibt, welche die Gott selbst vorbehaltene Weiterführung seines Reichs verleugnen, d. h. wenn sie Gesetze von unwandelbarer Form und ewiger Dauer als Norm aufstellt. Bleibt aber die Wissenschaft in den von der Sittlichkeit selbst vorgeschriebenen Bahnen, so hat sie die Gewißheit und die Verheißung, daß sie den höchsten Ausdruck liefern kann für das erkennbare Wesen Gottes und selbst der vollkommenste und in gleichmäßiger Entwickelung fortschreitende Träger der Offenbarung Gottes ist.

Siebentes Kapitel.

Die Sünde als Störung der Gotteserkenntnis.

Zu einer vollständigen Darstellung des höchsten Gutes und des in der Aneignung desselben sich offenbarenden sittlichen Fortschrittes gehört auch die Behandlung der Sünde. Dieselbe ist uns zugleich mit dem Guten empirisch gegeben; die Thatsache, daß Sünde als Gegensatz gegen das Gute besteht, ist der Anlaß, die Frage nach dem Guten aufzuwerfen und unterscheidende Merkmale für dasselbe zu suchen. Denn gäbe es keine Abweichung von dem den Menschen vorgeschriebenen Gange der Entwickelung, so würde unser sittlicher Lebenslauf für uns etwas ganz Selbstverständliches sein, über das nachzudenken und zu schreiben sich nicht der Mühe lohnen würde.

Freilich bringt der Abschnitt über die Sünde nichts Neues zu der Kenntnis der sittlichen Aufgabe hinzu; sich von diesen oder jenen Übertretungen fern zu halten ist noch keine sittliche Leistung, weil die Ursache davon in der Indolenz des Menschen liegen kann, oder weil man sich einzelner, thatsächlicher Übertretungen enthalten mag, ohne es aus den Motiven zu thun, welche die sittliche Aufgabe allein in den Herzen wirken soll. Dasjenige positive Gute, welches den Menschen im einzelnen Falle die besondere Sünde vermeiden heißt, muß schon in der Darstellung der sittlichen Aufgabe behandelt sein, und da die letztere in unserer Darstellung das gesamte Leben mit allen seinen Funktionen umfaßt, so haben wir daran auch die Garantie, daß der ganze Umfang der Sittlichkeit von uns berücksichtigt ist. Die Bearbeitung der Frage nach der

Sünde im Rahmen unſerer Aufgabe kann daher nur den Zweck haben, die im bisherigen gewonnene Kenntnis des Guten zu bewähren, nicht ſie zu erweitern: Wenn wir die Abwege von der von uns eingeſchlagenen Richtung als irreführend erkannt haben, ſo können wir um ſo zuverſichtlicher der Hoffnung ſein, daß wir auf unſerm Wege zum Ziel gelangen werden.

Die Sünde iſt das Gegenteil des Guten. Hatte ſich das Gute uns als die Aufforderung dargeſtellt, das von Gott gewollte und uns ermöglichte ewige Leben zu beſitzen, ſo iſt die Sünde eben der Nichtbeſitz des ewigen Lebens. Hatten wir das Organ der Aneignung zuſammenfaſſend Glaube nennen können, ſo iſt die Sünde der Unglaube.

Dieſelben Anſchauungen finden wir im Neuen Teſtament, dem normativen Urkundenbuch unſeres Glaubens niedergelegt: Wäre in Chriſtus nicht durch die Auferweckung ewiges Leben verbürgt, ſo würden alle ſeine Anhänger noch in ihren Sünden ſein 1 Kor. 15, 17.

Man erwartet im Folgeſatz einen Ausdruck wie Hoffnungsloſigkeit oder Tod, zumal hier nicht von einer perſönlichen Verſchuldung ſeitens der Menſchen die Rede iſt, aber der Apoſtel gebraucht gleichwohl das Wort Sünde: Iſt Chriſtus nicht auferſtanden, ſo ſind auch die, welche an ihn glauben, ihm nachwandeln, noch in ihren Sünden. Jeder, welcher der Heilsveranſtaltung Gottes fern ſteht, iſt damit in Sünden und zugleich im Tode, ſo Kol. 2, 13: „Euch, die ihr tot waret in euren Sünden und in der Vorhaut eures Fleiſches, euch hat er mit ihm lebendig gemacht, euch alle Sünden verzeihend.“ Die Heiden, welche dem Alten Bunde ferne ſtanden, werden um ihrer Vorhaut willen als im Sünden- und Todeszuſtand befindlich gedacht. Erſt durch die Verkündigung der *ἐνεργεία τοῦ θεοῦ, τοῦ ἐγείραντος αὐτὸν ἐκ νεκρῶν* (V. 12) ſind ſie lebendig gemacht, indem ihnen gleichzeitig [beachte den Aoriſt *χαρισάμενος*] Verzeihung der Sünden erteilt iſt.

Ebenſo iſt an dem ſchwierigen Abſchnitt Röm. 5, 12—21 ſo viel klar, daß der Apoſtel ganz abgeſehen von dem perſönlichen Verhalten der einzelnen Menſchen von Adam bis zur Erſcheinung

Christi [beachte, daß auch die leibliche Abstammung von Adam gar nicht erwähnt ist] sie alle sündig sein läßt, seitdem Adam selbst durch seine Übertretung die Hoffnung des ewigen Lebens verloren hatte und unter dem Tode stand. *Ὁ θάνατος* [= Gegensatz zu dem ewigen Leben] *εἰς πάντας ἀνθρώπους διῆλθεν, ἐφ' ᾧ πάντες ἥμαρτον*: „Der Tod ging hindurch zu allen auf Grund dessen, daß alle in einem Zustande der Sünde waren." So kann der Apostel hier sprechen und zwei Verse später (V. 14) sie als *τοὺς μὴ ἁμαρτήσαντας* betrachten, als solche, die selbst keine einzelne Sünde gethan haben, weil für sie kein Gesetz bestand, das ihnen dies und jenes verboten hätte. Ihre Sünde bestand darin, daß sie im Tode waren, nicht im Genuß des ewigen Lebens [*τῷ τοῦ ἑνὸς παραπτώματι οἱ πολλοὶ ἀπέθανον*], und ebenso ist auch die in Christus ihnen vorliegende Gnade Gottes eine *δικαίωσις ζωῆς* (V. 18), eine Rechtfertigung, die sie darin finden, daß ihnen ewiges Leben offenbart ist, vgl. Eph. 2, 1. Joh. 8, 21.

Dies war die Begriffsbestimmung der Sünde, soweit sie auf göttlicher Festsetzung, abgesehen von jedem menschlichen Verhalten, beruht; für den Menschen als verantwortliches Wesen ist die Sünde die, daß er die Heilsveranstaltung Gottes nicht annimmt, oder, da das *ὄργανον λητικόν* die sola fides ist, kurzweg der Unglaube.

Auch bei dieser Begriffsbestimmung folgen wir der Terminologie des Neuen Testaments. Ev. Joh. 16, 8—9: *καὶ ἐλθὼν ἐκεῖνος ἐλέγξει τὸν κόσμον περὶ ἁμαρτίας . . . . ὅτι οὐ πιστεύουσιν εἰς ἐμέ*: Jener, der heilige Geist, wird die Welt der Sünde überführen, die darin besteht, daß sie nicht an mich glauben. Wer Christus gegenüber nicht zum Glauben kommt, verbleibt endgültig in der Sünde; Joh. 8, 24: *ἐὰν γὰρ μὴ πιστεύσητε, ὅτι ἐγώ εἰμι, ἀποθανεῖσθε ἐν ταῖς ἁμαρτίαις ὑμῶν*. Wie also im Glauben allein die Erlösung von der Sünde gegeben ist, so wird auch umgekehrt das Wesen des Menschen, soweit es noch nicht vom Glauben beherrscht und durchdrungen ist, die Sünde genannt: Röm. 14, 23, *πᾶν δέ, ὃ οὐκ ἐκ πίστεως, ἁμαρτία ἐστίν*.

Diese allgemeine Begriffsbestimmung behält aber für unser sittliches Gefühl etwas Unbefriedigendes, weil sie von dem persönlichen Vermögen der Menschen absieht und solche, denen die Offenbarung des Lebens in Christus nicht nahegebracht ist, und die, welche sich gleichgültig derselben verschließen, gleichmäßig unter der Sünde beschlossen sein läßt. Ferner haben wir bisher nur den einen großen Gegensatz von Sünde und Gerechtigkeit, von Tod und Leben kennen gelernt, innerhalb dieses unterscheidet aber unser Gewissen eine Menge verschiedener Grade. Es ist eine Stufenleiter der christlichen Vollkommenheit vom ersten Durchbruch des Glaubens bis zu dem sicheren und vollkommenen Mannesalter in Christus. Der Spruch Röm. 14, 23 deutet bereits dies an; er wendet sich an Gläubige und Gerechte, behandelt aber den Fall, daß noch nicht das ganze Leben der Christen vom Glauben durchdrungen ist, daß die οἰκοδομή der Seelen (V. 19) noch nicht zu Ende gekommen ist.

Diese großen Umrisse auf dem Bilde der Weltgegensätze müssen wir unter Leitung unseres an der Erfahrung genährten sittlichen Bewußtseins ausfüllen. Im praktischen, alltäglichen Leben stehen wir nie vor Entscheidungen über große, reinlich gesonderte Prinzipien, wobei das Richtige von vornherein feststände, vielmehr findet sich Gutes und Böses in den einzelnen Persönlichkeiten mannigfach verwebt, und es ist daher meistens sehr schwer für ein nicht durch Parteiinteressen verblendetes Auge, zwei entgegengesetzte Äußerungen persönlichen Lebens gegen einander auf ihren sittlichen Gehalt abzuwägen und die Entscheidung für die eine zu treffen; ein Prozeß, in dessen Fortsetzung das sittliche Wachstum der eigenen Person besteht.

Es muß zunächst eine scharfe Grenze gezogen werden zwischen solchen, denen Gott das ewige Leben nicht offenbart hat, und solchen, die dasselbe zurückgewiesen haben. Zwar sind sie beide nach dem Thatbestande und unserm eigenen Urteile sündig und im Tode, aber die einen ohne ihre Schuld und ohne das geringste Dazuthun, die anderen, weil sie so gewollt haben. Diese Grenzlinie ermöglicht eine verschiedene Beurteilung der beiderseitigen Schuld und Straffähigkeit. Die Sünde der Unwissenheit ist wesentlich ver-

ſchieden von der Sünde der Verſtocktheit; das wird durch das übereinſtimmende Urteil des Neuen Teſtamentes beſtätigt.

Während Johannes für gewöhnlich Sünde und Gnade, Tod und Leben, Finſternis und Licht in unverſöhnlichen Gegenſatz gegenüberſtellt, bekennt er doch 1 Joh. 5, 17: ἔστιν ἁμαρτία οὐ πρὸς θάνατον; eine Sünde, für welche Fürbitte eingelegt werden ſoll, V. 16. Zeiten der Unwiſſenheit nennt Paulus in Athen das ſündige Leben der Heiden, Apg. 17, 30. Dieſe habe Gott überſehen und verkündige jetzt allerorten dir Forderung der Buße. Eph. 4, 18 f. wird der ſündige Wandel der Heiden ebenſo auf die ἄγνοια, die in ihnen war, zurückgeführt; desgleichen 1 Theſſ. 4, 5, wo außerdem die Verpflichtung der Chriſten, ſolche Laſter zu meiden, ausdrücklich davon abhängig gemacht iſt, daß ſie jetzt von Gott berufen ſind, V. 7; eine Motivierung, welche die Verantwortlichkeit der Heiden, die von Gott nichts wiſſen, als eine geringere erſcheinen läßt. Auch die Erklärung ſeiner eigenen Erwählung durch Gott, trotz ſeiner ihm anhaftenden Sünden [er nennt ſich 1 Tim. 1, 13: βλάσφημος, διώκτης, ὑβριστής vgl. ἁμαρτωλοὺς, ὧν πρῶτός εἰμι] vermittelt Paulus ſich durch die Entſchuldigung „ὅτι ἀγνοῶν ἐποίησα ἐν ἀπιστίᾳ“.

Sogar Petrus, deſſen Entwickelung zum chriſtlichen Glauben ſich nicht wie bei Paulus durch einen jähen Bruch mit dem väterlichen Glauben und dem Eifer fürs Geſetz vollzogen hat, ſondern der in allmählichem Wachstum aus der Dämmerung des Alten Bundes in das Licht des neuen hinübergegangen iſt, ſieht jetzt auf das Judentum als einen Zuſtand der Sünde zurück; aber Gott bietet ihnen Vergebung an, weil ſie in Unwiſſenheit gehandelt haben.

So ermahnt er ſeine Leſer *), nicht mehr teilzunehmen an den früheren Begierden aus der Zeit der Unwiſſenheit. Ja ſelbſt die Verwerfung und Kreuzigung Chriſti vonſeiten des Volks in Jeruſalem ſchließt nicht die Vergebung Gottes aus, weil ſie von dem Volk wie von der geiſtlichen Obrigkeit in Unwiſſenheit vollbracht

*) Daß dieſelben Juden und ſeine Volksgenoſſen ſind, glaube ich als ſicher vorausſetzen zu dürfen.

ist. Hier reiht sich auch passend ein Ausspruch Christi an Matth. 12, 32: „Wenn jemand ein Wort gegen den Menschensohn sagt, wird es ihm vergeben werden; wer es aber gegen den heiligen Geist sagen wird, dem wird es nicht vergeben werden, weder in diesem Leben noch in dem zukünftigen.“ Derselbe zeigt, daß Jesus Christus selbst es für möglich gehalten hat, daß Menschen gegenüber seiner geschichtlichen Person ungläubig bleiben und über sein Auftreten sowie über seinen Anspruch spotten. In solchem Falle soll, wenn nicht die Sünde gegen den heiligen Geist begangen ist, worüber später die Rede sein wird, die Sünde Vergebung finden, also als Sünde der Unwissenheit behandelt werden.

Diese Urteile Jesu Christi und der Apostel können und müssen auch uns bei der Beurteilung der Welt der Sünde leiten. Der Unglaube und das daraus erwachsende Sündenleben ist eine Sünde der Unwissenheit bei allen denen, welche noch nicht zum Christentum berufen sind. Unter der Berufung ist aber nicht eine äußere Verkündigung der geschichtlichen Heilsthatsachen zu verstehen, sondern es muß in der Person des Gottesmenschen die Fülle der Gottheit, das Mittel zur Erfüllung jeder sittlichen Aufgabe erkannt werden. Wir haben Kap. I u. II den Leser den verschlungenen Pfad einer sittlichen Entwickelung geführt, bis endlich der Gegensatz von Welt und Gott sich ihm klar darstellt in der sein Herz bewegenden Frage: „Wie komme ich zu einem ewigen Leben?“ Dann erst ist das Verständnis für das in Christus erschienene Leben erreicht und damit die Berufung an den Menschen herangetreten; ist dann Gott in Jesus Christus von ihm erkannt, dann ist die Zeit der Unwissenheit für immer vorüber.

So lange indessen ein Mensch in widerspruchsvollen Zeiten noch nicht zu einer klaren Selbstbestimmung gelangt ist, ist in ihm auch noch nicht die Disposition für die Entscheidung gegen oder für Christus vorhanden. Vornehmlich in Zeiten, wo das religiöse Ideal sich nicht mit dem sittlichen deckt und ihm in Spannung gegenübersteht, ist die Alternative von vornherein falsch gestellt, und das Drängen auf eine Entscheidung für oder gegen Christus, wie man es oft auszudrücken liebt, wird nicht das endgültige Geschick des Menschen besiegeln. Es ist dann notwendigerweise in jedem

Fall die eingeſchlogene Richtung eine einſeitige, in ſich unwahre. Bei Perſonen, die in Aufrichtigkeit des Herzens ſich den freien Blick für alle das Gewiſſen bewegenden Eindrücke bewahren, wird nach dem Geſetz der Oscillation die vernachläſſigte Seite der Aufgabe bald mit doppeltem Nachdruck ſich darſtellen und die Perſon ganz unter ihre Herrſchaft nehmen; ſchwächere, achtloſe Perſonen werden, wenn die Ergänzungsbedürftigkeit ihres eingenommenen Standpunktes beunruhigend in ihr Bewußtſein tritt, nur ſo ängſtlicher auf dem einmal betretenen Wege bleiben, in Furcht, falls ſie davon abgehen, ganz in der Wildnis umherzuirren.

Es iſt erſt ein Satz der neueren Zeit, eine Reflexion, welche die Zerriſſenheit des geiſtigen Lebens der neueren Zeit in den Geiſt des Philoſophen abgedrückt hat, Religion und Sittlichkeit als zwei verſchiedene Pole der menſchlichen Anlage zu betrachten, die mit verſchiedenen Kräften arbeitend von Natur ſich befeinden und nur künſtlich in der chriſtlichen Religion ſo vereinigt ſind, daß ſie ſich nicht gegenſeitig in ihren Bahnen kreuzen.

Kant und Schleiermacher ſind die Begründer dieſer Anſchauungsweiſe, vor ihnen iſt ſie nicht zu finden. Im Mittelalter ging die bürgerliche Sittlichkeit im Strome der kirchlichen Frömmigkeit unter, es gab kein ſittliches von Gott gewolltes Handeln außerhalb der Kirche. In Luthers reformatoriſchen Schriften iſt die wundervolle Einheit beider Sphären neben ihrer berechtigten Beſonderheit erreicht: Ein jedes noch ſo unſcheinbare Geſchäft, jeder bürgerliche und ſoziale Beruf iſt für den Gläubigen ebenſo ein Gottesdienſt, wie das Beten und Predigt-hören; und wiederum kennt er keine religiöſen Akte und kirchlichen Forderungen, welche zu dem Umfang des ſittlich-gläubigen Handelns noch als beſondere, Gott wohlgefällige Leiſtungen hinzuträten. In der Folgezeit trat eine Änderung zum Schlechteren ein, indem das Lebensideal der evangeliſchen Kirche ſeine Weitherzigkeit und Kraft verlor; man ſah das Gott wohlgefällige Leben allein im Beſitz der reinen Lehre, in der Ausbildung der Orthodoxie, oder ſuchte es im Pietismus dadurch zu erreichen, daß man Gott durch Gefühlserregungen gewaltſam in das Menſchenherz herabzuziehen verſuchte. Neben dieſen Aufgaben noch die Berechtigung eines ſelbſtändigen ſittlichen Denkens und

Handelns anzuerkennen, war man keineswegs gewillt. Es setzte sich die Anerkennung dieses Standpunktes eines sittlichen, gottwohlgefälligen Handelns außerhalb der kirchlichen Strömungen allgemein erst durch mit der Emanzipation des dritten Standes. Wenn vorher einige Philosophen es gewagt hatten, das Handeln aus der natürlichen Vernunft unbekümmert um den kirchlichen Glauben zu ihrem Palladium zu erheben, so waren es doch nur immer einzelne, die auf das geistige Gesamtleben keinen tiefergehenden Einfluß gewannen; auch trat die Kühnheit und das Neue ihrer Richtung nicht deutlich und allgemein faßlich hervor, da sie das Kind ihrer Gedanken nur mit den Lappen der kirchlich überlieferten Terminologie bekleidet zur Schau trugen. Jedenfalls reflektierten weder Theologen noch Philosophen darüber, daß Glaube und Sittlichkeit als getrennte Größen neben einander beständen, und wie sie zu vereinigen und zum Zusammenwirken zu bringen wären.

Jetzt ist es das Problem der Philosophie, die gesprengte Weltanschauung unserer Tage dadurch zu heilen, daß man die relative Berechtigung jedes einzelnen Sprengstücks philosophisch aus der Anlage unserer jetzigen Natur nachweist und die Zusammengehörigkeit der auseinanderfallenden Teile beweist. Aber notiones sequuntur res: Erst wenn Gott uns eine einheitliche christliche Weltanschauung, ein durchschlagendes Lebensideal wird wieder verliehen haben, kann die den faktischen Thatbestand reflektierende und disponierende Philosophie ein System liefern, in welchem Religion und Sittlichkeit nicht „wie die zwei Brennpunkte der Ellipse“ auseinanderstehen und sich in beständiger, aufreibender Spannung halten, sondern welches eine Erkenntnis beschließt, in deren Kraft sich das gesamte Leben um einen Mittelpunkt schwingt.

Indessen nicht nur die falsch gestellte Alternative, Religion oder Sittlichkeit, vermag den Menschen an der richtigen, verhängnisvollen Entscheidung zu hindern, ob er sich im Glauben Gott hingeben und in ihm zum ewigen Leben gelangen will. Der Heilsplan Gottes selbst kann demjenigen, welcher aufrichtig und unbefangen nach der Wahrheit sucht, in einer verkümmerten und entstellten Gestalt gegeben werden. Wenn das Evangelium einer Zeit in einer unverständlichen Form entgegengebracht wird, eingekleidet

in rechtliche und ſittliche Anſchauungen, die nicht mehr im Gewiſſen des Volkes wurzeln, wenn die Verkündiger des Evangeliums dasſelbe nicht den Anſchauungen ihrer Zuhörer vermitteln und ſie zu einem ſelbſtändigen tieferen Eindringen in die Wahrheit, die ihr Lebenselement bilden ſoll, befähigen —, ſo befinden ſich die Leute dem Evangelium gegenüber immer noch in dem Stande der Unwiſſenheit; es iſt die große Entſcheidung über das Leben ihrer Seele angeſichts der Offenbarung Gottes in Jeſus Chriſtus noch nicht an ſie herangetreten. Wir werden um ſo vorſichtiger ſein müſſen, ein endgültiges Urteil darüber zu fällen, ob Menſchen ſich definitiv gegen Chriſtus entſchieden haben, wenn wir uns erinnern, daß Jeſus nicht einmal den Eindruck ſeiner geſchichtlichen Perſon für hinreichend hielt, um einen jeden Beſchauer zu überführen, daß in ihm alle Wahrheit ſei, Matth. 12, 31 f.

Wer in ganz anderen Erwartungen über den Anbruch des Heils aufgewachſen war, als er ihn in Jeſus ſah, wie die Zeitgenoſſen Jeſu und auch ein Mann wie Johannes der Täufer, bei denen konnte und mußte es kommen, daß ſie an Jeſus als der höchſten Gottesoffenbarung irre wurden und zu ihm ſchickten mit der Frage: Biſt du, der da kommen ſoll? — oder daß ſie über den Menſchenſohn läſterten und ſpotteten. Darum iſt denen noch nicht die Empfänglichkeit für das ewige Heil abzuſprechen, welche dasſelbe in einer zeitlich und räumlich gegebenen Erſcheinungsform des Reiches Gottes nicht finden können. Da jede von Gott geſchaffene Individualität die ihr durch die Erfahrung entgegengebrachten Eindrücke zu einem eigentümlichen Ganzen der Erkenntnis zuſammenzuſchließen hat, da ferner jede genaue Erkenntnis eines Teils der gegebenen Welt zugleich eine Offenbarung Gottes iſt und hinaufweiſt zu ſeiner höchſten Offenbarung in Chriſtus, in und durch welchen er auch die Welt geſchaffen hat, ſo iſt bei keinem Menſchen, ſo lange er in der Erkenntnis fortſchreitet, die Hoffnung aufzugeben, daß er zur völligen Erkenntnis Gottes in Jeſus Chriſtus gelangen werde. Hat ein ſolcher noch nicht das ewige Leben in dem Erlöſer gefunden, ſo iſt ſeine Sünde eine Sünde der Unwiſſenheit, die Gott überſehen will, ſobald der Betreffende vor die volle und helle Wahrheit geſtellt ſich für dieſelbe entſcheidet.

Das was den Fortgang zu dem Ziel der Erkenntnis hindert, ist meistens nicht ein falscher Gebrauch der Vernunft, denn für denselben lassen sich, da er an die Gesetze der Individualität gebunden ist, keine Regeln über richtig und falsch aufstellen, noch ist es ein übermäßiger Gebrauch der Vernunft — denn die Vernunft in dem früher gekennzeichneten Charakter ist das von Gott geschaffene, einzige Organ der Erkenntnis Gottes —, sondern der Stillstand in der Erkenntnis, die Trägheit und Gleichgültigkeit, sich einen eigenen Schatz der Erkenntnis Gottes zu erwerben und gelegentlich zu erkämpfen. Diese innere Stumpfheit, welche mit Verzichtleistung auf die individuelle Bedeutung der eigenen Persönlichkeit sich unter das Herkommen und die Sitte der Umgebung beugt, kann sich ebensowohl in christlichen Kreisen als in außerchristlichen finden. Es bleibt dabei für das Subjekt einerlei, ob es durch seine Geburt oder durch die Verhältnisse in eine kirchlich verfaßte Gemeinde, oder in eine Gemeinschaft ungläubiger, gleichgültiger Alltagsmenschen versetzt ist. Die Religion ist für dieses Subjekt rein „eine geographische Frage", und wenn auch seine Sünde anfänglich eine Sünde der Unwissenheit war, so steigert sie sich doch, je mehr die Möglichkeit einer persönlichen Gotteserkenntnis durch seine Stumpfheit ihm verloren geht und geht in die andere Kategorie der Sünde über, in die unvergebbare Sünde wider den heiligen Geist.

Von dieser lehrt das Neue Testament folgendes: Es beruht diese Sünde der Verstockung in der Regel nicht auf einem freien, außerordentlichen Entschluß, ja es läßt sich meistens nicht einmal ein bestimmter Zeitpunkt angeben, von dem an sie Macht über einen Menschen bekommen hätte. Paulus redet 2 Thess. 2, 10—11, daß das Böse über die verlorengehenden eine Macht ausüben werde *ἐν πάσῃ ἀπάτῃ ἀδικίας, ἀνθ' ὧν τὴν ἀγάπην τῆς ἀληθείας οὐκ ἐδέξαντο, εἰς τὸ σωθῆναι αὐτούς.*

Es sind also hiernach die, welche diese Sünde begehen, in einem Wahn (*ἀπάτῃ ἀδικίας*) befangen, so daß sie im letzten Grunde nicht mehr aus freier Verantwortlichkeit handeln, aber sie sind selbst Schuld an diesem Zustande, weil sie die Liebe zur Wahrheit nicht aufgenommen hatten. Matth. 25, 41 wird ein solches sich Ver-

ſchließen gegen die Liebe zur Wahrheit illuſtriert: Beim Gericht ſpricht Jeſus das Verdammungsurteil über Menſchen aus, weil ſie gegen ihn unbarmherzig geweſen ſeien. Die Betreffenden ſind ſich deſſen nicht bewußt, ſie erinnern ſich keiner That der Herzloſigkeit gegen Jeſus, und erſt beim Gericht ſelbſt gehen ihnen die Augen auf, daß ihre Unbarmherzigkeit gegen ihre Nächſten die Sünde war, die ſie auch unfähig gemacht hat, das ewige Leben in Chriſtus zu erkennen und in ſich aufzunehmen. Ja Joh. 8, 21 ff. ſpricht Jeſus von einer unvergebbaren Sünde, die begangen werden kann, während man Jeſum zu ſuchen meint: Die Juden werden ihn ſuchen und darüber in ihrer Sünde ſterben; vgl. V. 24 wenn ihr nicht glaubt, daß ich es bin, werdet ihr in euern Sünden ſterben. Wer Gott nur in egoiſtiſcher Weiſe ſucht, um durch ſeine Hilfe irdiſche, vergängliche Intereſſen zu fördern, der verliert allmählich den Sinn für die rechte Erkenntnis Gottes und ertötet den Geiſt der Wahrheit in ſich, ſo daß er ſchließlich wider ſein Wiſſen die Sünden gegen den heiligen Geiſt begeht.

Es iſt eine von der geſchichtlichen Geſtalt Jeſu Chriſti ausgehende Wirkung, zu welcher er ſich auch ausdrücklich bekennt (Matth. 13, 11—15), daß an ſeiner Perſon ſich eine Scheidung der Geiſter vollzieht: Die, welche ſich ſeiner Führung hingeben, werden in die *μυστήρια τῆς βασιλείας τῶν οὐρανῶν* eingeführt und gelangen zum ewigen Leben; die, welche ſich nicht von ſeiner wahren, geſchichtlichen Geſtalt anziehen laſſen, mögen ſie immerhin einer ſelbſtgebildeten Phantaſiegeſtalt ihres Gottes nachjagen, werden abgeſtoßen und verlieren dann immermehr den Sinn für die Beurteilung und Schätzung der Wahrheit. „Wer hat, dem wird gegeben werden, daß er die Fülle habe; wer aber nicht hat, von dem wird noch genommen werden, was er hat“, Matth. 13, 12.

Während bisher die Sünde, die zum Tode führt, als ein unmerkliches Verſiegen der Wahrheitsquelle im Herzen beſchrieben iſt, wird an anderen Stellen die Verſtockung auf beſtimmte Momente und Motive zurückgeführt. Wer unter dem Eindruck des Auftretens und der Rede Jeſu geſtanden hat und dennoch in nichts durch ihn gefördert iſt, der hat keine Entſchuldigung, wie es ein gnomiſch zugeſpitzter Satz Joh. 15, 22 ausſagt: „Wenn ich nicht

gekommen wäre und zu ihnen geredet hätte, würden sie keine Sünde haben; jetzt aber haben sie keine Entschuldigung für ihre Sünden", und V. 24 wird im Parallelsatze der einzigartige Eindruck, der sie von der göttlichen Sendung Jesu hätte überzeugen müssen, seine Wunderwirksamkeit genannt, wie sie kein Mensch ohne Gottes Hilfe aufweisen konnte. Obwohl sonst die Verwerfung des Menschensohnes noch nicht das endgültige Gericht über den Menschen herbeiführen soll, wird doch bei denen, welche, obwohl sie als Augenzeugen den Eindruck der Wunder Christi voll und rein gehabt, doch sich dagegen verschlossen haben, die Sünde als eine bleibende dargestellt.

Da die Sündenerkenntnis eines Menschen immer das Korrelat seiner Heilserkenntnis bildet, so wird allgemein erst der heilige Geist (Joh. 16, 8) die Welt der Sünde überführen, d. h. ihr die Sünde voll zum Bewußtsein bringen, die darin liegt, daß sie nicht an Jesus glaubt. Wir hatten früher gesehen, daß sich die bewußte Persönlichkeit entwickelt aus der Wechselwirkung des individuellen Ich mit den ihm sympathischen geistigen Mächten, und aus diesen Prämissen nehmen wir die Mittel, jenes Wort bei Johannes uns verständlich zu machen. Wirkung des heiligen Geistes in der Welt ist die Gesamtheit der durch das Christentum geschaffenen sittlich-religiösen Güter, wie sie von gläubigen Persönlichkeiten repräsentiert werden.

Diese Güter umfassen alle Realitäten der Welt, alle begehrenswerten Ziele und müssen mithin auch für die ungläubige Welt, wenn sie überhaupt irgendwelchen Zielen nachtrachtet, erstrebenswerte Objekte bilden. Dadurch, daß diese Güter von der letzteren angeeignet werden, wirkt aber der heilige Geist in ihr das Bewußtsein ihrer Sünde, nämlich daß ihr Unglaube an Christus ihre Sünde ist. Die Welt muß mehr und mehr erkennen, daß alle die natürliche und sittliche Weltordnung konstituierenden Potenzen Ausströmungen dessen sind, der in Liebe für die Menschheit sein Leben geopfert hat, und daß die Zurückweisung dieser Liebe, der Unglaube, die Sünde ist, welche keine Vergebung finden kann. Es ist unmöglich, sobald diese Stufe sittlicher Erkenntnis erreicht ist, ein sittliches Handeln wie bisher weiter fortzusetzen, ohne den

Glauben an Chriſtus. Wir hatten S. 51 ff. als allein möglichen Erfolg des ſittlichen Handelns die Erziehung von Perſonen zum ewigen Leben erkannt, zugleich aber auch geſehen, daß die Erreichung dieſes Zieles unabhängig iſt von unſerm Rennen und Laufen und nur von Gott geſchenkt werden kann, ſo daß als der Abſchluß und die Krone jeder ſittlichen Arbeit das gläubige Gebet zu Gott erforderlich iſt. Iſt alſo der Menſch auf irgendeinem Wege zu der Erkenntnis gekommen, daß die beſtehenden ſittlichen Mächte durch Gott gewirkt ſind, und daß nur in Gottes Offenbarung in Chriſtus das Mittel zu einem Erfolg ſittlicher Arbeit gegeben iſt, ſo iſt für ihn Fortſetzung ſeines ſittlichen Lebens und Glauben an Chriſtus gleichbedeutend. Würde er den Glauben zurückweiſen, ſo würde auch ſein ganzes früheres ſittliches Leben hinſiechen in mechaniſcher Thätigkeit, da es ſich der Ausſicht auf Fortſchritt und Erfolg begeben hat. Die Sünde, von welcher der heilige Geiſt die Welt überführt, beſteht darin, daß ſie erkennt, wie in Jeſus Chriſtus alles Heil beſchloſſen liegt, und trotzdem nicht an ihn glaubt, weil die Abneigung gegen ſeine Perſon und Forderung größer iſt, als die Mahnung des Gewiſſens und die klare Erkenntnis. Der Verfaſſer des Hebräerbriefs ſpricht über einen ſolchen Menſchen das erfahrungsmäßig ihm feſtſtehende Urteil (Hebr. 6, 4—6), daß es unmöglich ſei, ihn zur Sinnesänderung zu erneuern und führt Kap. 12, 17 Eſau an als einen ſolchen, der nach der leichtſinnigen Verſcherzung des Erſtgeburtsrechtes, als des höchſten ſittlichen Privilegs nicht mehr zur Umkehr gelangt ſei.

So kennen die neuteſtamentlichen Schriften zwei Arten der Sünde gegen den heiligen Geiſt, welche von der Erlangung des ewigen Lebens ausſchließen. Es kann dieſelbe begangen werden dadurch, daß man die Liebe zur Wahrheit nicht in ſich aufnimmt (2 Theſſ. 2, 10—11), alſo das Unterſcheidungsvermögen für Gut und Böſe von Anfang an nicht ausbildet und übt; ein ſolcher Fall wird Joh. 8, 21 ff. angeführt: Trotz alles Suchens nach dem Meſſias wird derſelbe von den Juden doch nicht gefunden, weil ſie ihn aus ſelbſtſüchtigem Motiv, nicht um der Wahrheit willen ſuchten; vgl. die Art der Verſtockung, die ſich bei den Matth. 25, 41 ff. geſchilderten Leuten vollzogen hat. Dieſem unbewußt ſich vollziehenden Verſtockungs-

gericht steht die andere Entwickelung gegenüber, in welcher ein Mensch sich gegen die einmal erkannte Wahrheit verschließt und das höchste Lebensinteresse niederen aufopfert, so daß er späterhin sich nie wieder zu der in seiner Individualität gesetzten Stufe der Entwickelung aufzuschwingen vermag. Es ist dabei zu beachten, daß ein völliges Aufhören des ethischen Lebensprozesses sich dabei nur bei denjenigen Menschen ergiebt, in denen der Sinn für die Wahrheit, dieses einzige Organ des Wachstums des ewigen Lebens, vollständig verkümmert und erstorben ist. In dem zuletzt erwähnten Falle wird immer nur das ausgesagt, daß die ursprünglich in einer Individualität gesetzte Anlage durch einen bewußten Abfall von der Wahrheit nicht ihre Vollendung erreicht, sondern zu einer niederen Stufe herabgedrückt ist. Davon, daß durch einen solchen Fall auf einmal das ganze ethische Wesen eines Menschen für immer verloren ginge und auf keine Weise mehr gerettet werden könnte, ist nicht nur nicht die Rede, vielmehr ist dies Hebr. 12, 17 durch die später eintretenden ethischen Erkenntnisse der Reue und Trauer um den Verlust ausgeschlossen; nur die ursprüngliche Anlage der Persönlichkeit, das Erstgeburtsrecht der Seele ist verkümmert und unwiederbringlich verloren.

Es handelt sich jetzt darum, die von der Schrift über die Sünde gegen den heiligen Geist gehegten Anschauungen auf die geistigen Strömungen unserer Zeit anzuwenden.

Obwohl freilich keinem Menschen ein Urteil darüber zusteht, *inwieweit* einzelne Personen, oder Komplexe von Personen, nämlich geistige Richtungen und Parteien, jemals von der christlichen Wahrheit durchdrungen gewesen, und *inwieweit* sie im bewußten Abfall den ihrer Begabung ursprünglich von Gott gesetzten Platz verscherzt haben — das innerste Wesen der Persönlichkeit ist für das begrenzte Auge undurchdringbar —, so ist ein Rückfall von einem höheren geistigen Standpunkt zu einem tieferen doch sehr wohl zu konstatieren. Wir dürfen dabei aber nicht die geistigen Anschauungen, welche eine solche Person in den aufeinanderfolgenden Stadien ihrer Entwickelung produziert hat, nebeneinander abzuwägen und zu schätzen unternehmen; der Wert jeder geistig erworbenen Erkenntnis ist ein individueller, und es mag eine An-

ſchauung, welche uns ſelbſt im Vergleich zu einer andern als die höhere erſcheint, dennoch für eine beſtimmte Perſönlichkeit einen Abfall von ſich ſelbſt, ein Herabſteigen zu einer niederen Stufe bedeuten und umgekehrt.

Geſetzt ein Menſch, der lange in hartem Kampf um eine perſönliche Gotteserkenntnis gerungen hat und beſtändig von Zweifeln bewegt worden iſt, entſchließt ſich, allen ferneren Fragen ein Ziel zu ſetzen und ſich zu irgendeiner kirchlichen Lehre zu bekennen, der doch ſein Herz fremd gegenüberſteht, ſo wird ſehr vielen ſeine Wandlung als ein Fortſchritt zum poſitiven Glauben erſcheinen, während er doch ſich ſelbſt und ſeiner eigentümlichen Beanlagung zur Erkenntnis ewiger Wahrheit untreu geworden iſt. Ebenſo kann auch unter gegebenen Umſtänden der Bruch mit einer traditionell überlieferten chriſtlichen Weltanſchauung und ein haltloſes Schwanken zwiſchen verſchiedenen Verſuchen der Welterklärung einen Menſchen vorwärts bringen in der Erkenntnis Gottes, während er von anderen wegen ſeines Abfalls vom Glauben bedauert oder verdammt wird.

Wenn wir wirklich davon abſehen, die völlige Erkenntnis Gottes für unſern ſichern Beſitz auszugeben und alle uns entgegentretenden perſönlichen Weltanſchauungen danach zu taxieren, wie weit ſie ſich von dem von uns geſetzten Zentrum der Wahrheit entfernen, werden wir auch gar nicht in Verſuchung geführt werden, zwei verſchiedene, perſönliche Erfahrungskreiſe auf ihre Richtigkeit mit einander vergleichen zu wollen. Der Glaube, daß Gott fort und fort die Welt regiert und ihre Entwickelung überwacht, daß alle Individualitäten mitſamt ihren Erfahrungskomplexen durch Chriſtus und auf ihn hin geſchaffen ſind — das iſt aber der Glaube an die Gottheit Chriſti — läßt jede neue perſönliche Erkenntnis, wenn ſie den Geſetzen des Erkennens gemäß erfolgt iſt, als eine neue Offenbarung Gottes erſcheinen, welche in dem Haushalt Gottes ihren beſonderen Platz zu ſeiner Verherrlichung inne hat und ein unentbehrliches neues Moment für die geſchichtliche Entwickelung der Wahrheit in ſich birgt.

Eine ethiſch abſchätzende Vergleichung zweier Stadien in dem Gange der Erkenntnis einer Perſon kann ſich nur auf die Beob-

achtung des Erkenntnistriebes innerhalb dieser Phasen richten. Jede Anschauung, welche denselben fördert, verrät einen Fortschritt in der Erkenntnis Gottes, jede Schädigung des Erkenntnistriebes, mag sie auch unter Berufung auf den Glauben an Gott geschehen, ist ein Abfall der Person von der ursprünglich in sie gelegten Bestimmung, ist eine Sünde gegen den heiligen Geist, wie es Esau's Sünde war, seine Erstgeburt gegen ein Linsengericht zu vertauschen.

Die andere Form der Sünde gegen den heiligen Geist, welche sich nach der Schrift in einem allmählichen, unbewußt sich vollziehenden Ersterben des Sinnes für die göttlich geoffenbarte Wahrheit äußert, läßt sich ebenfalls an bestimmten äußeren Merkmalen erkennen.

Man muß sich jedoch hüten, alle die Richtungen und die einzelnen Personen, welche gegen den christlichen Glauben polemisieren, als solche hinzustellen, denen der Sinn für die Wahrheit infolge des göttlichen Verstockungsgerichtes ganz verdunkelt sei. Vornehmlich hört man oft über eine materialistische, atheistische Philosophie das Urteil, daß dieselbe die Sünde wider den heiligen Geist begehe und den Sinn für die göttliche Wahrheit ganz in sich ertötet habe. Indessen ist, ehe ein solches Urteil gesprochen wird, immer zu fragen, ob nicht eine solche Philosophie die naturgemäße und berechtigte Reaktion bilde gegen mangelhafte und einseitige Ausprägungen der Gotteserkenntnis in den christlich-theologischen Systemen, und ob sie nicht die Unzulänglichkeit der letztern und das Bedürfnis einer Erweiterung derselben zum Bewußtsein zu bringen habe und das um so energischer, je mehr der von der Theologie vernachlässigte Punkt durch seine einseitige Hervorhebung in der Philosophie das Recht seiner Beachtung fordert. Wie demnach durch solche philosophischen Systeme die Gotteserkenntnis (theologische Wissenschaft) einen Anstoß zu ihrer Erweiterung und Vertiefung erfährt, so besitzt auch die sich selbst vielleicht atheistisch nennende Philosophie dennoch Momente göttlicher Wahrheit, die geltend zu machen sie ihre Lebensarbeit einsetzt; daher kann nicht die Rede davon sein, daß sie als solche dem heiligen Geist, als dem Vermittler aller Wahrheit, widerstrebt.

Es läßt sich sogar jetzt schon nachweisen, welche Vertiefung die theologische Wissenschaft durch die Sittenlehre des atheistischen Pessimismus davongetragen hat. Die heutige Theologie kennt, soweit sie sich an die Kantische Philosophie anschließt, nur ein Motiv zum ethischen Handeln, welches sich gegen die natürliche Welt der Erfahrung völlig indifferent, ja entgegenstrebend verhält; infolge dessen ist Gott als die ethische Macht weder in der natürlichen Welt wirksam, noch kann er die durch die natürlichen Verhältnisse und Einflüsse der Welt bedingte individuelle Sittlichkeit des Menschen leiten und durchdringen *). Der größte Teil, ja genau genommen das ganze Gebiet der Fragen des praktisch sittlichen Lebens ist von dem Wirken und der Leitung Gottes ausgeschlossen.

In der Ethik Schleiermachers, welche die allgemeine Durchdringung des natürlichen Seins durch die Vernunft auf allen möglichen Gebieten und in jeder empirisch gegebenen Form beschreibt, findet sich ebenfalls das Mißverhältnis, daß Gott nur einen verhältnismäßig geringen Teil des ethischen Handelns beherrscht. Gott wirkt nur durch das unmittelbare Gefühl auf den Menschen ein; so wenig aber das schlechthinnige Abhängigkeitsgefühl das praktische sittliche Handeln durchdringen und leiten kann, ebenso wenig ist Gott bei dem Zustandekommen irgendeiner ethischen That, eines Organisierens oder Symbolisierens der Vernunft, leitend und helfend beteiligt. Es geht also der gesamte ethische Prozeß der Menschheitsentwickelung ohne Gott vorwärts, höchstens kann man sagen, daß er unter dem Zuschauen Gottes verläuft, so wie alle empirischen Empfindungen, Motive und Erkenntnisse des Menschen überschattet werden von dem Gefühl der schlechthinnigen Abhängigkeit.

Auch in der dritten Richtung der gegenwärtigen theologischen Ethik, der sogenannten positiv-christlichen, oder der orthodox-pietistischen ist Gott nicht an dem ihm gebührenden beherrschenden Mittelpunkt. Die Ethik wird von derselben aus dem christlichen

*) Vgl. des Verfassers 6. Aufsatz: „Die Transcendentalphilosophie und die Ethik in der Zeitschrift für Philosophie und philosophische Kritik."

Glauben abgeleitet, teils so, daß das Gefühl der Dankbarkeit den Impuls zur christlichen Liebesthätigkeit geben soll, teils so, daß aus dem Glauben als einem empfangenden Liebesverhalten gegen Gott sich die selbstthätige Liebe zu Gott und der ganzen Schöpfung Gottes entwickelt (Martensen). Aber weder durch das Gefühl der Dankbarkeit, noch durch die selbstlose Hingabe an einen kirchlich ausgeprägten, oder sich nur in der überirdischen Sphäre bewegenden Glauben kann das ganze Gebiet der christlichen Ethik umspannt und beherrscht werden; ja nicht eine einzige konkrete, positiv-sittliche Neubildung vermag daraus hervorzugehen. Der in jedem Fall einzuschlagende Weg des sittlichen Handelns und die aus dem richtigen sittlichen Vorgehen resultierende Hoffnung auf Erfolg stehen in den bisherigen Theorieen der christlichen Ethik in keinem organischen Zusammenhang mit dem Glauben an Gott; Gottes Walten vollzieht sich immer nur außerhalb der Bahnen des natürlichen und geschichtlichen Weltverlaufs.

Bei diesem Mangel der kirchlichen Ethik hat die atheistische Moralphilosophie eingesetzt: Die Phänomenologie des sittlichen Bewußtseins von E. v. Hartmann legt die Anlagen und Aussichten, Ziele und Hoffnungen des empirischen Subjekts inmitten der dasselbe umgebenden sozialen Probleme dar und versucht, daraus sittliche Aufgaben für dasselbe abzuleiten, die im Schlußkapitel zu dem obersten Moralprinzip der Erlösung des Menschengeschlechtes zusammenwachsen. Unzweifelhaft ist diese Methode des Verfahrens die richtige, der empirische Mensch vermag seine sittliche Aufgabe nur aus dem Bewußtsein der Wechselwirkung abzuleiten, in der seine Person zu der außer ihm gesetzten Welt steht; aber das Resultat dieser Philosophie ist verfehlt, weil weder die gegebene Welt, noch das Subjekt wahr und erschöpfend geschildert sind. Die in der Welt erschienene christliche Offenbarung — wozu auch alle durch Christus in der Welt gewirkten sittlichen Erscheinungen gehören — ist teils ganz ignoriert, teils als Karrikatur gezeichnet, so daß sich daher weder ein sittliches Ideal, noch die Erfüllung eines solchen ableiten läßt. Der christliche Glaube ist mit dem Bannwort „Autoritätsglaube“ für abgethan erachtet und wird in dieser Ethik, welche ein Prinzip der Freiheit sucht und suchen muß,

nicht weiter gewürdigt. Es ist dies eine Ungerechtigkeit, welche einem Forscher von der wissenschaftlichen Umsicht eines E. v. Hartmann kaum unbewußt unterlaufen konnte und wohl nur aus einer durch individuellen Entwickelungsgang ihm eingeimpften Abneigung gegen die christliche Religion erklärt werden kann, vielleicht auch aus dem Ehrgeiz, durch Herunterreißen des Bestehenden sich einen billigen, schriftstellerischen Ruhm zu schaffen.

Der Fehler in der Auffassung des ethischen Subjekts mitsamt seiner inneren Ausrüstung ist schon a. a. O. von uns erwähnt worden. v. H. setzt als das herrschende Prinzip im Menschen nicht den Trieb nach Selbstbefestigung im ewigen Leben, sondern den dunkeln Drang nach Selbstvernichtung und ordnet diesem Streben als ausführendes Organ das Welterkennen unter. Das ist aber ein offenbarer Widerspruch, zu dessen Erklärung es ebenfalls schwer hält, eine Entschuldigung zu finden. Da jedes differenzierte Erkennen der Außenwelt nachweisbar das persönliche Leben des Subjekts stärkt und befestigt, so mußte er seinem moralischen Subjekt, welches dem in ihm befindlichen Haupttrieb Befriedigung und Ausbildung schaffen will, streng jedes Erkennen, jede wissenschaftliche Beschäftigung untersagen, vor allem selbst nicht dicke Bücher schreiben, wodurch das geistige Selbst der einzelnen immer mehr erstarkt und die ethische Bestimmung somit immer mehr geschädigt wird. Hat sich dem Forscher aber doch der Erkenntnistrieb und das dadurch vorwärtsgehende Erstarken des besonderen, individuellen Lebens als der mächtigere Trieb erwiesen, so mußte er bei etwas mehr wissenschaftlichem Gewissen dazu angetrieben werden, nicht in Phantasterei die Selbstvernichtung als letztes ethisches Ziel zu postulieren, sondern sich unter der Fülle der in der sittlichen Welt gegebenen Potenzen umzusehen, ob er nicht in aufrichtigem Streben Mittel und Wege zur Erreichung eines ewigen Lebens fände; und nur dem Aufrichtigen läßt Gott es gelingen.

Es liegt daher bei E. v. Hartmann freilich eine Sünde vor, denn er hat sich mutwillig dem Eindruck der im Christentum geschichtlich nachweisbar gegebenen sittlichen Mächte entzogen, dadurch, daß er dieselben als Karrikatur zeichnet. Er hat vielleicht auch sein Erstgeburtsrecht unter den Erforschern der Wahrheit um ein

Linsengericht eitlen Ruhmes verkauft, aber die definitive Sünde gegen den heiligen Geist kann ihm nicht zugeschoben werden. Denn im Widerspruch zu seinem Hauptsatz von der Selbstverneinung des Geistes arbeitet doch sein Geist und sammelt Mittel zur sittlichen Selbstbehauptung, und seine Ungerechtigkeit gegen die historische Religion der Erlösung mag das zu ihrer Selbstentschuldigung anführen, daß der berechtigte Ausgangspunkt seines ethischen Denkens, die Formulierung der sittlichen Aufgabe nach den empirisch gegebenen Verhältnissen, ein in den Systemen der theologischen Ethik arg vernachlässigter Punkt war, so daß er dadurch unwillkürlich zu einem Gegensatz gegen die wissenschaftliche christliche Ethik des 19. Jahrhunderts getrieben wurde. Wenn ihm die sittliche Macht des Christentums als der thatsächlichen Welterlösung und zugleich des Moralprinzips der Freiheit innerlich nahe getreten sein wird, kann er von seiner sittlichen Forderung aus nicht anders, als sich von der willkürlich erdachten Mythologie ab und zu dem geschichtlich begründeten Glauben hinzukehren. Daß sein Sinn für die göttliche Wahrheit des heiligen Geistes schon erstorben sei, kann nicht behauptet werden.

Die in Frage stehende Sünde gegen den heiligen Geist kann nur da als vorhanden konstatiert werden, wo nach 2 Thess. 2, 10—11 die Liebe zur Wahrheit entweder gar nicht von einem Menschen aufgenommen war, oder völlig wieder aus dem Herzen eines solchen verschwunden ist. Es giebt nur negativ gerichtete Personen, welche, ohne einen eigenen sittlichen Gedanken aufbauen zu wollen, sich nur im Niederreißen der bestehenden Wahrheit durch die Mittel des Hohns und des Sarkasmus gefallen, und deren Geschäft man das Behagen, womit sie ihr Werk verrichten, anmerkt. Solche haben die Liebe zur Wahrheit nicht aufgenommen. Es giebt freilich Zeiten, in denen der Gebildete von der Unzulänglichkeit der überkommenen und in den herrschenden Zeitströmungen ausgeprägten Wahrheit überzeugt ist, ohne daß jedoch von Gott ein neues erlösendes Wort sittlicher Wahrheit gesprochen, und der Weg zu einer neuen Entwickelung gewiesen wäre. In solchen Zeiten mag es Pflicht sein, die Haltlosigkeit des Bestehenden, seine Unvereinbarkeit mit den bereits fortgeschrittenen Anschauungen der

anderen Lebensgebiete aufzudecken und den Boden zu bereiten, auf dem eine neue Saat von Gott geſäet werden mag; aber es geſchieht dies von denen, welche die Wahrheit lieben, nicht mit hämiſcher Freude und frivolem Spott, ſondern mit der Wehmut, welche um der Wahrheit willen mit den liebgewordenen und pietätvoll verehrten Anſchauungen bricht, um zu einer höheren ſittlichen Erkenntnis aufzuſteigen. Wenn auch in Zeiten geiſtiger Auflöſung in den Reihen der die Wahrheit ſuchenden ſich ein Geiſt des Kriticismus einbürgert, ſo herrſcht doch bei allen denen, welche aus der Wahrheit ſind, das Sehnen und das Gebet, daß bald eine Zeit fröhlicher Neubildung eintreten möge. Wer ſich dagegen gewöhnt hat, nur am Zerſtörungswerk ſeine Freude zu haben, den wird jede neue, wachſende Erkenntnis, die ſeiner Kritik ſpottet, mit einem geheimen Ingrimm erfüllen. Die organiſche Wechſelwirkung zwiſchen ſeiner Perſon und der Außenwelt iſt zerſtört, da weder er ſelbſt befruchtend auf andere Perſonen wirken kann, noch von ihnen poſitive Anregungen erfährt. Damit wird ein ſolches Menſchenleben immer mehr hinfällig, an eine Rettung desſelben, die ſeinerſeits immer die Liebe zur Wahrheit vorausſetzt, iſt nicht mehr zu denken; kurz die Sünde gegen den heiligen Geiſt iſt begangen, und dies alles mag ſich vollziehen, während eine ſolche Perſon ſich ſelbſt für den eifrigſten Vorkämpfer der Wahrheit und erleuchtetſten Träger derſelben hält. Es ereilt ſie das Gericht, wie die herrſchenden Parteien des jüdiſchen Volkes Joh. 8, 21, die, obgleich ſie den Meſſias zu ſuchen meinten, ihn nicht fanden, ſondern in ihrer Sünde ſtarben.

Neben dieſen beiden Beziehungen der Sünde als Unwiſſenheit und der Sünde gegen den heiligen Geiſt findet ſich das Wort „Sünde“ noch in einer dritten Beziehung gebraucht, und zwar iſt dieſes Prädikat in der mannigfaltigſten Weiſe von Erſcheinungen auf dem Boden des chriſtlichen Lebens ſelbſt ausgeſagt.

„Wenn wir ſagen, wir haben keine Sünde, ſo täuſchen wir uns ſelbſt, und die Wahrheit iſt nicht in uns“, ſchreibt Johannes ſeinen Gemeinden (1 Joh. 1, 8), während er ihnen doch zugleich Kap. 2, 21 ein aufrichtiges Chriſtentum zuſchreibt: „Ich habe euch nicht geſchrieben, daß ihr die Wahrheit nicht wißt, ſondern daß ihr ſie,

wißt und daß jede Lüge nicht aus der Wahrheit ist." So ist auch ein Christ, in dessen Herzen kein Falsch ist, der weiß, daß er zum ewigen Leben gekommen ist, dennoch zu dem Bekenntnis gezwungen, daß ihm Sünden anhaften; indessen können sich dieselben nicht wie die bisherigen Kategorieen darauf beziehen, daß der Mensch nicht zu dem Ziele seiner Entwickelung, dem ewigen Leben gelangt, sondern sie können nur einen Mangel, eine Unvollkommenheit des neuen Lebens bedeuten.

Die neutestamentlichen Schriften schreiben dies Attribut der Sünde auch den gläubigen Christen in folgenden Fällen zu. Das Ich der christlichen Persönlichkeit wird geschädigt, wenn noch Etwas von den Sünden und Leidenschaften, welche dasselbe auf seinem vorchristlichen Standpunkte beherrscht haben, als ein alter Sauerteig zurückbleibt, 1 Kor. 5, 6.

Die *πορνεία*, vor der hier ebenso wie Kap. 6, 13 ff. gewarnt wird, entweiht den von Gottes Geist geheiligten Körper und macht ihn auch unfähig, ein taugliches Organ zur Aufnahme aller Erkenntnisse Gottes in der Welt zu sein. In dem menschlichen Ich, welches zur Erkenntnis des ewigen Lebens gekommen ist, soll es nun auch zu einer völligen Einheit und Harmonie der Lebensäußerungen kommen; der zeitweilig noch bestehende Kampf zwischen der höheren und niederen Natur in ihnen soll zur völligen Herrschaft des Geistes Gottes in ihnen entschieden werden.

Während die Christen in Kolossä (Kap. 3, 7) früher völlig in groben Sünden lebten, hat jetzt ein anderes Leben (Kap. 3, 3) in ihnen Platz gegriffen; aber es zuckt das alte Sündenleben noch in den Gliedern und soll dort von ihnen nun völlig ertötet werden. Denselben Sinn hat es, wenn an die Christen in Eph. 4, 23 ff. die Mahnung ergeht, daß *τὸ πνεῦμα τοῦ νοός* in ihnen sie ganz erneuern, den alten Menschen ablegen und den neuen wie ein Gewand ihnen anlegen solle. Dabei bildet das Leid, das der einzelne bei seiner christlichen Gesinnung sich zuzieht, eine wirksame Hilfe, so daß Petrus (1 Petr. 4, 1) es rückhaltlos ausspricht: *ὁ παθὼν ἐν σαρκὶ πέπαυται ἁμαρτίας*.

Eine Sünde ist es ferner für den Christen, sich für vollkommen oder sündlos zu halten (1 Joh. 1, 8), weil es anzeigt, daß das

Ich nicht in rechter Wechſelwirkung mit der Außenwelt ſteht und ſich von daher nicht immer neue, höhere Aufgaben zudiktieren läßt. Die umfaſſendſte Definition der Sünde des Chriſten liefert endlich Paulus Röm. 14, 23: „Alles, was nicht aus dem Glauben kommt, iſt Sünde.“ Der beſondere Anlaß, aus dem Paulus dies allgemeine Urteil bildete, war die Praxis einiger römiſcher Chriſten, ſich des Fleiſch- und Weingenuſſes zu enthalten. Paulus, der jedem Chriſten vollſtändige Freiheit in ſolchen Entſcheidungen zugeſtanden wiſſen will und nichts an ſich für gemein achtet, was aus Gottes Hand ſtammt, bittet doch die Chriſten, dieſe ihre Freiheit um der ſchwachen Brüder willen zu beſchränken, um ihnen nicht einen Anſtoß (προσκομμα V. 21) zu geben. Derſelbe beſteht für jene aber nicht darin, daß ſie etwa die Männer mit einer freieren Richtung für unvollkommenere Chriſten gehalten hätten, ſondern daß ſie nun ſich über die in ihrer ganzen Anſchauung begründeten Bedenken hinwegſetzten und auch ihrerſeits ſich dieſen freieren Standpunkt aneigneten, was ſie indeſſen nicht mit einem guten Gewiſſen vereinigen konnten. Jeder, der ſich über die ſeiner individuellen Anſchauung gezogenen Grenzen hinaushebt und ſich auf eine höhere Stufe ſittlichen Handelns, die er bei anderen wahrnimmt, ſtellen will, handelt nicht aus dem Glauben und ſündigt damit. Allgemein geſagt ſind alſo für den Chriſten alle die Dinge, die er nicht voll und ganz aus dem Prinzip ſeiner jeweiligen individuellen Erkenntnis ableiten oder organiſch damit vereinigen kann, Sünde, denn ſie hindern ſeine harmoniſche chriſtliche Durchbildung, indem ſie entweder Gebiete ſeines Weſens vom heiligen Geiſt undurchdrungen laſſen, oder indem ſie ihn gewöhnen, einem ſeinem Gewiſſen heteronomen Geſetz des Handelns zu folgen. Der Fortſchritt der ſittlichen, individuellen Erkenntnis Gottes iſt damit ſiſtiert.

Auch die Vernachläſſigung des zur Wechſelwirkung des Erkennens gehörenden anderen Faktors, der äußeren Welt, iſt nach den Anſchauungen des Neuen Teſtamentes Sünde, weil dadurch ebenfalls das Wachstum der chriſtlichen Perſönlichkeit verkürzt wird. Das Thun des für das Subjekt nach dem Stande ſeiner Gotteserkenntnis Erlaubten kann dennoch zu einer ſündigen Handlung

werden, wenn es ohne Rückſicht auf die begleitenden Umſtände und die Glieder der Gemeinde geſchieht.

In dem erſten Korintherbrief ſpricht Paulus über das Eſſen des Götzenopferfleiſches und ſtellt für die freier denkenden Gemeindeglieder den Kanon auf Kap. 10, 23 f.: *πάντα ἔξεστιν, ἀλλ' οὐ πάντα συμφέρει; πάντα ἔξεστιν, ἀλλ' οὐ πάντα οἰκοδομεῖ, μηδεὶς τὰ ἑαυτοῦ ζητείτω, ἀλλὰ τὰ τοῦ ἑτέρου.* Es könnte einer der im Glauben Ängſtlichen ſich ſonſt durch das Beiſpiel verleiten laſſen, auch ſeinerſeits an einem ſolchen Mahl teilzunehmen, und würde dann an der Verletzung ſeines Gewiſſens verloren gehen (Kap. 8, 10). Die Schuld daran aber trifft den, welcher durch ſeine geförderte Erkenntnis den Anſtoß für den Schwachen gegeben hat, und dieſe Sünde gegen den Bruder iſt zugleich eine Sünde gegen Chriſtus ſelbſt, V. 12.

Es iſt hiermit jedem Individualismus des chriſtlichen Lebens energiſch gewehrt; es muß bei jeder Entſchließung außer der individuellen Gewiſſensfrage noch die andere erwogen werden, wie die betreffenden Verhältniſſe der ſittlichen Außenwelt — das ſind aber die Glieder der Gemeinde, die Umgebung des Chriſten — beſchaffen ſind, und die Rückſicht auf ihre Förderung in der chriſtlichen Erkenntnis ſoll für die Ausführung der That mitbeſtimmend ſein. Wird dieſe Rückſicht außer acht gelaſſen, oder wird eine Aufgabe, die einmal als zweckmäßig für den Nächſten erkannt iſt, nicht ausgeführt, ſo iſt es Sünde, vgl. Jak. 4, 17. Wollte das Individuum für ſich allein ein Glaubensleben führen ohne jede Rückſicht auf andere Glieder des Reiches Gottes, ſo würde es mit ſeiner Erkenntnis ſich ausſchließlich auf Chriſtus, als den Grund des Glaubens an ein ewiges Leben, richten. Aber eine ſolche Beſchränkung läßt die Perſönlichkeit nicht zur freien, allſeitigen Entwickelung gelangen. Wie wir Kapitel 3 und 4 das erſte Eingreifen der Gewißheit des ewigen Lebens von dem weiteren Ausbau der chriſtlichen Erkenntnis nur vorläufig geſchieden haben, ſo muß auch das ſittliche Erkennen, wenn es Gott in Chriſtus gefunden hat, die Entfaltung ſeiner Gotteserkenntnis anſtreben, dadurch, daß es alle weiteren Offenbarungen Gottes, das ſind aber die Perſonen der Weltgeſchichte, ſoweit ſie vom chriſtlichen Geiſt durchdrungen ſind,

in ihrer bunten Mannigfaltigkeit in ſich aufnimmt. Dadurch wird nicht nur das eigene ſittliche Leben zu dem ihm eigentümlichen Reichtum und Umfang gebracht, ſondern ihm damit auch die Möglichkeit zu ſelbſtändiger ſittlicher Einwirkung durch darſtellendes Handeln gegeben. Es ſind danach alle die Welterkenntniſſe, welche nicht als Offenbarungen Gottes und als Objekte der eigenen Einwirkung betrachtet werden, ebenſo viele Sünden für das Subjekt und werden das Los der Sünde, die Vergänglichkeit teilen. Paulus ſtellt dieſen Gedanken 1 Kor. 3, 11 f. unter einem anderen Bilde dar. Chriſtus iſt der Grundſtein, auf dem jeder Unvergängliches bauen ſoll, je nach der in ihn gelegten Anlage, Gold, Silber, Edelſtein. Der, deſſen Werk bleibt, wird Lohn empfangen; wer aber Vergängliches auf dem Grunde baut, Holz, Streu, Stoppeln, deſſen Werk wird verbrennen, und er ſelbſt wird eine Buße oder Strafe dadurch empfangen. Nur das Unvergängliche an der chriſtlichen Perſönlichkeit, das ſind aber neben der grundlegenden Offenbarung in Chriſtus alle weiteren angeeigneten Gottesoffenbarungen in der Welt, kann das letzte prüfende Gericht beſtehen. Alle Chriſten, welche nicht Gottes weitere Offenbarungen auf dem in ſie gelegten Grund des Glaubens aufgebaut haben, ſondern die Welterkenntnis nur als nichtiges, wertloſes Material in ſich aufgenommen, als Holz, Streu, Stoppeln, werden derſelben im Feuer des Gerichts verluſtig gehen und dann arm erfunden werden, wenngleich ihnen die Rettung nicht abgeſprochen wird.

Es handelt ſich jetzt weiter darum, an dieſer neuteſtamentlichen Beurteilung deſſen, was an Chriſten Sünde iſt, unſere jetzigen Verhältniſſe zu erproben und zu meſſen. Das in der Wechſelwirkung zwiſchen Individuum und Welt ſich vollziehende Erkennen bildet die ethiſche Thätigkeit, die zum ewigen Leben führt; da alles, was den normalen Fortſchritt dieſes Thuns hindert, dem Chriſten Sünde iſt, ſo wird dieſelbe auch entweder durch Vernachläſſigung der eigenen Individualität oder durch Vernachläſſigung und Mißbrauch der Außenwelt entſtehen, denn durch beides wird die ſittliche Entwickelung geſtört.

Alles was das einzelne chriſtliche Subjekt für ſich betrachtet nicht zur harmoniſchen chriſtlichen Charakterentwickelung gelangen

läßt, ist Sünde für dasselbe. Dahin gehören alle Übertretungen irgendwelcher formulierten Einzelgebote, mögen dieselben im Dekalog oder in einem anderen Gesetzbuch stehen; aber nicht weil Privateigentum, Menschenleben, Sabbat 2c. in sich Güter sind, welche unter allen Umständen heilig und unverletzt gehalten werden müssen, — es sind im Gegenteil diese Güter von dem Christen oft höheren zuliebe aufzuopfern —, sondern weil in dem Entwickelungsgange der Menschheit wie des einzelnen Verstöße in diesen Richtungen die erfahrungsmäßig häufigsten sind und am meisten das zu höherer Gesittung unerläßliche, rechtlich-soziale Zusammenleben der Menschen hindern. Die Hemmungen des der Persönlichkeit vorgeschriebenen sittlichen Thuns gehen schon auf den frühesten Entwickelungsstufen weit über den Umfang jedes statutarisch verfaßten, für eine rechtliche Gemeinschaft bestimmten Gesetzbuches hinaus. Die Hauptsünde des natürlichen Lebens, welche so allgemein, wie keine andere, die Entwickelung zum christlichen Charakter hindert, die Trägheit und Unlust, sich über das gewohnheitsmäßige Dasein zu erheben, kann durch keine Gesetzesformel betroffen werden. Ein Gesetz derart wäre ein Widerspruch in sich selbst, da jedes Gesetz zu seiner Rechtskräftigkeit eine Stabilität der Anschauungen und bleibende Zustände voraussetzen muß, die sittliche Aufgabe indessen einen beständigen Fortschritt erfordert.

Desgleichen kann die von Paulus Röm. 14, 23 erwähnte Sünde nie von einem Gesetz, ja kaum von dem Urteil eines anderen Menschen erreicht werden. Es ist eine Frage des persönlichen, christlichen Taktes, zu wissen, welche Dinge dem Ich in seinem gegenwärtigen Entwickelungsstadium erlaubt sind, und welche nicht. Jede That, die den Zweifel an ihrer individuellen Berechtigung in sich trägt, ist nicht aus dem Glauben und darum Sünde. Nur ist zu bemerken, daß jeder, der auf einer höheren Stufe steht und seinen Blick durch die Kenntnisnahme anderer Individuen erweitert hat, im Interesse des Beschränkteren seine Ansicht accomodieren und opfern soll, so lange dessen Erziehung dieses erfordert. Es bezweckt diese Paulinische Forderung nicht eine Selbstbeschränkung als letztes Ziel, — eine solche würde mehr auf ein buddhistisches, als auf ein christliches Motiv hindeuten —, son-

dern sie ist vielmehr das Mittel zur Erbauung und Erziehung des Schwächeren (vgl. Röm. 14, 19. 1 Kor. 8, 9. 13), und aus diesem selbständigen Wachstum des Nächsten fließt wieder eine Förderung auf den Nächsten zurück, indem die durch denselben angeleitete Individualität in ihrer selbständigen christlichen Ausbildung nun für ihn selbst eine neue Offenbarung Gottes wird, die geeignet ist, sein eigenes ethisches Wissen und Leben zu erweitern.

Übrigens wird es leichter sein, allgemeine Merkmale der Sünde aufzustellen, wenn wir die andere Seite der ethischen Aufgabe für den Christen, die Kenntnisnahme der umgebenden Welt ins Auge fassen. Indem hier für alle disparaten Individuen doch dasselbe ein Erkenntnisobjekt, die Summe der Offenbarungen Gottes in der Welt vorliegt, wird sich die Aufgabe für alle in gleichmäßiger Art formulieren lassen, und sofern das identische Objekt des Erkennens irgendwie verkürzt oder verkümmert wird, müssen sich auch daraus allgemeine Kategorieen der Sünde ableiten lassen. Davon finden sich nun in der Geschichte des Christentums zwei Hauptformen: die Sünde des römischen Katholicismus und die Sünde des Sektenwesens.

Der römische Katholicismus erkennt mit der gesamten Christenheit die Aufgabe an, das von Gott in der Welt offenbarte Heil anzunehmen und anderen anzubieten, ja er rühmt sich, diese Aufgabe im weitesten Umfange zu erfüllen, die ganze Welt und das gesamte Leben des einzelnen zu umspannen.

Aber bereits in der Annahme des im Neuen Testament geoffenbarten Heils beginnt seine Sünde. Er will nicht die Offenbarung Gottes annehmen, wie sie gemeint und geschichtlich dokumentiert ist; sein Interesse geht dahin, ein Gesetz der Heteronomie aufzustellen und es durch die göttliche Sanktion nachdrücklich zu machen, um das christliche Leben unter diese Zucht zu beugen. Durch dieses Streben, welches allerdings bei der Konstituierung der alten römischen Kirche während des Zerfalls der alten Welt ein notwendiges und berechtigtes gewesen sein mag und angesichts der Auflösung so vieler alter Ordnungen in der Jetztzeit vielen ängstlichen und schwachen Gemütern immer noch sehr berechtigt und empfehlenswert erscheint, ist die römische Kirche in einen Gegensatz

zu der geschichtlichen Offenbarung Gottes in Jesus Christus gekommen. Denn diese beruft die Menschen zur Freiheit des persönlichen Lebens, dadurch daß sie den Menschen die geschichtlich geoffenbarte Gnade Gottes zur Gewinnung des ewigen Lebens vorhält. Jener Gegensatz wird nun von der Kirche, da sie ihren Standpunkt nicht aufgeben will, so gelöst, daß sie die Offenbarung Gottes, das geschichtliche Evangelium teils außer Kurs setzt, teils fälscht. Die Urkunde des Glaubens, das Neue Testament, wird weder den römischen Christen in die Hand gegeben, noch beugt sich die Kirche selbst unter ihren Inhalt. Das freie Forschen in derselben mit allen Mitteln der Wissenschaft ist verboten; es ist eine bestimmte Norm der Auslegung fixiert, von der nicht abgewichen werden darf, mag auch ihre Sinnlosigkeit offen zutage liegen.

Der römische Katholicismus ist eine geschichtliche Lüge; wie er seine alleinige Berechtigung und Unfehlbarkeit durch ungeschichtliche Behauptungen und geschichtliche Fälschungen aufrecht zu erhalten sucht, so widerstrebt er in seiner Entwickelung überhaupt dem weiteren Gange der geschichtlichen Gottesoffenbarung in der Welt. Er ist stabil, unveränderlich und unfehlbar in einer Welt, die nicht in sich vollkommen und abgeschlossen ist, sondern von Gott immer höheren umfassenderen Anschauungen entgegengeführt wird.

Er ist auch nicht imstande, von den Kreisen der Welt, welche außerhalb seiner kirchlichen Gemeinschaft stehen, irgendwelche fruchtbaren Anregungen zu empfangen: Seitdem Augustin in seiner „Civitas dei" die Losung ausgegeben hatte, daß in der sichtbaren Kirche und ihren Organen das Reich Gottes verwirklicht sei, und daß alle dieser Kirche fernstehenden Kreise Teile des Satansreiches seien, war es für die Kirche unmöglich, irgendetwas außer ihr selbst Befindliches als gut anzuerkennen und als Korrektiv ihrer eigenen Zustände anzunehmen. Wenn es trotzdem unwillkürlich geschehen ist, wie in der Reformationszeit, so darf dies doch nie zugestanden werden. Die protestantische Kirche Deutschlands, als die energischste Vorkämpferin des evangelischen Glaubens, gilt der römischen konsequenterweise als eine seelenverderbliche Pest, mehr als jedes Heidentum.

Innerhalb des von der römischen Kirche gezogenen Geheges der Heteronomie giebt es aber eine Fülle der mannigfaltigsten Anschauungen und Bestrebungen, die nur in dem einen Stück sich gleichen, daß sie nicht dem Gange der Entwickelung, auf dem Gott die Menschen zum ewigen Leben führen will, konform sind. Es ist Kap. 5 nachgewiesen worden, wie Gott die Weltgeschichte weiterführt und regiert, dadurch daß er immer neue Individualitäten als Träger neuer Erkenntnisse schafft, welche die Anschauungen der Vergangenheit in besonderer Weise in sich rekapitulieren, mit den Eindrücken der Gegenwart zu einem Ganzen zusammenfassen und über sich hinausführen. Diese Erziehung autonomer christlicher Persönlichkeiten ist unter der Herrschaft der römischen Heteronomie nicht möglich. Das herrschende Erziehungsideal der Jesuiten zielt auf die Ertötung der individuellen Selbständigkeit hin; alle die exercitia spiritualia sind darauf eingerichtet, die eigene Überlegung und gewissenhafte Selbstprüfung zu ersticken und die lebendigen Seelen zu mechanischen Werkzeugen in der Hand der Oberen, perinde ac cadavera zu machen.

Da aber nicht die ganze Lebensbethätigung einem Menschen von außen her durch einen fremden Willen vorgeschrieben werden kann, so wuchern neben dem unbedingten Gehorsam gegen den von der Kirche oder dem Orden repräsentierten Endzweck natürliche Empfindungen und Gedanken im geheimen empor, welche nicht vom Geiste Gottes durchdrungen, noch dem persönlichen Ziel des ewigen Lebens eingegliedert werden können, vielmehr als Reaktion gegen die offizielle Vernichtung der persönlichen Selbständigkeit einer krankhaft entarteten Vegetation ausgesetzt sind. Auch ist die römische Kirche selbst willig geneigt, dergleichen Privatextravaganzen im Leben ihrer Glieder zu übersehen, so lange nur die offizielle Unterordnung des Gehorsams dadurch nicht geschädigt wird.

Es ist daher die Sünde des römischen Katholicismus, von seinem kirchlich-heteronomen Glaubensprinzip aus nicht den ganzen Umfang der von Gott den Menschen verliehenen Anlagen, Kräfte und Empfindungen heiligen und zum ewigen Leben erheben zu können, weil sie die einzelnen Personen nicht zur Freiheit individueller, sittlicher Entwickelung zu berufen vermag. Dieser Mangel

an christlicher Durchbildung der Persönlichkeiten, der sein Analogon an den im Neuen Testament auch den gläubigen Christen zugeschriebenen, vorhin erwähnten Sünden hat, ist aber von verschwindender Bedeutung neben dem Grundübel des römischen Katholicismus, der geschichtlichen Fälschung der Grundlage des Glaubens selbst, der Verkehrung des zur Freiheit berufenden Glaubens in ein Gesetz der Knechtschaft. Einer solchen Erscheinung gegenüber ist ein Paulus nicht mehr gesonnen, von einem Mangel an christlicher Entwickelung zu reden: Als in der galatischen Gemeinde ähnliche Irrtümer sich eingeschlichen hatten, spricht er den bewußten Anhängern und Verteidigern derselben ihren christlichen Charakter ganz und gar ab, Kap. 1, 6 ff., und stellt ihnen nicht ewiges Leben in Aussicht, sondern Verdammnis. Wenn die wissenschaftlich zweifellose, klare Erkenntnis der göttlichen Offenbaruug zum Heil der Menschen hartnäckig ignoriert und entstellt wird, geht die Sünde der mangelhaften christlichen Erkenntnis unmerklich in die Sünde gegen den heiligen Geist über, die mit dem völligen Ersterben der Empfänglichkeit für alle von Gott zur Erlösung geoffenbarten Mächte endigt.

Auf dem Boden des evangelischen Geistes hatten wir als Erscheinung der dem Christen anhaftenden Sünde das Sektenwesen genannt. Das fordert eine Erklärung, ehe zu einer speziellen Ausführung übergegangen wird. Der konstituierende Faktor des evangelischen Bewußtseins ist herkömmlich in dem Artikel von dem rechtfertigenden Glauben ausgedrückt, welcher in seiner gegensätzlichen Ausprägung gegen die jüdische Gesetzesgerechtigkeit besagt, daß der Mensch nicht irgendwelchen selbsterwählten Standpunkt festhalten dürfe, sondern von Gottes Veranstaltung allein alles das empfangen müsse, was sein Heil ausmacht. Mit diesem evangelischen Grundsatz ist die Beugung unter die geschichtlich gegebene Offenbarung Gottes prinzipiell ausgesprochen; jeder evangelische Christ beugt sich unter die Erkenntnis Gottes, wie sie ihm gesichert entgegentritt.

Da nun nach Kap. 6 die übereinstimmende Erkenntnis Gottes nur im allmählichen Fortschritt der Wissenschaft gewonnen und in jedem Fall durch eine That persönlicher Glaubensentscheidung zu

Ende gebracht wird, so ist ein Auseinandergehen in der Glaubenserkenntnis auf evangelischem Boden nicht zu vermeiden. Wie aber die trennenden Unterschiede der Erkenntnis zurücktreten hinter dem gemeinsamen Besitz evangelischen Glaubensbewußtseins und durch die Errungenschaften gemeinsamer, wissenschaftlicher Arbeit immer mehr ausgeglichen werden, so ist eine Trennung und gegenseitige Befehdung der evangelischen Kirchen nicht motiviert, ja sie ist für das Wachstum der christlichen Erkenntnis hinderlich, weil dieselbe nur durch gemeinsame Arbeit auf allen Gebieten des sittlichen Lebens gefördert werden kann. Das Wesen der Sekten besteht nun darin, daß eine individuell abgeschlossene Weltanschauung sich von dem einen Stamm der evangelischen Kirche ablöst und sich von der gemeinsamen wissenschaftlichen Arbeit lossagt. Den Anlaß zu einer solchen Separation hat immer gebildet, wenn irgendwelche besonderen Offenbarungen Gottes (durchschlagende Gefühlserregungen, unmittelbar sich bezeugende Einzelerkenntnisse, oder auch starke Antriebe der Schaffensluft) einseitig festgehalten und nicht mit den anderweitigen Erfahrungen vermittelt wurden. Es ist dabei nicht einmal nötig, daß eine äußere, rechtlich-politische Scheidung des betreffenden Teils von dem großen Kirchenkörper erfolgt; sobald nur eine Richtung sich von dem in Wechselwirkung bestehenden gemeinsamen Leben zurückzieht und in anmaßender Selbstgenugsamkeit sich von der allgemeinen Arbeit der weiteren Gotteserkenntnis ausschließt, ist sie zur Sekte geworden. Äußerlich haben sich von der in einzelne Landeskirchen leider allzu scharf gegliederten evangelischen Kirche Deutschlands nur die Herrenhuter und die lutherischen Freikirchen abgesondert, aber auch innerhalb der großen Kirchengemeinschaft giebt es Richtungen, welche sich von der gemeinsamen Arbeit zurückgezogen und ihren Wirkungskreis durch die Mauern geschichtlicher oder lokaler Besonderheit umfriedigt haben. Es sind dies die neuerdings oft genannten Richtungen des Orthodoxismus und Pietismus.

Der erstere steht, insoweit er unvermischt ist mit hierarchischen, romanisierenden Tendenzen, unter dem übermächtigen Eindruck eines einzelnen, großen historischen Momentes, der durchschlagenden Wahrheitserkenntnis des Reformationsjahrhunderts. In ihr sieht er die

für alle Zeit unwandelbar gegebene Wahrheit, von deren Besitz das Heil abhängt, und deshalb trennt er sich von allen den christlichen Richtungen, welche seinen Standpunkt nicht teilen.

Eine Reaktion gegen die Orthodoxie des 17. und 18. Jahrhunderts, deren Interesse ganz in verstandesmäßigen Distinktionen und Definitionen der Wahrheit aufging, bildete die durch die orthodoxe Forderung des Bußkampfes praktisch angebildete und durch den Gegensatz gegen die trockene Verstandesthätigkeit gesteigerte Gefühlserregung des Pietismus. Mochte auch bei den ersten bedeutenden Vertretern desselben die Gefühlswallung nur als begleitendes Moment neben der Erkenntnis Gottes einhergehen, so trug doch auf die Dauer das bequemere, weil unmittelbare und unbestimmte Organ der Erfassung der übersinnlichen Dinge unter der Gunst einer sensitiv erregten Zeit allein den Sieg davon.

Es ist der Pietismus eine ebenso beschränkte Richtung, wie der Orthodoxismus, da er ebenso wenig dem ganzen Umfang der von Gott in der evangelischen Welt gewirkten Offenbarungen gerecht zu werden vermag. Der Pietismus kann aus sich selbst keine umfassende dogmatische und ethische Erkenntnis produzieren, deshalb entlehnt er dieselbe in etwas abgeblaßten Farben von der Orthodoxie und begnügt sich damit, dieselbe durch starke Gefühlseindrücke seinen Anhängern wert und annehmbar zu machen, ähnlich wie der Orthodoxismus jetzt seine Wahrheiten durch pietistische Gefühlsmomente den Herzen der Hörer nahezubringen sucht; ein Unternehmen, das in der Zeit der Orthodoxie selbst, in welcher man völlig in der Wahrheit dieses Systems lebte, ebenso unerhört wie überflüssig war.

Es ist daher nach neutestamentlichem Ausdruck die Sünde des orthodoxen Pietismus der Jetztzeit, daß er nicht die Fülle der Offenbarungen Gottes in der evangelischen Kirche verstehen will und darum auch naturgemäß sich der Mittel der Einwirkung auf große Kreise unseres evangelischen Volkes beraubt hat. Einwirkung auf andere Menschen durch Freiheit, ohne hierarchischen Zwang ist nur durch die Darstellung der eigenen Erkenntnisse der Persönlichkeit möglich. Je tiefer der einzelne in die Zusammenhänge der Wahrheit eingedrungen ist, ein desto weiterer Wirkungskreis auf

andere Individualitäten ist ihm gegeben. Wo die Predigt der Wahrheit in irgendeiner Einseitigkeit auftritt, kann sie einen lauteren Erfolg nur bei solchen Naturen haben, welche ihrer Anlage nach sich zu eben derselben Einseitigkeit hingezogen fühlen.

Auf anderen evangelischen Gebieten sind andere Sekten emporgewachsen: In England und Amerika hat die praktisch-energische Naturanlage des Volkes ein Sektenwesen getrieben, welches in angespannter Werkthätigkeit, ohne Fragen nach der untrüglichen Erkenntnis der Wahrheit, nur zuweilen mit enthusiastischen Gefühlswallungen verschwistert den Willen Gottes ganz zu erfüllen glaubte. So ging der Eifer der alten Independenten und Puritaner in energischer politischer Werkthätigkeit auf, das Streben der jetzigen Methodisten, Baptisten und Kongregationalisten in sozialer und, seitdem sie sich in große Verbände zusammengeschlossen haben, auch in organisatorischer Arbeit. Auch bei ihnen ist das in ihnen lebende Wort Gottes nur in besonderen Zeiten sozialer Not und bürgerlicher Unselbständigkeit, sowie bei besonderen Klassen überwiegend praktisch gerichteter Menschen wirksam. Eine Hilfe und Ergänzung giebt es für sie ebenso wie für die sektenartigen Richtungen unserer deutschen Kirchen nur in der theologischen Wissenschaft, welche in gemeinsamer Arbeit alle Wirkungen und Offenbarungen des christlichen Geistes scharf herausstellt, anerkennt und zu einem sich immer vervollkommnenden Gesamtbilde vereinigt.

Die Kirche, welche auf evangelischem Boden in gemeinsamer wissenschaftlicher Erkenntnis Gottes fortschreitet, ist der Sieg, der die Welt überwunden hat; sie ist una und sancta, denn sie allein vermeidet die Sünden, in welche einseitige Richtungen mit Notwendigkeit führen. Ihr offenbart Gott durch seinen heiligen Geist alle Wahrheit, aber ihre Wahrheit läßt sich in keiner gegebenen Zeit während ihres Werdens in einem abgeschlossenen System niederlegen, sondern sie mündet immer aus in eine Glaubensthat, welche Trieb und Kraft zu weiterem Forschen in sich trägt.

Druck von Friedr. Andr. Perthes in Gotha.

Berichtigungen.

S. 2, al. 2, Z. 8 lies: das.
„ 16, Z. 7 v. u. lies: ihrem.
„ 28, al. 1, Z. 2. lies: jede Kenntnis.
„ 29, „ 1, Z. 10 lies: das.
„ 41, „ 2, Z. 3 lies: den.
„ 43, „ 1, Z. 2 v. u. lies: Individualität.
„ 65, „ 1, Z. 9 lies: und.
„ 79, Z. 10 lies: Glaubens.
„ 92, al. 1, Z. 11 lies: helfend.
„ 92, Anm. streiche: 6.